

land



N°06 · 07.02.2025 · 72. Jahrgang Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK

Merkel macht den Jean-Claude, Frieden den Friedrich

Wie ähnlich ticken CSV und CDU? Das hängt vom historischen Zeitpunkt ab, über den man spricht

S. 3

L'été dernier

Tupperware, seau percé et conflits d'intérêts : La commission spéciale Caritas tente d'élucider ce qui s'est passé durant l'été 2024

S. 6

Les chiffres et les noms

Les ministres de l'Intérieur et de la Famille affirment agir « avec cœur et raison » en matière de politique d'asile. Mais le cœur n'est pas vraiment au rendez-vous

S. 8

Foto: Sven Becker

WIRTSCHAFT

Luxembourg Inc.

Les agents de la fonction publique sont choyés par Luc Frieden, mais qu'attend le CEO de ses collaborateurs ?

S. 13

FEUILLETON

LUX-BXL

Antoine Pohu ist der gefeierte Newcomer der Literaturszene. Porträt eines jungen melancholique

S. 16



6,50 €

Unfreundlich

IIII Peter Feist

Zu den besonders unfreundlichen Argumenten für eine Rentenreform zählt das vom Besorgnis erregenden „Export“ Luxemburger Renten ins Ausland. Der Unternehmerdachverband UEL benutzte es im Juli in seinem Beitrag zum Rentenbericht des Wirtschafts- und Sozialrats: Die Zahl der Renten für Nicht-Ansässige werde von 95 000 im Jahr 2020 auf 330 000 im Jahr 2070 zunehmen. Stärker als die Zahl der Renten für Ansässige, die im selben Zeitraum von 100 000 auf 275 000 wachsen werde. „Cette situation contribuerait à freiner l’activité économique au Luxembourg, en raison de la fuite vers l’étranger des revenus accrus et de la consommation correspondante“ (S. 19).

Unrecht hat die UEL mit dem Verweis auf das verlorengehende Potenzial an privatem Konsum nicht. Eine lothringische Rentnerin geht wahrscheinlich nicht in der Belle Étoile einkaufen. Ein Rentner, der nach Portugal zieht, um seinen Ruhestand dort zu verbringen, unternimmt keine Reise mit Luxairtours. Auch CSV-Sozialministerin Martine Deprez hat darauf hingewiesen, dass „der Anteil der Renten wächst, die wir in andere Staaten exportieren. Wie sich diese Transfers auf die Wirtschaftslage bei uns und in der Großregion auswirken werden, wissen wir nicht“, sagte sie dem *Land* am 3. Januar 2024.

Bekannt ist dagegen, dass pensionierte ehemalige Grenzpendlerinnen und eingewanderte Arbeitnehmer, die nach der Pensionierung das Großherzogtum verlassen, die hiesige Sozialversicherung entlasten. Nicht die Rentenkasse, aber Kranken- und Pflegekasse. Das macht Klagen über den „Rentenexport“ so unfreundlich. Renten- und Krankenversicherung hängen hier zusammen: Nur wer allein in Luxemburg Rentenbeiträge gezahlt hat und in keinem anderen Land sonst noch, behält nach der Pensionierung die CNS-Krankenversicherung. Die dann übernimmt, was beispielsweise einem ehemaligen *frontalier* an Arzt- oder Krankenhauskosten im Wohnsitzland entsteht. Für im Ausland lebende Rentner/innen mit *carrière mixte* dagegen wird die Krankenversicherung dort zuständig. Das ist nicht schlecht für die Bilanz der CNS, wenn man bedenkt, dass die letzten sechs Monate im Leben eines Menschen die meisten Gesundheitskosten verursachen. Es trägt dazu bei, dass der Beitragssatz zur Krankenversicherung bei außerordentlich niedrigen zwei Mal 2,8 Prozent des Bruttogehalts bleiben kann. Das ergibt ordentlich *Netto vum Brutto* für die Leute und begrenzt die Lohnnebenkosten für die Betriebe. Zwar werden die Nicht-Ansässigen mit einer vollen Luxemburger Rente zahlreicher. 2023 war die CNS zuständig für 22 502 im Ausland lebende Pensionierte – neun Prozent mehr als im Jahr vorher. Gemessen an den fast 132 000 CNS-krankenversicherten Pensionierten insgesamt aber ist das nach wie vor wenig.

Bei der Pflegeversicherung ist das noch spektakulärer. Auch wer jahrzehntelang Monat für Monat 1,4 Prozent seines versteuerbaren Bruttogehalts an die Pflegekasse abführte, hat davon später nichts ohne Zugehörigkeit zur CNS-Krankenversicherung. Also wenn nicht während der gesamten Berufslaufbahn Rentenbeiträge ausschließlich hierzulande entrichtet wurden. Und selbst wer eine volle Luxemburger Rente hat und im Ausland wohnt, kann nicht viel von der Pflegekasse erwarten: Luxemburger Pflegeleistungen sind in erster Linie Sachleistungen. Geldleistungen gibt es auch, aber sie sind nicht hoch. Und sie fließen nur, wenn „Pflegebedürftigkeit“ diagnostiziert wurde. Doch nicht in allen EU-Staaten ist „Langzeitpflege“ klar definiert und gibt es Kriterien für „Pflegebedürftigkeit“. Die Folge: 2023 erhielten ganze 928 Nicht-Ansässige Geldleistungen aus der Luxemburger Pflegekasse. Schreibt die Generalinspektion der Sozialversicherung in ihrem *Sécu*-Bericht 2024. Ihnen standen 15 997 Ansässige gegenüber. Die vielleicht nicht allein in Luxemburg Rentenbeiträge entrichtet hatten.

Laut der „Wanderarbeitnehmerverordnung“ der EU ist all das rechtmäßig. Dass es keinen Export von Sachleistungen geben kann, steht in der Verordnung auch. Luxemburger Regierungen sind traditionell kreativ darin, Sachleistungen zu erfinden, die sich Grenzpendlern vorenthalten lassen, die *Chèques-services* etwa. Deshalb muss das Gerede vom „Rentenexport“ aufhören. Hätte es den Beschäftigungsboom ab den Achtzigern nicht gegeben, wäre die Luxemburger Wirtschaft nicht, wo sie heute ist. Und die Rentenkasse wäre schon 1990 leer gewesen. ●





Am 28. Januar sprach CSV-Premier Luc Frieden mit der EU-Kommissionspräsidentin über Grenzkontrollen

Merkel macht den Jean-Claude, Frieden den Friedrich

IIII Stéphanie Majerus

Wie ähnlich ticken CSV und CDU? Das hängt vom historischen Zeitpunkt ab, über den man spricht

„Mini-Merz“ nannten Internet-User CSV-Premierminister Luc Frieden, nachdem dieser im Januar 2024 auf der Plattform X auf einem Foto neben dem CDU-Vorsitzenden Friedrich Merz auftauchte. Die Kommentare spielten auf physische Ähnlichkeiten der beiden Christdemokraten an – beide haben eine Halbglatze, ein eher kantenloses Gesicht, tragen eine Brille mit dunklem Rand und eine blaue Krawatte. Neben stilistischen Gemeinsamkeiten sind auch programmatische und biografische Überschneidungen zwischen beiden kaum zu unterscheiden.

Vor vier Monaten reiste Luc Frieden nach Berlin zur christdemokratischen Mittelstands- und Wirtschaftsunion, wo er in der Kategorie „Politik“ mit dem Mittelstandspreis ausgezeichnet wurde. In seiner Rede ging Frieden auf seinen und Merz Lebensweg ein. 2009 verließ Merz vorübergehend die Politik, um seine Karriere in der Finanzindustrie fortzusetzen. Vier Jahre später fasste Luc Frieden den selben Entschluss und kommentierte das Drehtürprinzip während seiner Rede in Berlin: „Ich wollte eigentlich für Friedrich Merz testen, deshalb habe ich mir gedacht, nach der Privatwirtschaft versuchst du, ob es möglich ist, an die Spitze der Regierung zu kommen.“ Luc Frieden sieht in seiner Entscheidung weniger opportunistischen Karrierismus als Inspiration: „Ich denke, dass die Wirtschaft etwas effizienter ist als der Demokratiebetrieb.“ In der Wirtschaft gelte das Prinzip der Wettbewerbsfähigkeit, und diese Mentalität wolle er in die Politik einbringen.

Während seiner politischen Auszeit netzwerkte Frieden als Geschäftsanwalt. Er war Berater der Deutschen Bank sowie Vorsitzender der BIL und der Handelskammer. „Et war mega cool, an enger Rise-Stad ze wunnen“, sagte er rückblickend vor zwei Jahren im Podcast *Gëlle Fro*. Er lebte in London wie ein Jungeselle; seine Frau sei in Luxemburg geblieben. Merz war seinerseits unter anderem im Aufsichtsrat von Blackrock, der Versicherungsgesellschaft Axa und dem Chemiekonzern BASF tätig. Dem aus dem ländlichen, katholischen Sauerland Stammenden wird nachgesagt, Multimillionär zu sein. „Danke für deine Präsenz“, schrieb Frieden im Anschluss an seine Rede in Berlin auf *Facebook* – er ist per Du mit dem CDU-Vorsitzenden.

Seit dem Bestehen der CSV hat sich kein Politiker der Partei als „liberal-konservativ“ bezeichnet. Nun aber beansprucht Luc Frieden diese Eigenbezeichnung für sich. Weder das „C“ ist von Bedeutung, noch das „S“. Der Publizist Pierre Lorang spricht von einer Zäsur in der Parteigeschichte. Unter Frieden sei der wirtschaftsliberale Flügel der Partei angeschwollen, die CSV habe sich der CDU angeglichen, die im Gegensatz zur CSV schon immer ein wirtschaftsliberales Handgepäck mit sich trage. Beide bauen einen Wahlkampf rund um Steuersenkungen für Bürger und Unternehmen auf. Im Wahlprogramm der CDU wird versprochen: „Wir beseitigen mit Entrümpelungsgesetzen und Bürokratie-Checks überflüssigen Papierkram.“ Man will zu einem „Innovationsstandort für Zukunftstechnologien werden – von der Luft- und Raumfahrt bis zum Quantencomputing“. In der Landwirtschaft sagt die CDU „der Bürokratie den Kampf an“. Man will „die zwangsweise Stilllegung von Flächen“ wieder beheben. Landwirte sollen wieder Landwirte sein dürfen. Im neuen CDU-Grundsatzprogramm steht: „Unsere Sicherheitsstrategie heißt: Null Toleranz!“ Alles Wortwendungen, die ein Echo zum CSV-Wahlkampf 2023 bilden. In punkto Ukraine und Israel folgt die CSV ebenfalls dem CDU-Kurs. Beide grenzen sich zudem von grüner Umwelt- und Klimapolitik ab. Bei der CDU kippt dieser Diskurs häufig ins Green-Bashing: Der hessische CDU-Politiker Sven Simon hielt beim CSV-Na-

tionalkongress im März 2024 in Hesperingen eine Rede, in der er vor den wirtschaftsschädigenden Folgen grüner Politik warnte: „Was denken die in den grünen Hirnen?!“, rief er in den Raum. Die CDU stieg unter Angela Merkel nach dem Fukushima-Unfall 2011 aus der Atomkraft aus. Nun ist sie wieder dafür – wie sie es auch im 20. Jahrhundert war. Die CSV war bis zum Ukrainekrieg gegen diese Form der Stromerzeugung. Nun hat sie sich ins CDU- und Macron-Lager geschlagen.

Die CSV inspiriert sich, seit Wahlprogramme im Internet hochgeladen werden, verstärkt inhaltlich bei der CDU. Und ist seit einigen Jahren sogar bei der gleichen Werbeagentur wie die CDU unter Vertrag – nämlich Guru aus Hamburg. Eine Agentur, in der wiederum der CDU-Politiker Marcus Weinberg als Business-Partner mit im Boot sitzt. Guru schuf die Erzählung vom „neie Luc“, einem rollkragenpullitragenden, volksnahen Typen. Der neie Luc hält einen toten Fisch in einer Sandweiler Fischhandlung in der Hand und schaut bei den jungen Unternehmern von LëtzeBurger vorbei. CSV-Konvente unterlegte die Agentur mit Musik von David Bowie – „Ch-ch-ch-changes, turn and face the strange“. Mit Türkis wählte Guru einen neuen Erscheinungsakzent, er wird zur Hintergrundfarbe der CSV-Homepage, von Plakaten und Bannern. Im Juni 2022 präsentierte die Werbeagentur das neue CSV-Logo – mit Parteikürzeln in Türkis, Gelb und Weiß. Ein Jahr später heißt es in den deutschen Medien: „Die CDU gibt sich ein neues Logo, es ist türkis.“ Die Fachzeitschrift für Marketing und Werbung *Horizont* warf nach Bekanntgabe der Partei Intransparenz in Bezug auf die Etatvergabe vor. In der ARD-Sendung *Zapp* kommentierte der Kommunikationsanalytiker Hendrik Wieduwilt letzte Woche, man habe „den Eindruck“ Friedrich Merz werde in der Wahlkampagne „etwas versteckt“, was man „verstehen kann“. Er habe eine Art „die manchmal nach Achtzigerjahren oder Fünfzigerjahren klingt – eine sehr formale, steife, distanzierte Art“. Eine Profilbeschreibung, die auch auf Luc Frieden zutrifft. Im Wahlkampf wählte die Partei jedoch eine andere Strategie, nämlich seinen Kopf mit der Partei gleichzusetzen.

Das Verhältnis der CSV zur CDU war im Vergleich zu den belgischen Christdemokraten distanziert. Auf europäischer Ebene kooperierte die CSV mit der belgischen Schwesterpartei, indem sie die „Nei“ (Nouvelle Équipe Internationale) führten. „Der Antikommunismus wird einer der Bestandteile der europäischen Idee“, kommentierte das *Wort* 1948 die Arbeit des Nei-Zusammenschlusses. Aloyse Hentgen, CSV-Wirtschafts- und Landwirtschaftsminister von 1948 bis 1950, mahnte gegenüber den Deutschen: „Die politische Klugheit zwingt uns zur Vorsicht.“ Dennoch glaubte er an die völkerverbindende Botschaft des Christentums. Man könne die „Deutschen vor ihren Fehlern schützen, indem man sie rechristianisiert“. Im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl arbeiteten die Benelux-Christdemokraten allerdings eng mit der Union zusammen. Als 1976 die EVP gegründet wurde, kam es bald zu Spannungen wegen der neoliberalen Ausrichtung der CDU und den österreichischen Christdemokraten. Die Christdemokraten aus den Benelux-Staaten wollten die Aufnahme der neoliberalen Konservativen aus Großbritannien in die EVP unbedingt verhindern – wal-lonische Abgeordnete drohten mit Rücktritten. Dies gelang ihnen bis zum Amtsende der Premierministerin Margaret Thatcher. Später setzte sich die Konrad-Adenauer-Stiftung der CDU zudem für die Aufnahme der ungarischen Fidesz-Partei in die EVP ein.

[...]

[Fortsetzung von Seite 3]

Darüber hinaus traten bis zur Jahrtausendwende die strukturellen Unterschiede zwischen der CSV und der CDU deutlich hervor. Die CSV war eine katholische, kirchennahe Milieupartei, die zum einen im Norden als Bauernpartei hervortrat und zum anderen über ihre Gewerkschaft LCGB Arbeiter im Süden ansprach. Die CDU ist eine überkonfessionell breit aufgestellte Volkspartei, ohne eigene Gewerkschaft und mit einer liberaleren Ausrichtung – weshalb die Wahlergebnisse der FDP im Nachbarland nie besonders hoch ausfallen, anders als es für die Liberalen in Luxemburg gilt.

Als 1982 Helmut Kohl, ein rheinländischer, sozial ausgerichteter Katholik, Bundeskanzler wurde, wuchs der Zusammenhalt zwischen der CSV und der CDU. Auf dem CSU-Parteitag 1998 in München lobte der damalige CSV-Premier Jean-Claude Juncker Helmut Kohl als „einzigartigen Europäer“. Bei der Verleihung des Internationalen Karlspreises 2006 an Jean-Claude Juncker im Aachener Rathaus bezeichnete Altbundestkanzler Kohl den Luxemburger in seiner Laudatio als „Glücksfall für Europa“. Juncker ließ es sich jedoch nicht nehmen, die CDU zu kritisieren: In einem *Stern*-Interview bekundete er Sympathien für die SPD. Wäre er in Deutschland geboren, hätte er sich für die Sozialdemokraten entschieden. Dies lag auch daran, dass er die Ostpolitik der CDU ablehnte, die lange Zeit die neuen Grenzziehungen im Osten nicht anerkennen wollte. Neben Helmut Kohl fungierten Norbert Blüm, Rita Süssmuth und Heiner Geißler als Vorbilder für die CSV. Sie gehörten dem sozialen, einem sich in der Minderheit befindenden Flügel der deutschen Christdemokraten an.

Nachdem Angela Merkel zur Bundeskanzlerin gewählt worden war, bot sich Jean-Claude Juncker bei ihr als Sonderberater und Vermittler in europäischen Fragen an – auch weil es Befürchtungen gab, die Union könnte das Verhältnis zu Frankreich zugunsten Washingtons schwächen. Pierre Lorange meint, Kanzlerin Merkel habe sich anfangs sogar an Juncker orientiert, beispielsweise indem sie – wie zuvor die CSV – das in der Union unbeliebte Gesetz zur doppelten Staatsbürgerschaft durchboxte. In ihrer vor zwei Monaten veröffentlichten Biografie zitiert Merkel Junckers erste „Rede zur Lage der Europäischen Union“ vom September 2015: „Europa, das sind diejenigen, die in München am Bahnhof stehen und die Flüchtlinge begrüßen und ihnen applaudieren.“ Merkel sieht sich durch Juncker in ihrer Entscheidung, die Einreise von Flüchtlingen zugelassen zu haben, bestätigt.

Weil der Druck EU-weit nicht nachließ, verhandelte sie anschließend gemeinsam mit Juncker den EU-Türkei-Aktionsplan, um die Weiterreise von Flüchtlingen aus der Türkei zu verhindern. Sie habe in jener Zeit große Unterstützung durch den EU-Kommissionspräsidenten gefunden, „für die ich gar nicht dankbar genug sein kann“, schreibt Merkel. „Er unterstützte das EU-Türkei-Abkommen, half, die humanitäre Lage in den Ländern des westlichen Balkans zu verbessern und förderte auch die internationale Zusammenarbeit, vorneweg mit Afrika“, lobt sie Juncker in ihrem Buch „Freiheit“. Ob die Altbundestkanzlerin in seinen Erinnerungen ebenso positiv abschneiden werde, wisse Jean-Claude Juncker noch nicht, meinte er vor

zwei Wochen in der *Revue*. „Auch wenn wir immer ein gutes Verhältnis hatten, hat sie mich in meiner Funktion als Chef der Eurogruppe und als Retter Griechenlands viele Nerven gekostet.“ Merkel und ihr Finanzminister Wolfgang Schäuble forderten harte Sparmaßnahmen in Griechenland, während Juncker in sozialdemokratischer Tradition vor den sozialen und wirtschaftlichen Folgen eines radikalen Sparkurses warnte. „EU-Finanzchef Juncker geht auf Merkel los“, polterte damals die *Bild-Zeitung*.

Nicht nur Junckers Abgang bahnte den Weg für die fast Spiegelbildartige Merz-Frieden-Konstellation: In den letzten 15 Jahren ist das ehemals homogene katholische Milieu der CSV zerbröckelt. Kein Organ hält die katholischen Antennen – Bistum, Caritas, LCGB, Luxemburger Wort, CSV – noch zusammen. Davon abgesehen existiert die Caritas nicht mehr und das *Wort* gehört mittlerweile dem flämischen Unternehmen Mediahuis. Die interne Weiterbildung zur katholischen Soziallehre, die unter Laurent Zeimet (Generalsekretär der CSV von 2012 bis 2019) organisiert wurde, wurde nach der Wahlniederlage 2018 nicht wiederbelebt. Hinzu kommt, dass sich die religionsbezogenen Konflikte unter der von Blau-Rot-Grün durchgeführten Trennung von Kirche und Staat aufgelöst haben – die CSV schärft ihr Profil nicht mehr über das C. Man ist nun indifferent und geschichtsvergessen; das C stehe heute für „Grundwerte“, erklärte Luc Frieden während des letzten Wahlkampfs. Die CSV unterscheidet sich mittlerweile kaum noch von seiner einstigen antikerikalen Erzrivalin DP.

Doch die neue Zwillingsschwester könnte der CSV bald dauerhaft Probleme bereiten. Am Donnerstag vor einer Woche behauptete Friederich Merz während einer Pressekonferenz, er werde im Falle seiner Wahl zum Bundeskanzler am ersten Tag seiner Amtszeit das Bundesinnenministerium über die Richtlinienkompetenz anweisen, „die deutschen Staatsgrenzen zu allen unseren Nachbarn dauerhaft zu kontrollieren und ausnahmslos alle Versuche der illegalen Einreise zurückzuweisen.“ Am Tag zuvor hatte Merz gemeinsam mit der AFD einen Antrag zur Verschärfung der Migrationspolitik beschlossen. Woraufhin sich Angela Merkel, seine ewige Konkurrentin, öffentlich gegen Merz aussprach und ihm vorwarf, die Brandmauer zwischen Union und AFD niedergerissen zu haben. In ihrer Wortmeldung ruft sie die demokratischen Parteien zur Zusammenarbeit auf, „auf Grundlage des geltenden europäischen Rechts“. Merz Vorschlag wie unter anderem die dauerhafte Kontrolle der Grenzen ist nach europäischem Recht nicht zulässig. Auslöser für Merz Wunsch, die Grenzen dauerhaft zu kontrollieren, war ein Messerangriff in Aschaffenburg am 22. Januar eines ausreisepflichtigen Afghanen.

Einen Tag bevor Merz seinen Antrag einbrachte, bekräftigte Luc Frieden bei einem Treffen mit der CDU-Politikerin und Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen die Bedeutung „des Binnenmarkts und des Schengener Abkommens für Luxemburg“, wie er anschließend dem *Wort* mitteilte. Die Grenzkontrollen, die SPD-Innenministerin Nancy Faeser im vergangenen September angeordnet hatte, würden der Schengener Idee und Kooperation zuwiderlaufen. Die Kommission müsse sicherstellen, dass die Grundprinzipien von Schengen nicht dauerhaft ausgehebelt werden könnten. Von der Leyen

Die neue Zwillingsschwester könnte der CSV bald dauerhaft Probleme bereiten

habe Verständnis für Luxemburgs Anliegen gezeigt, so Frieden. Innenminister Léon Gloden betonte seinerseits in einem *Virgule*-Interview am Freitag, dass er mittlerweile „viele Nachrichten von Grenzgängern erhält, die die durch diese Kontrollen verursachten Staus satt haben. Sie brauchen zwischen einer und zwei Stunden länger, um zur Arbeit nach Luxemburg zu kommen.“ Doch die Moselbrücke Wellen-Grevenmacher interessiert in Berlin niemanden. Der Innenminister will dennoch nicht nachgeben. Wenn die Kontrollen im April weitergeführt werden, „werden wir bei der Kommission intervenieren“. Die Kommission als „Hüterin der Verträge muss dann prüfen, ob die ergriffenen Maßnahmen die erhofften Ergebnisse im Hinblick auf die angestrebten Ziele erbracht haben“. Und ob die Kontrollen rechtlich noch haltbar sind.

Ist die gute Zusammenarbeit zwischen der CDU und CSV nun gefährdet? Das wollte das *Land* diese Woche vom Staatsminister wissen. Luc Frieden antwortet, die CDU würde im Parteienspektrum nicht mit einer partikularen Position aufpassen. „D'Positioun ass momentan bei all de grouse Parteien an Däitschland déi nëmmlechts op deem Sujet.“ Premierminister Luc Frieden wollte von keinem neuen Momentum in der Beziehung zur CDU sprechen. Angela Merkel hingegen sieht eine Zäsur in der Europapolitik heraufziehen: „Das Thema Migration hat das Potenzial, in Europa erhebliche Spannungen auszulösen. Und ich sage, angesichts der globalen Situation, eines amerikanischen Präsidenten, der zuerst an Amerika denkt, und eines Krieges in der Ukraine muss Europa zusammenhalten.“ Es sei „wichtig, dass wir versuchen, alles zu geben, um dieses Europa zusammenzuhalten“, erklärte sie an diesem Mittwoch im Gespräch mit der Wochenzeitung *Zeit*. Die Aussage war auch als Kritik an Merz gedacht. Merkel macht den Juncker. Eigentlich wollten beide nicht von der Seitenlinie aus die Arbeit ihrer Nachfolger kommentieren. Ende 2024 sagte Jean-Claude Juncker in einem *RTL*-Interview, er sei „radikal gegen“ die auf acht Stunden verlängerte Sonntagsarbeit und forderte seine Partei auf, sich wieder auf ihr „S“ zu besinnen. Seinen Politikerfreunden gab er mehrfach den Hinweis: „Wann een de Rietspopulisten noleeft, amplatz sech hinnen an de Wee ze stellen, da gött ee lues a lues wéi si.“ ●



Jean-Claude Juncker und Angela Merkel: Nicht ganz verschieden

„Für billigen Strom sorgen“

IIII Peter Feist

Die Grünen werfen die Frage nach der Rolle von Staat und Markt in der Energieversorgung auf. Eigentlich kennen sie die Antwort



„Energiepolitik an der Sakgaass?“ Sam Tanson, Joëlle Welfring und François Benoy am Montag

„So eine Oppositionspolitik machen wir nicht“, sagt Sam Tanson. Keine wie die CSV, die in der vorigen Legislaturperiode wegen der hohen Energiepreise systematisch gegen Déi Gréng schoss. Doch dann verlangt Joëlle Welfring, die frühere Umweltministerin: „Die Regierung müsste sich für billigen Strom einsetzen!“ Weil für die kleinen Verbraucher/innen der Endpreis im Schnitt 30 Prozent höher sein werde als voriges Jahr. Denn der Strompreisdeckel gilt nur noch zur Hälfte. Hinzu kommt die neue Netztarifstruktur. Die ist seit Anfang des Jahres in Kraft, bezieht sich nicht nur auf die aus dem Netz bezogene Menge an Strom, sondern auch auf die entnommene Leistung über der Zeit. Die 30 Prozent Preissteigerung habe das Stateg im Dezember in seiner letzten Konjunkturnote beschrieben, sagt Joëlle Welfring. Mit Sam Tanson und Parteipräsident François Benoy gibt sie eine Pressekonferenz zur Frage „Energiepolitik an der Sakgaass?“ Der Strompreis ist dort nicht das einzige Thema, aber das prominenteste.

Für die Grünen ist die Forderung „billiger Strom“ geradezu historisch. Bisher war ihr Standpunkt, Preiswahrheit sei die Grundlage für nötige Verhaltensänderungen. So setzten sie in der letzten Regierung mit DP und LSAP die CO₂-Steuer durch. In ihrem Programm zu den Kammerwahlen 2023 meinten die Grünen noch: „Klar ist: Strom für die Kühltruhe oder das Kochen mit der Familie zu verbrauchen, im Winter zu heizen und moderne Mobilität zu nutzen, darf nicht an der Angst vor der Rechnung scheitern.“ Sie versprachen aber nicht billigen Strom für alle, sondern „gezielt untere Einkommensgruppen noch stärker [zu] unterstützen und attraktive Anreize bereit[zu]stellen, so dass alle ihren gerechten Beitrag zur Energiewende leisten können“.

Ticken Déi Gréng nun anders, weil das unschöne Etikett „Verbuetspartei“ Wählerstimmen gekostet hat? Dass sie in der Opposition soziale Kompetenz beweisen wollen, ist schon länger zu beobachten.

Etwa an ihrem Eintreten für einen höheren Mindestlohn. Der Zeitpunkt für die Energie-Pressekonferenz scheint taktisch clever gewählt: In etwa einer Woche werden die Stromversorger ihrer Kundschaft die Rechnungen für den Januar schicken. Dann werden die neuen Preise sich zeigen.

Doch hauptsächlich stört Déi Gréng, dass die Netztarife und der bloß noch halbe Preisdeckel dazu führen könnten, dass weniger Leute sich für eine Wärmepumpe interessieren. In seiner Konjunkturnote vom Dezember hat das Stateg vorgezeichnet, eine Wärmepumpe würde 2025 in den Betriebskosten „vergleichbar“ mit fossilen Heizungen. 2026, wenn es gar keinen Strompreisdeckel mehr gibt, würden Gas- und Ölheizungen rentabler als Wärmepumpen. Vor allem Ölheizungen, die mit dem großen *carbon footprint*. Also fordern die Grünen eine „intelligente Netztarifgestaltung, die klimafreundliches und netzdienliches Verhalten belohnt“. Nachlässe oder Boni für Leute mit Wärmepumpe und Elektroauto demnach. Und einen Spezialfonds im Staatshaushalt: Über ihn könnten die Investitionskosten in die Stromnetze, bis 2035 dreistellige Millionenbeträge pro Jahr, über Jahrzehnte hinweg abgeschrieben werden.

Ein wenig Populismus steckt in den grünen Positionen, *opposition oblige*. Vor allem aber stellen sie die Grundsatzfrage nach der Rolle von Staat und Markt in der Energieversorgung. In der EU gilt seit 30 Jahren: Strom- und Gasversorgung sind auf der Produktseite liberalisiert. Wie zum Beispiel auch Eisenbahn und Telekommunikation. Die Netze dagegen sind reguliert. Die neuen Stromnetztarife setzen eine EU-Verordnung von 2019 um, die über das „Verursacherprinzip“ für eine „effizientere“ Netznutzung sorgen soll. Dass daraus ein politisches Problem für DP-Energieminister Lex Delles wurde, lag vor allem an der ungeschickten Kommunikation der Luxemburger Regulierungsbehörde ILR, die die neue Tarifstruktur ausarbeitete, wie es ihr Auftrag ist.

Das begann schon unter Delles' grünem Vorgänger Claude Turmes. Man hat es ja mit einem EU-Gesetz zu tun.

Was Delles bisher nicht deutlich gesagt hat: Da durch die neuen Netztarife die Endpreise steigen, entsteht implizit Druck für mehr Konkurrenz bei den Preisen für den Strom selber. Für mehr Markt also. Für die kleinen Stromverbraucher, sofern sie nicht Eigenversorger aus einer Solarstromanlage sind, gibt es neben dem Riesen Enovos und seiner Tochter Leo nur zwei weitere Stromversorger. Die Produkte aller Versorger differieren im Preis pro Kilowattstunde wenig. Unter anderem deshalb wechseln nur wenige Leute den Anbieter.

Die unausgesprochene Wette lautet, dass sich das ändert. Dass mehr Konsumenten sich einen Versorger suchen, der bessere Strompreise bietet. Und dass die Versorger neue Tarifmodelle entwickeln. Die CSV-DP-Regierung ringt mit den Erwartungen, die geweckt worden waren, als die Tripartite 2022 die Preisdeckel für Strom und Gas beschloss und sie 2023 verlängerte. Das geschah nicht in erster Linie, um den Leuten einen Gefallen zu tun. Die DP-LSAP-Grüne Regierung griff in die Staatskasse, um Indextranchen zu verhindern und die Betriebe zu schonen. Die Entlastung der kleinen Energieverbraucher war ein Nebeneffekt. Er nährte aber die Idee, dass es am Staat sei, auf die Energiepreise Einfluss zu nehmen. Tut er das mit der künstlich niedrig gehaltenen Besteuerung von Diesel und Benzin nicht irgendwie auch?

Es hatte etwas zu bedeuten, dass die DP-Abgeordnete und Vorsitzende des parlamentarischen Wirtschaftsausschusses, Carole Hartmann, im Oktober in einer kurzen Diskussion im Kammerplenum über die neuen Netztarife sagte, „sehr wichtig“ sei der Online-Rechner Calculix auf der Internetseite des ILR. Mehr sagte sie nicht, aber Calculix erlaubt detaillierte Preisvergleiche. In Sekundenschnelle den Stromversorger zu wechseln, erlaubt er ebenfalls.

Dass das bisher selten geschieht, liegt auch daran, dass der Endpreis für Strom im Schnitt nicht wirklich hoch war. Strom wird noch weniger besteuert

Strom war 2024, in Kaufkraftparitäten ausgedrückt, nur in Malta noch billiger als in Luxemburg

als Diesel und Benzin. Abgesehen von der TVA zum reduzierten Satz von acht Prozent liegt auf dem Stromverbrauch nur eine kleine Steuer von 0,1 Cent pro Kilowattstunde, die der Pflegekasse zugute kommt. Das ist seit 1999 so. Und so waren laut Eurostat im ersten Halbjahr vorigen Jahres 100 Kilowattstunden, in Kaufkraftparitäten ausgedrückt, nur in Malta mit 14 Euro billiger als in Luxemburg mit 15,34 Euro. In Frankreich lag der so berechnete Durchschnitt bei 25,83 Euro, in Belgien bei 29,89 Euro, in Deutschland bei 35,13 Euro.

Ob diese Verhältnisse sich wesentlich ändern werden, bleibt abzuwarten. Vermutlich bleiben die Preise niedrig genug, um politisch eher Grund für gezielte Unterstützungen zu liefern als für Subventionen für alle oder Nachlässe in den Netzkosten für manche. Das Stateg schrieb im Dezember auch, „längerfristig“ sei eine Wärmepumpe sehr wohl rentabler als eine Ölheizung. Und sieht vor allem für Besitzer von Elektroautos höhere Kosten kommen: 600 Euro mehr im Jahr für einen Vierpersonenhaushalt mit E-Mobil. Doch die lassen sich drücken, wenn das Auto über Stunden mit kleiner Leistung geladen wird, statt mit voller Power so rasch es geht. Die interessanteste Entwicklung wäre, wenn demnächst im großen Stil der billigste Strom abonniert würde. Dieser Strom ist nur zum Teil grün. Er kommt auch aus Braunkohle mit viel CO₂ und aus Atomkraftwerken. Quellen, aus denen eine Wärmepumpe oder ein Elektroauto eigentlich nicht speisen sollte, wer sich ein ökologisch reines Gewissen bewahren möchte. Dann könnte sich ein neues politisches Problem stellen und die Frage nach Staat und Markt in der Energieversorgung wieder auf den Tisch kommen. ●



Teil einer elektrisch betriebenen Wärmepumpe

B L O G



POLITIK

„Erst mal schauen“

Nach dem informellen EU-Gipfel am Montag äußerte CSV-Premier Luc Frieden sich vorsichtig über die europäische Verteidigung. Wie das *Wort* schrieb, sei er „offen“ dafür, dass die EU bevorzugt europäische Waffen kauft, sieht aber keine „Priorität“ darin, die Einkäufe durch die Aufnahme von EU-Schulden zu finanzieren und „Defence Bonds“ auszugeben wie vor drei Jahren „Corona Bonds“. Zunächst müsse man „schauen, was wir brauchen“.

Damit manövriert Luc Frieden (Foto: Frédéric Sierakowski/SIP) zwischen

den Positionen der großen EU-Staaten. Fürsprecher des Einkaufs von EU-Waffen ist vor allem Frankreich. Von Präsident Emmanuel Macron stammt auch die Idee der „Defence Bonds“. Dagegen würde Deutschland, aber auch Polen, in den USA einkaufen. Diese Haltung Luxemburgs wurde auch deutlich, als DP-Verteidigungsministerin Yuriko Backes im Oktober bekanntgab, dass das Großherzogtum sich eine Luftabwehr zulegen werde. Und offenließ, ob es sich der 2022 von Deutschland initiierten European Sky Shield Initiative anschließen werde oder einem französischen System. Das Sky Shield, in dem bisher 22 Staaten Mitglied sind, greift in erster Linie auf amerikanische, aber auch auf deutsche Waffen zurück. Das französische System auf französische. PF

Die offenen Läden

Während die Ausschüsse für Wirtschaft und für Arbeit in einer

gemeinsamen Sitzung über die Gesetzentwürfe zur Sonntagsarbeit und längere Öffnungszeiten im Handel berieten, hielten OGBL und LCGB vor dem Parlament eine Protestkundgebung ab (Foto: sb). Sie war die erste einer Serie, die bis zur großen *Maniff* am 28. Juni führen soll. Bei einer Pressekonferenz am gestrigen Donnerstag sagten die Gewerkschaften, träten die Änderungen im Einzelhandel in Kraft, hätte das auch Auswirkungen auf andere Sektoren, wie etwa Reinigungsfirmen, Wach- und Schließgesellschaften oder die Kinderbetreuung.

In der Sitzung der beiden Ausschüsse wurden, *Land*-Informationen nach, schon bekannte Positionen ausgetauscht. LSAP, Grüne und Linke bemängelten, dass die Gesetzesänderungen vorgenommen werden sollen, ohne zu wissen, welche Auswirkungen das auf die Beschäftigten hätte. Aber auch auf Läden in Stadt- und Dorfzentren, wenn Shopping Malls länger öffneten und ihr Gewicht noch zunähme (Foto: sb). PF



Neues für den Bahnhof

An einem *Drogendësch* kam Hauptstadt-Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) am Mittwoch mit dem Premier und den Minister/innen für Familie, Polizei, Gesundheit und Justiz zusammen, um über die Situation im Bahnhofsviertel zu sprechen. Ziel sei es, den Problemen „auf den Grund“ zu gehen und Lösungsansätze zu finden, erklärte Polfer. Am Montag findet ein Treffen mit den Anwohner/innen des Viertels statt. Nach den Faschingsferien tagt der Tisch wieder, dann auch mit Geschäftsleuten. Sie beklagen, dass sie seit Léon Glodens Amtsantritt verstärkten Polizeistreifen nur wenig an der Situation ändern würden. Der Drogenhandel nehme zu. Der *Drogendësch* ist auch eine politische Reaktion auf jene WhatsApp-Gruppe, die erklärt hat, eine Bürgermiliz bilden zu wollen. SP

PERSONALIEN

Karine Reuter,

notaire, a été condamnée ce jeudi à 20 000 euros

d'amende pour avoir failli à son obligation de lutte contre le blanchiment de capitaux et facilité un abus de faiblesse. Début 2021, celle qui est par ailleurs présidente de la ligue de football avait hâté la vente pour 200 000 euros d'une maison à Neudorf appartenant à une personne âgée de 78 ans (*d'Land*, 20.12.2024). « Le Tribunal tient à souligner que Maître Reuter ne saurait se cacher derrière le fait que le dossier ait été traité par plusieurs collaborateurs au sein de son étude et qu'elle n'aurait prétendument jamais pris connaissance du compromis de vente », rédigé en français par les acheteurs et signé par le vendeur germanophone. Les deux hommes qui avaient flairé « la bonne affaire » écopent de trente mois de prison avec sursis. Le jugement est susceptible d'appel. PSO

Dominique Rey,

évêque du Var, a démissionné le 7 janvier « à la demande du pape ». Décrit comme « figure de proue de l'extrême-droite catholique » par *Libération*, le prélat avait marié la princesse Alexandra (à Bormes-les-Mimosas) en 2023 et assisté au mariage du prince Félix (à Saint-Maximin-la-Sainte-Baume) en 2013. BT

MOBILITÄT

Auto-Umsatz

Fedamo-Präsident Philippe Mersch nannte am Dienstag im *100,7* das Autofestival 2025 „ee gudde Cru“. Die Mitglieder des

Händlerverbands hätten von 15 Prozent Zuwachs in den Besucher- und den Verkaufszahlen berichtet; kleine Betriebe in den zwei Wochen Festival sogar bis zu ein Viertel ihres geplanten Jahresumsatzes erzielt. Besonders gefragt sind weiterhin SUV. Auch die Nachfrage nach Elektroautos steigt weiter.

Aus einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage des DP-Abgeordneten André Bauler ging diese Woche hervor, dass Fälle von Kennzeichenmissbrauch und Diebstahl gemeldet wurden. Das zu zahlende Strafgeld hält sich jedoch in Grenzen: 74 Euro. Die Polizei führt derzeit keine Statistik zu den Kennzeichendiebstählen und kann nicht sagen, wie häufig es dazu kommt. Um sich dagegen zu wappnen, empfehle die Polizei, „das Fahrzeug an einem gut beleuchteten und nicht isolierten Ort zu parken, wenn möglich in einer geschlossenen Garage“, schrieben Justizministerin Margue, Innenminister Gloden (CSV) und Mobilitätsministerin Backes (DP) an Bauler. Sollte man sein Auto also am besten immer in der Garage stehen lassen? SM

Rectificatif

Le sigle Hadir se réfère aux Hauts-Fourneaux et Acières de Differdange, St. Ingbert, Rumelange et non Dudelange comme écrit à la page 15 de l'édition du 31 janvier.

|||||

Bientôt plus rien à reconnaître

||||| Pierre Sorlut

Ce jeudi le *Wort* titre en une « Trumps Gaza-Pläne verstoßen gegen das Völkerrecht ». Mardi en fin d'après-midi à Washington, en présence du Premier ministre israélien, Benyamin Netanyahu, le président américain a balancé l'idée de déplacer les « 1,6 million » de Gazaouis dans les pays voisins, de prendre possession de la bande de Gaza et de reconstruire ce territoire pulvérisé par Tsahal pour en faire une « Riviera ». Ni plus ni moins que la concrétisation du nettoyage ethnique auquel aspire l'extrême droite israélienne. Trump a d'ailleurs ajouté au cours de cette conférence de presse à la Maison Blanche qu'il se prononcera d'ici un mois sur une « possible annexion » de la Cisjordanie par Israël sous caution américaine. Là encore, il s'agirait de finaliser l'annexion de facto condamnée par la Cour internationale de justice et une nouvelle attaque frontale à liberté de ce peuple à disposer de lui-même.

Les propos de Trump n'ont pas fait réagir les chancelleries diplomatiques européennes. In-

crédulité, manque de crédit accordé à la parole trumpienne ou indifférence ? L'UE et ses pays membres ont brillé par leur silence. Il a fallu attendre que les médias posent la question pour obtenir la réprobation européenne. Sollicité par le *Land*, le ministère des Affaires étrangères partage que « le Luxembourg s'oppose à tout déplacement forcé de la population palestinienne de Gaza, qui constituerait une violation grave du droit international, une entrave majeure à la solution à deux États, et, par-là, un obstacle essentiel à une paix durable dans la région ». Les services de Xavier Bettel (DP) craignent une « déstabilisation de toute la région, et notamment pour les pays voisins, l'Égypte et la Jordanie » et disent être en « étroite concertation » avec les pays de l'UE et de la région à ce sujet.

Faut-il attendre que le *stars and stripes* flotte au-dessus de Gaza et l'étoile de David au-dessus de Ramallah pour que le Luxembourg

accorde à l'État palestinien la reconnaissance qu'il lui promet depuis plus de dix ans ? Ce jeudi, Xavier Bettel rappelle ses conditions dans une réponse à une question parlementaire du LSAP : que le Hamas libère tous les otages et qu'un cessez-le-feu s'installe durablement à Gaza, « afin d'éviter que la reconnaissance soit perçue comme une récompense pour les actes terroristes du Hamas ». Il conclut dans une formule obscène au regard de l'actualité : « Il est important de faire preuve de souplesse pour déterminer le moment de la reconnaissance, sans remettre en cause l'affirmation du principe de la reconnaissance future de l'État de Palestine ».

Trump a formulé ces annonces mardi après-midi devant un Benyamin Netanyahu manifestement satisfait. L'intéressé a voyagé aux États-Unis alors qu'il fait l'objet d'un mandat d'arrêt de la Cour pénale internationale (CPI) pour crimes contre l'humanité. Sous Biden, l'admi-

nistration américaine avait déjà critiqué l'initiative émanant de La Haye de poursuivre le dirigeant israélien. Sous Trump, elle menace de sanctionner l'instance judiciaire héritière du Tribunal de Nuremberg. Dans un courrier envoyé la semaine passée (et déjà devenu obsolète), le Luxembourg s'est allié à 17 pays européens pour demander au nouveau président américain de « réévaluer l'impact » des sanctions envisagées contre la CPI. « The imposition of sanctions will have serious consequences for the functioning and daily operations of the ICC, even threatening its very existence. Sanctions, as well as overcompliance by companies, can lead to the suspension of essential services by banks, insurance companies, IT providers, telecommunications, and other services », font valoir les ambassadeurs européens, y compris celui de l'Allemagne. La CPI enquête sur 17 dossiers de potentiels crimes contre l'humanité, comme ceux commis en Ukraine et en Palestine. ●



Sven Becker

La commission spéciale Caritas ce lundi, en attendant les experts de PWC

IIII Bernard Thomas

Tupperware, seau percé et conflits d'intérêts : La commission spéciale Caritas tente d'élucider ce qui s'est passé durant l'été 2024

En juillet, Luc Frieden déclarait l'affaire Caritas « Chefsache », décidant d'en centraliser la communication (qui, de nouveau, s'est avérée plutôt maladroite). Mais le Premier ministre s'est vite ravisé. Il a externalisé ce dossier toxique à Christian Billon et à PWC. Son chef de cabinet, Michel Scholer, a endossé le rôle de *go-between* et de fusible. Luc Frieden avait-il peur de se brûler les doigts ? Craignait-il de voir le coalitionnaire DP lui reprocher d'avantager une organisation (historiquement) amie ? Toujours est-il qu'au bout de deux semaines, il a préféré se retirer de la première ligne.

Adoptée à l'unanimité en octobre, la résolution instituant la « commission spéciale Caritas » formule l'objet de celle-ci de manière nébuleuse : « Dresser un bilan », « tirer les conclusions », « mieux guider les décisions politiques éventuelles dans le cadre d'urgences futures similaires ». Voilà qui laisse beaucoup de marge à l'interprétation. Les députés de la majorité préféreront probablement s'en tenir à quelques recommandations générales sur la gouvernance du tiers secteur. Ceux de l'opposition suivent une stratégie plus offensive. Ils veulent prouver que Luc Frieden est coupable de non-assistance à ONG en danger. (Ou, formulé de manière plus dramatique : Luc Frieden aurait tué la Caritas.) La députée verte Djuna Bernard veut ainsi identifier « les moments-clés de la gestion de crise » pour déterminer qui a décidé quoi à quel moment. Une sorte de chronique politique du dernier *Summerlach* qui n'en était pas un.

Or, au bout de neuf réunions, les députés n'ont pas appris grand-chose de neuf. La *deadline* du 10 avril approche, sans qu'ils aient trouvé d'indice d'un dysfonctionnement dans la gestion gouvernementale, qui justifierait une commission d'enquête. En théorie, vingt voix suffiraient pour en instaurer une, mais on sent les députés très peu enthousiastes à l'idée d'endosser le rôle périlleux de juge d'instruction. L'expérience des trois derniers mois a refroidi les ardeurs. Durant cette période, trois présidents (tous CSV) se sont succédé à la commission spéciale. « Für die CSV werde es langsam 'peinlich' », est cité Taina Bofferding ce mardi dans le *Tageblatt*. La Schadenfreude de la cheffe de fraction socialiste est peut-être déplacée. Car c'est toute l'institution parlementaire qui se ridiculise. Des courriers expédiés avec beaucoup de retard, des invités posant des conditions à leur venue, des conflits d'intérêts tardivement reconnus comme tels ; l'ensemble donne l'impression d'une « farce », un terme qu'on retrouve dans les titres de *Reporter* (13 janvier), de la *Zeitung vum Lëtzeburger Vollek* (14 janvier) et du *Quotidien* (30 janvier).

Une série d'invités a défilé devant la commission spéciale. Ils ont dit peu, et rien de nouveau. Les magistrats du Parquet s'en sont tenus aux généralités : « Les fraudes ont existé tout au long de l'histoire de l'humanité », lit-on ainsi dans le PV, le secret de l'instruction leur interdisant d'être plus spécifiques sur l'affaire qui intéresse les députés. Idem pour la CSSF, venue dire qu'elle ne pouvait rien dire (de concret). Pas moins de quinze fonctionnaires de quatre ministères se sont également déplacés pour expliquer comment les conventions avaient transité de Caritas à Hëllef um Terrain (Hut).

C'était ensuite au « comité de suivi », un aréopage de hauts fonctionnaires qui ont accompagné la naissance de Hut, de se présenter devant les députés. Les conseillers de gouvernement se sont montrés précautionneux, se défaisant de toute responsabilité. On aurait simplement eu un rôle « technique », a déclaré Michel Scholer. La mission se serait limitée à assurer la continuité des services et à protéger l'argent public ; le sauvetage de Caritas ne faisant pas partie de la *job description*. Pour le reste, le comité de suivi a suivi le comité de crise dirigé par Christian Billon. Une passivité assumée qui a irrité les députés de l'opposition

Christian Billon et PWC apparaissent comme les architectes de Hut. Ils étaient attendus avec une certaine anticipation par la commission spéciale. Les représentants de la Big Four y ont fait profil bas ce lundi. Ils n'auraient fourni qu'un « support opérationnel » strictement limité aux aspects comptables et financiers (l'ensemble de la direction de Caritas étant en arrêt maladie). Alors qu'en septembre, Tiphaine Gruny se faisait célébrer par *Paperjam* comme celle qui « tricote un avenir à Caritas », la *partner* de PWC s'est montrée plus discrète devant la commission spéciale : Elle n'aurait pas eu de mandat pour développer des stratégies. Les experts de PWC ont présenté leur *timeline*. Ils n'auraient pas rencontré Luc Frieden pendant le mois d'août. (Ils ont par contre vu à deux reprises le comité de suivi.) Une réunion avec le Premier a finalement eu lieu le 9 septembre, soit trois jours avant l'annonce officielle de Hut. Les experts de PWC ont profité de leur passage au Parlement pour glisser deux *slides* dans leur présentation PowerPoint, listant leurs recommandations pour renforcer la gouvernance des Asbl et fondations. « Ils ont présenté leur tupperware », estime le député Déi Lénk, Marc Baum. Votée en 2023, la loi sur les Asbl a ouvert un nouveau marché aux réviseurs d'entreprise, et PWC tente de s'y positionner comme leader. Les ONG critiquent,

elles, « l'importance des honoraires en rapport avec un faible niveau de recettes », comme le note la ministre de la Justice, Elisabeth Margue, dans une récente réponse à une question parlementaire.

Intervenant deux jours après les experts de PWC, Christian Billon s'est montré plus loquace, ce qui a ravi les députés. (Il a en fait surtout répété ce qu'il avait déjà dit lors d'une conférence de presse début octobre.) L'actuel président de Hut a cité l'un ou l'autre détail piquant. Par exemple sa première tentative, début août, d'entrer en contact avec le cardinal. L'archevêché lui aurait proposé un rendez-vous pour... décembre, avant de libérer une plage horaire plus rapprochée. À cette réunion, le cardinal aurait montré très peu d'intérêt à investir de l'argent (ou ne serait-ce qu'accorder un prêt) : Il se verrait plutôt comme un « fondateur moral ». Au sortir de cette réunion, Billon savait qu'il ne fallait pas s'attendre à grand-chose de la part de l'Église. Dans un communiqué publié quelques jours après l'entrevue, le cardinal Hollerich se lavait les mains de l'affaire Caritas : « Il incombe maintenant au comité de crise de réunir tous les prérequis nécessaires à une confiance renouvelée », y lisait-on.

L'État et l'archevêché refusant de refinancer la Caritas, la piste d'une restructuration interne était bloquée. Les options de Billon étaient donc restreintes, et le temps pressait. Ce stress exacerbait une *Pfadbhängigkeit* qui rendait difficile tout retour en arrière. Il fallait avancer, et avancer vite. Ce mercredi, Billon a longuement égrené les noms des fondateurs de Hut, détaillant comment, d'un contact à l'autre, il avait réussi à collecter un fonds de roulement auprès de la bourgeoisie locale. (« Il ne semble pas s'être posé la question de la diversité politique », s'étonne Djuna Bernard.) Billon a souligné l'aide de Tiphaine Gruny dans la recherche de « philanthropes ». Devant les députés, Christian Billon a pointé la responsabilité de Xavier Bettel dans le lâchage des activités internationales (qui reste le grand angle mort de l'affaire). Il l'avait déjà fait lors de sa conférence de presse en octobre : « Dès le départ, on a eu une réponse très négative de la part du ministère des Affaires étrangères concernant les conventions internationales », y disait-il. « C'était pour nous un choc. »

La commission spéciale en reste donc grosso modo à son niveau de connaissance du 10 octobre 2024, le jour où elle a été lancée. Politiquement, tout était dit, dès ce moment-là. « Mission accomplie », tel était le message de Luc Frieden à la tribune parlementaire. Il a évoqué « ee schwie-

regen Dossier, ee schrecklechen Dossier », mais dans lequel le gouvernement aurait agi « mat Häerz a Verstand ». *There is no alternative* : Le narratif se résume à la maxime thatchérienne. Il est aussi simpliste que dépolitisant : Caritas ne pouvait être sauvé ; une nouvelle entité devait être créée. Le remplacement du champion de la doctrine sociale par un anonyme prestataire de services (porté par la bourgeoisie d'affaires et concocté par une Big Four) devient ainsi une inéluctabilité comptable. Le chef de la fraction CSV, Marc Spautz, concédait tout au plus : « Jo, d'Kommunikatioun wor net gutt... »

Dès le 10 octobre, tous les éléments de langage étaient en place. Fred Keup (ADR) déguisait la Caritas en « Stéck traditionellt kathoulesch Lëtzebuerg », dont il regrettait la disparition. Et d'estimer « ironique » que ce soit justement la gauche qui en monte aujourd'hui la défense. Taina Bofferding peaufinait déjà sa *catchphrase* : « d'Caritas ass ausbludde gelooss ginn », tout en cultivant les réflexes anticléricaux : « Quand on est en détresse, on ne peut pas compter sur l'Église catholique ». Djuna Bernard (Déi Gréng) critiquait « la froideur politique et l'absence de cœur » de la démarche friedennienne qui aurait mené à une entité « stérile », dépourvue d'un « package de valeurs ». Après avoir décerné l'obligatoire satisfecit au gouvernement, la députée libérale Carole Hartmann n'a pas résisté à la tentation de tancer Frieden : « Et huet un Häerz gefeelt ». (Celui-ci qualifiera ces analogies cardiologiques comme « extreem perséinlech blessant ».) Marc Baum (Déi Lénk) prenait un autre angle d'attaque, évoquant un « management misérable » qui, dans le privé, aurait conduit au licenciement de l'auto-proclamé CEO.

Au commencement était la phrase « keen eenzenegen Euro vum Stat ». Avant de se retirer de la première ligne, Luc Frieden avait indiqué la direction à suivre. Lors du débat parlementaire en octobre, Marc Baum a fustigé « une décision fatale », qui aurait signifié rien d'autre qu'« une condamnation à mort pour la victime », c'est-à-dire la Fondation Caritas. Frieden a en effet refusé d'appliquer à la Caritas le « whatever it takes » qui, en 2008, avait guidé son action de sauvetage de la Bil et de la BGL. Confronté à la crise d'un autre acteur systémique, il s'est borné à une approche étroitement legaliste. Pour justifier cette réticence, Marc Spautz a mobilisé l'image du « Emer mat lauter Lächer » que Frieden a reprise : « Ech weess net, ween déi gebuert huet, mee si sinn do ». Continuer à verser de l'argent à Caritas sous ces conditions aurait été « ir-responsable », a-t-il martelé. Frieden a expliqué que la BGL et la Spuerkeess avaient envoyé des courriers au gouvernement pour notifier une cession de créance : « Chaque euro que vous allez verser à la Caritas à l'avenir, vous devrez nous le verser à nous », c'est dans ces termes que le Premier a résumé la position des deux banques.

« Et vous avez pris cela pour de l'argent comptant ? ! », l'a interrogé Franz Fayot (LSAP), rappelant que ces cessions de créances (faites par la directrice financière de Caritas) étaient « contestables et contestées ». Il aurait discuté cette question de manière « intensive » avec le ministre des Finances, répondait Luc Frieden. Ensemble, on aurait conclu que le risque juridique était trop grand et qu'on « ne pouvait pas intervenir à ce stade ». Toujours est-il que le gouvernement finira par trouver une voie – décrite comme « juridiquement plus ou moins sûre » par Frieden – pour verser une avance à Caritas, lui permettant tout juste de payer ses fournisseurs, la sécurité sociale ainsi que le fisc.

Cela fait des mois que le LSAP s'offusque que le Premier ministre n'ait pas cherché une solution à la luxembourgeoise : On aurait dû réunir toutes les parties autour d'une table, des banques au *Bistum*. Cela n'aurait pas été « opportun », a répondu Luc Frieden dès octobre, rappelant que plupart des *stakeholders* font l'objet d'une procédure administrative, voire pénale. Aux yeux de Christian Billon une telle table-ronde aurait probablement constitué une perte de temps : « Il y avait déjà un blocage ». ●

Les chiffres et les noms

IIII France Clarinval

Les ministres de l'Intérieur et de la Famille affirment agir « avec cœur et raison » en matière de politique d'asile. Mais le cœur n'est pas vraiment au rendez-vous

Tout récemment, l'annonce de l'expulsion d'une mère avec ses deux enfants hors d'une structure d'accueil avait suscité un vif émoi, aussi bien dans les milieux humanitaires que dans les rangs des députés avec à l'appui une question parlementaire (de Sven Clement) et une motion (de Meris Sehovic). Le bruit s'est tari : Un sursis a été ordonné et « cette famille n'a passé aucune nuit dans la rue », comme l'a rappelé Max Hahn (DP), le ministre en charge de l'Accueil, lundi, lors d'une conférence de presse. La même semaine, une famille avec cinq enfants, bénéficiaires de protection internationale et payant un loyer à l'Office national de l'accueil (ONA), sommée quitter le foyer où ils vivent à Valeriusshaff, a obtenu un sursis de trois mois. Le tribunal de Diekirch ayant jugé qu'il est « extrêmement difficile actuellement de trouver un logement à un prix abordable. » « On pénalise une famille qui est dans les clous, avec un statut et payant un loyer. Que va-t-il se passer dans trois mois ? La difficulté de se loger ne va pas disparaître d'un coup », pose une militante associative.

Ces cas illustrent la situation tendue de l'asile et de l'accueil qu'ont présentée Léon Gloden (CSV), ministre des Affaires intérieures et son collègue de la Famille et de l'Accueil. En 2024, 2 018 personnes ont demandé l'asile au Luxembourg, soit 18 pour cent de moins qu'en 2023. Dans le même temps, plus de décisions favorables ont été données (1 018 octrois de protection internationale, six pour cent de hausse) mais aussi plus de refus (502 décisions, 26 pour cent de hausse).

Derrière ces chiffres bruts et ces statistiques, il y a les destins d'hommes et de femmes aux vies chahutées. Ils s'appellent Mamadou, Gnalbi, Juan, Mohammed ou Mihret. Ils sont peintre, boulanger, carreleur ou coiffeur. Ou, plus exactement, ils le seront bientôt quand leur formation en apprentissage sera terminée. Dans quelques mois ou dans deux ans. Leur point commun est de ne pas avoir obtenu le statut de bénéficiaire de protection internationale (BPI) et d'être obligé de quitter les foyers de l'ONA où ils résidaient. Ces jeunes hommes louvoient entre les gouttes, espérant qu'une régularisation par le travail leur sera accordée. « Mais ça prend beaucoup de temps », soupire l'un d'eux, face au *Land*.

Et du temps, Mamadou n'en a pas vraiment. Arrivé de Guinée Conakry en mai 2023, il a essuyé tous les refus et n'a pas accepté la procédure de retour volontaire. Le 14 novembre dernier, il a reçu un avis d'expulsion du foyer « Kirchberg 90 », pour le 25 du même mois. « On était quatre à devoir partir ce jour-là et on nous a prévenus que la police serait présente. » Le jeune homme de vingt ans est scolarisé et suit une formation en alternance avec une promesse d'embauche à la clé. « Je suis dans ma première année sur les trois pour obtenir le DAP. Je me concentre sur ma formation et j'encaisse les difficultés parce que je n'ai pas d'autre perspective ». Pour l'instant, il a trouvé une solution provisoire et vit chez un ami : « Je pars le matin très tôt et je rentre le soir quand il fait noir, pour rester discret », avoue-t-il, pas vraiment rassuré que ces mesures de précaution lui suffiront à ne pas risquer une expulsion. Difficile de savoir combien de jeunes gens inscrits en apprentissage vivent ce genre de situation. « Quand on les inscrit, on ne regarde pas leur statut : S'ils ont un patron qui les suit, on les prend », nous explique l'assistante sociale d'un lycée.

La situation de Hawas n'est pas plus enviable. Cet Égyptien de quarante ans est arrivé au Luxembourg en 2018. Depuis, il n'a eu cesse d'entreprendre différentes démarches pour s'intégrer au Luxembourg, malgré le refus de protection internationale. Il a terminé un apprentissage en coiffure, puis a enchaîné plusieurs contrats dans ce métier, bénéficiant d'une autorisation d'occupation temporaire (AOT). Il a même réussi le « Sproochentest » luxembourgeois, nécessaire pour l'accès à la nationalité. Depuis sa rencontre avec

Halima, la vie d'Hawas a pris une nouvelle tournure. Cette Érythréenne vit à Luxembourg depuis dix ans et bénéficie de la protection internationale depuis 2015. Elle a deux enfants nés ici, mais leur père a quitté la famille. En couple depuis 2022, Halima et Hawas ont eu un bébé : Ayoub a aujourd'hui 18 mois. « J'ai trouvé un homme bon, un bon mari et un bon père, y compris pour mes aînés qui l'adorent », sourit Halima. Ça ressemble à une jolie histoire d'amour, mais c'est bien plus compliqué. Le couple se trouve dans une impasse. Devant le refus de plusieurs communes, ils n'ont pas pu se marier (alors que le droit au mariage figure dans la Convention européenne des droits de l'homme). Les recours pour autoriser le séjour de Hawas ont tous échoué. À travers plusieurs courriers, y compris après la naissance de leur fils, Hawas a été « invité à quitter le territoire », selon l'euphémisme administratif. Une décision qui met les larmes aux yeux à la jeune mère : « Je ne veux pas que mon fils grandisse sans son père. »

Les mots du ministre des Affaires intérieures sont pour eux difficilement audibles quand bien même il parle d'une politique d'asile exécutée « avec cœur et raison : Nous savons que des destins humains se jouent. Toute décision est difficile à prendre ». Léon Gloden ne choisit pas par hasard le mot « cœur ». Lors de sa démission de la fonction publique, Marianne Donven déplorait une « politique sans cœur » et l'expression « kalte Herz » se lit dans de nombreux commentaires et éditoriaux, visant le fossé creusé entre le gouvernement et la société civile après le désastre communicationnel autour de l'interdiction de la mendicité.

« Je suis restée bouche bée devant le ton glacial du ministre Gloden », confie Claire Delcourt (LSAP). La députée était à l'origine d'une demande de clarification sur « la prise en charge et l'hébergement des personnes ayant demandé la protection internationale », dans le cadre d'une réunion conjointe des commissions des Affaires intérieures et de la Famille, ce lundi. « Les ministres nous ont asséné une présentation de trente minutes ne laissant pas de place à la discussion », regrette-t-elle. Sa collègue Liz Braz, qui espérait des réponses sur « la création de nouvelles voies de migration légale et de régularisation », se trouve également frustrée : « Les ministres arrivent avec un discours préétabli qui ne répond pas à nos questions ». La socialiste revient aussi sur la rhétorique de Gloden : « Il n'est pas convaincant quand il parle de compassion. Son vocabulaire est plutôt adapté à des cibles de droite. »

Lors de la conférence de presse de lundi, Léon Gloden a clairement pris ses distances avec l'héritage de son prédécesseur Jean Asselborn (LSAP). « Les demandes d'asile sont toutes traitées de la même manière et chronologiquement. On ne met pas un dossier au-dessus de la pile parce qu'une dame appelle ou connaît le ministre », a-t-il lancé, taclant au passage Marianne Donven, même si elle est loin d'être la seule à intercéder pour des cas spécifiques. On se souvient qu'on moment de sa retraite, l'ancien ministre, très conscient des critiques à cet égard avait dit au *Land* : « C'était difficile, très difficile pour moi. Chacun avait mon numéro de téléphone. Des gens m'appelaient tout le temps pour telle ou telle famille. Alors que faire ? En cas de doute, j'étais pour les réfugiés. Toujours. »

Ce « toujours » n'est plus de mise aujourd'hui, bien que le ministre des Affaires intérieures a annoncé qu'une centaine de personnes avaient bénéficié d'une régularisation, alors qu'elles étaient censées quitter le territoire : « Des circonstances spécifiques permettent la régularisation pour des gens qui disposent d'un contrat de travail à durée indéterminée ou des enfants qui sont scolarisés depuis plus de quatre ans au Luxembourg. » Gloden en a profité pour remettre une couche contre Asselborn en dénonçant l'esbroufe et le *show-off* qui accompagnaient les régularisations. « La presse était

« Je ne veux pas que mon fils grandisse sans son père »

Halima

conviée et des photos étaient prises quand on a fait venir des réfugiés relocalisés comme ceux du bateau Ocean Viking ou les mineurs du camp de Moria. Une façon de montrer l'exemple à d'autres pays », concède Marianne Donven.

À plusieurs reprises, le ministre des Affaires intérieures a martelé le mantra d'une « politique d'asile responsable » avec deux axes : L'aide à l'intégration des personnes ayant une réelle perspective de protection internationale, mais la fermeté envers ceux qui n'ont pas de chance d'obtenir le statut de réfugié. « Nous devons éviter de susciter de faux espoirs chez eux ». Côté carotte, le nombre d'autorisations d'occupation temporaire (AOT), qui permettent aux DPI de travailler six mois après leur inscription, a fortement augmenté, passant de 139 (2023) à 371 (2024). L'accord de coalition prévoit en outre de baisser le délai à trois mois. Côté bâton, la Maison du retour, ouverte depuis le mois de septembre, a contribué à une nette augmentation du nombre de demandeurs déboutés quittant effectivement le Luxembourg. 308 retours volontaires et 130 retours forcés ont eu lieu en 2024 (279 au total en 2023).

Cette Maison du retour avait déjà été prévue par le gouvernement précédent, mais n'avait alors pas été mise en place. Il ne s'agit pas vraiment d'une nouvelle structure, mais de la réaffectation des locaux de l'ancienne « Structure d'hébergement d'urgence Kirchberg » (SHUK). Cet établissement ne doit pas se limiter à un simple hébergement temporaire. « Nous sommes en train de mettre au point un package pour permettre aux personnes déboutées de développer un projet de vie dans leur pays d'origine », a expliqué Léon Gloden. Le gouvernement collabore avec l'Organisation internationale pour les migrations (OIM) pour apporter un soutien logistique au voyage, un accompagnement psychologique, une aide financière et un suivi pour la mise en œuvre d'une « activité génératrice de revenus ». « C'est un projet intéressant à condition de cibler les retours volontaires et de proposer des conditions d'hébergement appropriées aux familles », analyse Valérie Mahé pour le Collectif réfugiés. Les députés pourront se rendre compte de la qualité des infrastructures lors d'une visite qui leur a été promise le 12 mars, après une demande de Meris Sehovic.

Structures d'accueil saturées, intégration des réfugiés, problématique du logement, employabilité... les défis sont nombreux pour le gouvernement. Cependant, les réponses ne devraient pas s'écarter des principes humanitaires. La politique d'asile ne peut pas seulement être dictée par des impératifs d'efficacité. ●



Halima et sa
famille, lundi
chez eux

Sven Becker

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Blutige Nase

Die Regierung sucht Unterstützung für Änderungen an der Rentenversicherung. Sie versprach, „d’impliquer largement la population“. So Sozialministerin Martine Deprez am 4. Oktober. Im Internet forderte sie Interessierte auf: „Teilen Sie uns Ihre Vorschläge für eine nachhaltige Altersversorgung mit.“ Denn „[c]e type de démarche participative est essentiel pour garantir que les décisions prises reflètent au mieux les besoins et attentes des citoyens“.

Seit zwei Monaten ist der Ideenwettbewerb „Schwätzmat“ beendet. Die Ergebnisse liegen vor. Doch die Regierung macht wenig Aufhebens darum. Vielleicht blieb der Erfolg hinter den Erwartungen zurück. Insgesamt waren 2 022 Beiträge eingegangen. Bei 650 000 Versicherten ergibt das eine Beteiligung von 0,31 Prozent. Zehn Monate vor den Wahlen hatte die Handelskammer die neue Rentenpanik verbreitet. Die Leute scheinen das für übertrieben zu halten.

Der Ideenwettbewerb kostete laut *Reporter.lu* 138 400 Euro. Weil ab 140 810 Euro öffentliche Ausschreibungen notwendig werden. Das macht 68 Euro pro Beitrag aus. Bei maximal 500 Zeichen beträgt das Zeilenhonorar stattliche zehn Euro. Das Geld ging allerdings nicht an die Autorinnen. Sondern an die lokale Stieftochter Snakke der deutschen Beraterfirma Zebralog.

Die Privatfirma wertete die Beiträge für die Regierung aus. Ihre Kenntnisse der Sozialversicherung erweisen sich als beschränkt. Die Lektüre vertraute sie der Künstlichen Intelligenz Claude 3.5 Sonnet der Amazon-Firma Anthropic an.

Der *Auswertungsbericht* listet 34 Arten von Vorschlägen auf (S. 13). Fünf Arten von Vorschlägen kommen in 66,9 Prozent der Beiträge vor: An der Spitze liegt eine „Anhebung der Mindestrente“ in 20,3 Prozent der Vorschläge. Gefolgt von der Beibehaltung der „Indexierung/Renten Anpassung“ (19,8%). Und „[a]lternative Finanzierungsquellen suchen“ (19,1%), wie „Steuern, Vermögensabgaben oder innovative Investitionen“ (S. 17).

Abgeschlagen folgt die „Deckelung hoher Renten“ (4,0%) „zwischen 5 000 bis 8 000 EUR pro Monat“ oder in Höhe des „3- bis 5-fachen Mindestlohns“ (S. 16). 3,7 Prozent der Vorschläge befassen sich mit einer „Anpassung der Beitragssätze“, „z.B. von 8% auf 9% oder 10%“ (S. 24).

Online-Befragungen entsolidarisieren. Mit der Bürgerbeteiligung wollte die Regierung die Gewerkschaften ins Abseits drängen. Doch ein Drittel aller Teilnehmenden bediente sich eines vorbereiteten Textes. Sie „schließe[n] [s]ich der Stellungnahme von OGBL und LCGB an“.

In keinem einzigen Beitrag fällt das Wort „Rentenmauer“ oder „700 000-Einwohnerstaat“. Eine „Erhöhung des gesetzlichen Renteneintrittsalters“ fand keinen nennenswerten Zuspruch (1,9%). Auch der angestrengt geschürte Neid auf die Renten im öffentlichen Dienst blieb erfolglos. Obwohl ausgewalzt als „Systematische Vereinheitlichung“ (1,8%), „Harmonisierung der Leistungsgrundlagen“ (1,1%), „Harmonisierung der Beitragsgrundlage“ (1,1%), „Gleichbehandlung von Berufsgruppen“ (0,8%).

Die im Koalitionsabkommen (S. 101) geplanten Maßnahmen will kaum jemand. Etwa die „steuerliche Förderung privater Altersvorsorge“ (1,5%) oder die „betriebliche Altersvorsorge“ (0,6%).

Der Bericht bemüht sich redlich, das „quantitative“ Ergebnis des Ideenwettbewerbs in ein „qualitatives“ umzuwandeln (S. 7). Um die Häufigkeit der beliebtesten Vorschläge vergessen zu machen. Denn sie laufen den Absichten von Regierung und Unternehmerlobbys zuwider: Die immer wieder verlangte Erhöhung der Mindestrente, Beibehaltung der Rentenanpassungen, der *Allocation de fin d’année*. Ebenso die Gegenfinanzierung durch eine Vermögensabgabe, eine Anhebung der Beitragssätze. Die Regierung holte sich bei der Bürgerbeteiligung eine blutige Nase. ● ROMAIN HILGERT

« Déviances »

IIII Bernard Thomas

L’archidiocèse a informé jeudi dernier mettre fin à sa « coopération pastorale » avec Verbum Spei, et ceci « avec effet immédiat ». Il y a presque dix ans, Jean-Claude Hollerich avait confié – malgré les réticences exprimées par ses conseillers – l’aumônerie de l’Uni.lu à cette fraternité née au Mexique en 2012. Le cas Verbum Spei illustre les risques de sa stratégie qui mise sur des groupes exaltés (et donc dynamiques) pour mener l’évangélisation en terre de mission luxembourgeoise. Le cardinal met aujourd’hui le holà. Le Centre contre la radicalisation, Respect.lu, commençait, lui aussi, à se pencher sur Verbum Spei. Face au *Land*, la directrice, Karin Weyer, se dit soulagée que l’Église « prenne ses responsabilités ». La réaction de Hollerich est tardive. Pas plus tard qu’en avril 2024, il ordonnait prêtre un membre de Verbum Spei, lors d’une grande cérémonie à Esch. « L’Église du Christ au Luxembourg exulte », lisait-on dans un compte-rendu dithyrambique publié sur *cathol.lu*.

Le communiqué épiscopal évoque de « nouvelles connaissances acquises quant au danger potentiel de la doctrine philosophique de l’amour d’amitié [...] et les conséquences néfastes que sa mise en pratique de celle-ci peut avoir ». Ces « dangers » sont en réalité connus et thématés depuis fort longtemps, tant au sein de l’Église que dans la presse. Hérité de Thomas d’Aquin, le concept de « l’amour d’amitié » a été dévoyé par Marie-Dominique Philippe, un moine dominicain décédé en 2006. L’archidiocèse évoque pudiquement des « déviances ». Dans une longue enquête parue en avril 2023, *Le Monde* avait fait

une caractérisation plus explicite : « Une doctrine spirituelle délirante qui, pour faire court, magnifiait tout acte sexuel en sacrement de l’amour divin », rappelant les sanctions canoniques prononcées dès la fin des années 1950 contre Philippe pour abus sexuels et spirituels.

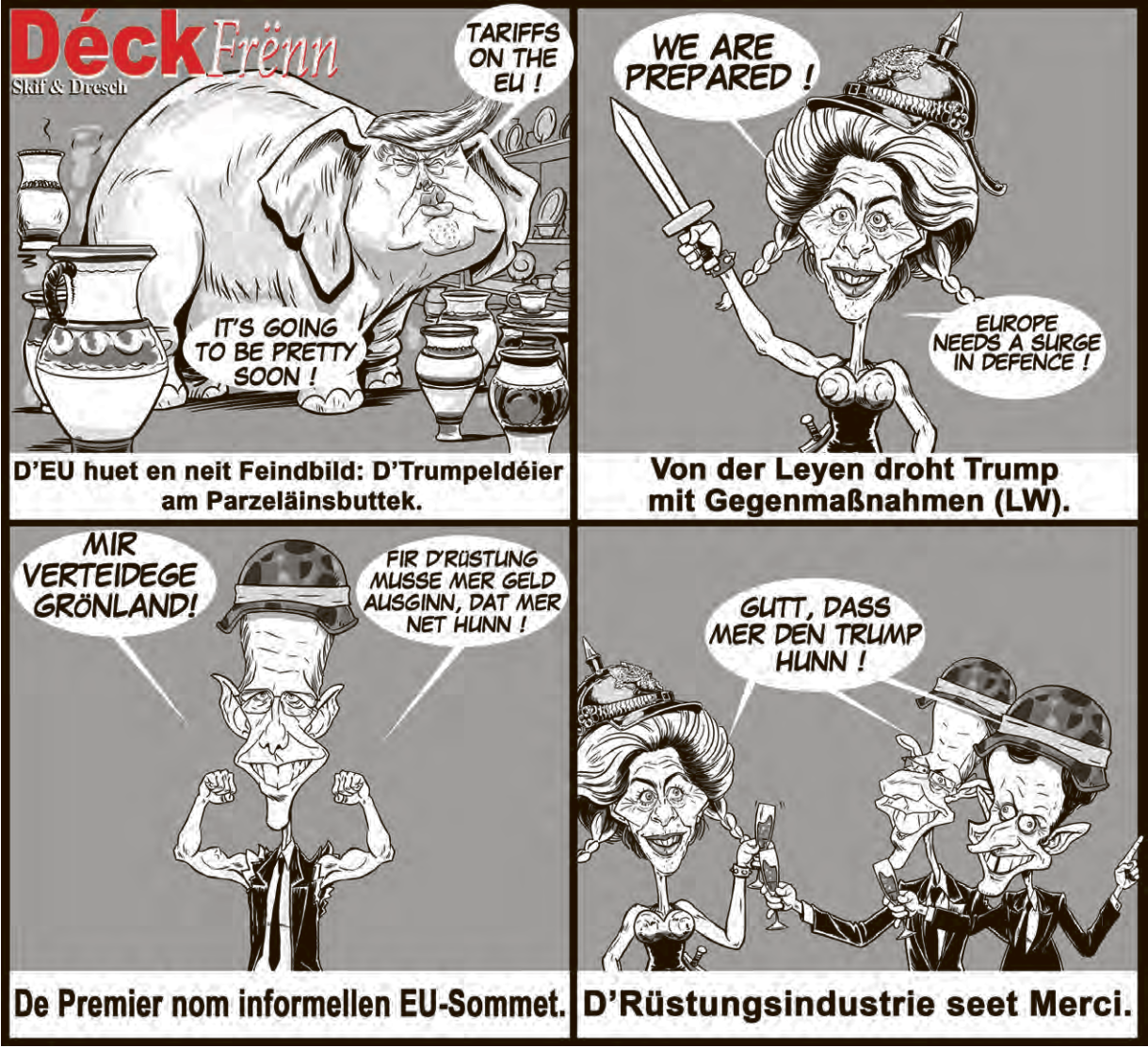
Verbum Spei aurait gardé « un attachement toujours actuel » à la personne et aux enseignements de Marie-Dominique Philippe, écrit l’archidiocèse. Hollerich était au courant de cette fidélité : « Ils pensent encore qu’il n’est pas coupable. Ils avaient d’ailleurs affiché une photo de lui dans leur réfectoire, j’ai exigé qu’ils l’enlèvent », disait-il en avril 2023 au *Monde*. Or, ajoutait le cardinal à l’époque, il ne regretterait « absolument pas » d’avoir accueilli la fraternité à Belval : « Ces jeunes prêtres font du bon travail et suscitent pas mal de vocations ».

Dans une série d’articles parus en 2021, *Reporter* avait thématé Verbum Spei et ses « vieux démons ». Le média avait également révélé que le prêtre responsable de l’aumônerie universitaire avait une liaison avec une étudiante, de laquelle sont nés deux enfants. (Le prêtre a été défroqué par le Vatican il y a quelques mois.) Dans son communiqué, l’archidiocèse souligne que la « dame » était « majeure au moment des faits ». Jean-Claude Hollerich l’aurait reçue en juin dernier. Face à *RTL-Radio*, le porte-parole de l’Église, Gérard Kieffer, explique que cette rencontre aurait « déclenché une véritable crise de confiance ». Il y aurait eu « une rupture », les frères de Verbum Spei n’ayant pas respecté leurs engagements pris vis-à-vis de Hollerich : « Den Detail

kann ech Iech do net nennen, deen ass tëscht dem Bëschof an hinnen ».

Verbum Spei a réagi ce dimanche sur son site Internet : « Nous recevons dans l’obéissance et l’humilité la décision de l’archidiocèse du Luxembourg ». Les frères assurent être « fermement opposés à toute forme d’abus », tout comme à « toute forme d’infidélité à nos vœux », notamment de chasteté. L’archidiocèse tient, elle aussi, à préciser qu’« aucun membre de la fraternité Verbum Spei n’a été accusé d’avoir commis un abus sexuel pendant leur présence au Luxembourg. » Le communiqué se termine par la précision qu’« un prêtre de la Fraternité Verbum Spei est déchargé avec effet immédiat de sa fonction d’exorciste ». (Il ne reste donc plus qu’un exorciste au Grand-Duché, l’abbé bénédictin de Clervaux.)

C’est le grand paradoxe hollerichien : Considéré comme libéral au Vatican, le cardinal fait preuve d’une étrange prédilection pour les groupes *fringe* dans son fief luxembourgeois. Il n’a pas seulement installé Verbum Spei à Belval, mais également le séminaire Redemptoris Mater au Kirchberg et les Servantes du Seigneur et de la Vierge de Matara au Cents. Il a surtout reconnu les très droitiers Scouts d’Europe, ne cachant pas son mécontentement vis-à-vis des Lëtzeburger Guiden a Scouten, trop sécularisés à son goût. Les messes eschoises de Verbum Spei faisaient le plein, attirant notamment des catholiques français réputés plus tradis. Des membres de la fraternité avaient également assuré une partie de l’accompagnement musical du baptême du prince Charles. ●



Militärpolitische Schlaglichter

IIII Reiner Hesse

Die Diskussion um die Wehrpflicht ist noch nicht beendet



Oliver Halmes

Verteidigungs-
ministerin
und General-
stabschef auf
dem Herrenberg

Am 22. Januar fand in der Abgeordnetenkam-
mer eine Aktuelle Stunde zur Wehrpflicht statt.
Zum ersten Mal seit einem halben Jahrhundert
wurde dieses Thema politisch ernsthaft disku-
tiert. Aktueller Hintergrund sind der Ukrai-
nekrieg und die Herausforderungen, die er an
die Nato, die EU und auch an Luxemburg stellt.
Der historische Hintergrund ist die Zwangs-
rekrutierung unter der Nazi-Besatzung, und
es sind die fast 25 Jahre ab 1944, während de-
nen eine allgemeine Wehrpflicht galt. Im kol-
lektiven Gedächtnis ist Erstere ein nationales
Trauma. Letztere löste ein nationales Kopf-
schütteln aus. In jedem Fall ist Wehrpflicht ein
Begriff, der bei der großen Mehrzahl der Lux-
emburger instinktive Ablehnung hervorruft.

Kein Wunder, dass es in der Kammersitzung
zu einem Überbietungswettkampf bei der Ab-
lehnung einer allgemeinen Wehrpflicht kam.
Doch in den Äußerungen der Fraktionen gab
es Nuancen. DP-Verteidigungsministerin Yu-
riko Backes und Generalstabschef Steve Thull
hatten offenbar in einer konzertierten Aktion
auf eine Wehrpflichtdebatte hingearbeitet. Die
bestehenden Strukturen und Prozesse zur Per-
sonalgewinnung für die Freiwilligenarmee
versagen. Bis 2030 braucht die Armee circa
300 Kräfte zusätzlich. Einerseits, um schon

*Vergangenen Herbst
ruderte die
Ministerin zurück.
Doch Wehrpflicht
und Resilienz waren
nun in der
Öffentlichkeit*

bestehende Personallücken zu füllen, ander-
seits, um das binationale Aufklärungsbataillon
mit Belgien zu bilden. Dieses Projekt, das auf
einer Nato-Vorgabe beruht, ist laut Vertei-
digungsministerin eine politische und militä-
rische Priorität.

Weitere Schweißperlen dürfte den Verantwort-
lichen die Luftverteidigung auf die Stirn treiben.
Eine gute Woche nach der parlamentarischen

Aktuellen Stunde musste die Regierung über
die Nato-Vorgabe beraten, die je eine Batterie
zur Verteidigung gegen ballistische Raketen
sowie zur Luftnahverteidigung fordert. Die
Verteidigungsministerin hatte schon im vori-
gen Jahr angekündigt, dass man eine eigene
Luftabwehr aufbauen wolle. In diesem Zusam-
menhang wird auch klar, warum CSV-Innen-
minister Léon Gloden und die CGDIS-Spitze
zunächst verklausuliert, aber später immer
deutlicher „Resilienz“ gegen alle möglichen
Bedrohungen forderten, beziehungsweise an-
kündigten. Die Rede geht von der zunehmend
sich verschlechternden geopolitischen Lage.
Das bedeutet im Klartext, dass man an einem
veritablen Luftschutz bastelt. Was nur folge-
richtig ist: Wer Luftabwehr sagt, muss auch
Luftschutz sagen.

Dass der Begriff Wehrpflicht im Herbst ver-
gangenen Jahres auf Ablehnung stieß, war zu
erwarten. Die Ministerin ruderte zurück. Doch
Wehrpflicht und Resilienz waren nun in der
Öffentlichkeit. Im Parlament vor zwei Wochen
musste zwar alles, was nicht bei drei auf den
Bäumen war, als Argument gegen eine Wehr-
pflicht herhalten. Doch dürfte in manchen
Positionen ein taktisches Verhältnis zur Wahr-
heit eine Rolle gespielt haben.

So enthielt die Position der CSV den Begriff
der „Wehrfähigkeit“, die wieder hergestellt
werden müsse. Der Abgeordnete Alex Don-
nersbach forderte auch „mehr Berührung-
punkte zwischen Gesellschaft und Armee“
ein. Für die DP sagte Guy Arendt interes-
santerweise, eine Wehrpflicht sei „im Moment“
nicht nötig. Die Armee sei dafür zurzeit in-
frastrukturell nicht aufgestellt und mit sub-
stanziellen Veränderungen bei Personal,
Struktur und Material beschäftigt. Die DP
setze auf Freiwilligkeit. Der Soldatenberuf
sei eine „noble Aufgabe“, die durch materi-
elle Verbesserungen attraktiver gemacht
werden müsse. Auch Arendt plädierte für
eine stärkere Integration des Militärischen
in die Gesellschaft. Außerdem bemerkte er,
dass Luxemburg das einzige Nato-Land ohne
militärische Reserve sei.

Sam Tanson von den Grünen postulierte, dass
eine Wehrpflicht zu einem verspäteten Berufs-
start und verpassten Chancen für die Jugend
führe. Doch müsse in die Armee „extrem in-
vestiert“ werden. Und Tanson brachte die Idee
vor, die Laufbahn eines Zeitsoldaten zu schaf-
fen, der zehn Jahre lang aktiv dient.

[...]

[Fortsetzung von Seite 11]

Als letzte Rednerin ergriff Yuriko Backes das Wort, um die Priorität des binationalen Bataillons hervorzuheben, für das man Berufssoldaten brauche und wobei eine Wehrpflicht nicht weiterhelfe. Ausdrücklich wies sie darauf hin, dass für eine Luftabwehr noch mehr Soldaten gebraucht würden und dieses Jahr noch weitere Vorgaben der Nato anstünden. Derzeit sei nicht die Zeit des Sparens am Militär, erklärte Backes, um anschließend den wegen seiner häufigen Wiederholung schon an Catos „Carthago delenda est“ erinnernden Satz zu formulieren, dass eine Wehrpflicht nicht im Koalitionsabkommen stehe. Die Regierung werde den Hochkommissar für nationale Sicherheit (HCPN) mit der Bildung einer interministeriellen Arbeitsgruppe beauftragen, um Konzepte auszuarbeiten.

Zusammenfassend lassen sich in der Kammerdebatte folgende Argumentationsschienen isolieren:

Die Armee hat nicht genug Infrastrukturen für eine Wehrpflicht. Dem ist entgegenzuhalten, dass der Aufbau einer Wehrpflichtarmee mit der inhärenten Reserve über Jahre geschehen muss. Ein Geburtenjahrgang zählt rund 3 000 Luxemburger. Im Rahmen einer Wehrpflicht ist nicht jeder tauglich und nicht jeder wird gebraucht. Ehe Deutschland 2011 seine Wehrpflicht suspendierte, wurde 2010 nur noch die Hälfte der Wehrpflichtigen für tauglich befunden. Wenn Wehrpflicht also eine allgemeine Dienstpflicht bedeutet, kann die Armee die Tauglichsten einberufen. Dafür könnte auch die Motivation ein Kriterium sein. Die anderen Dienstpflichtigen könnten in einem anderen Rahmen einer allgemeinen Dienstpflicht genügen. Würden beispielsweise zu Beginn einer Wehrpflicht jährlich nur 300 Wehrpflichtige für zwölf Monate einberufen, so stünden nach drei Jahren 900 Reservisten zur Verfügung. In diesen Jahren könnte das Infrastrukturproblem der Armee gelöst, anschließend die Zahl der

Einberufenen erhöht werden. Müssten Reservisten einberufen werden, würden sie nicht in der Kaserne sitzen bleiben, sondern nach der Einkleidung und Ausrüstung an ihre Einsatzstellen verlegt. Für Reserveübungen wären selbstverständlich Infrastrukturen zu schaffen. Diese Übungen hätten aber einen wesentlich kleineren Rahmen als eine Mobilmachung.

Die Armee hat nicht genug personelle Ressourcen, um eine Wehrpflichtarmee auszubilden und zu führen. Auch hier gilt, dass diese Ressourcen nicht sofort in vollem Umfang bereitstehen müssen. Die Reserve aus Gedienten, die nun ins Auge gefasst wird, kann einen Teil der aktuellen Probleme abfedern, aber auch bei der Ausbildung und Führung von Wehrpflichtigen einen großen Beitrag leisten. Nach dem Motto: „Reserve führt Reserve“.

Die modernen und komplexen Waffensysteme brauchen lange Ausbildungszeiten. Deshalb sind Wehrpflichtige ungeeignet. Dieses Argument ist in seiner Absolutheit zu hinterfragen. Die Wehrpflicht ermöglicht es, aus einem viel größeren Pool zu rekrutieren. Darunter auch die geeigneten Profile, die komplexe Waffensysteme sehr schnell beherrschen. Darüber hinaus zeigen Zahlen aus der Wehrpflicht in Deutschland, dass bis zu 50 Prozent der Berufs- und Zeitsoldaten ursprünglich als Wehrpflichtige eingezogen wurden. Eine Wehrpflicht hilft demnach auch, Berufs- und Zeitsoldaten zu rekrutieren, die ja so dringend gebraucht werden.

Man muss auch bereit sein, heilige Kühe zu schlachten. Die Armee muss sich davon verabschieden, dass es nur Freiwillige und Berufssoldaten gibt. Neue Wege müssen beschritten und das Statut so angepasst werden, dass länger dienende Zeitsoldaten eine Rolle in einem grundlegend geänderten Gesamtkonzept übernehmen können. Durch diese Anpassung würden auch höherrangige Reservisten generiert, die im Rahmen einer Reserve Führungsaufgaben erfüllen können.

Der Aufbau einer Wehrpflichtarmee mit Reserve müsste über Jahre geschehen

Dass die Schaffung einer Reserve aus Gedienten und die perspektivisch angepasste Form einer Wehrpflicht grundlegende Änderungen in Struktur und Kultur der Armee zwingend notwendig machen werden, liegt auf der Hand. Reservisten und Wehrpflichtige sind nicht die Teenager, mit denen die Armee heute als Freiwillige konfrontiert ist. Es wird sich dementsprechend viel an den Führungsprinzipien und Führungsgewohnheiten ändern müssen. Ein „Haut commissaire aux affaires militaires“ mit klaren Kompetenzen und Befugnissen ist unumgänglich, um die nötige Akzeptanz zu erreichen. Der schon seit längerem geforderte Hochkommissar wäre eine Institution, die als Anlaufstelle für Beschwerden, Fragen und Vorschläge aus den Reihen der Militärs fungieren würde. Sie wäre unabhängig von der Militärhierarchie, würde über Untersuchungs- und Zugangsbefugnisse sowie direkten Zugang zur Politik verfügen. Neben der offensichtlich notwendigen Ventilfunktion bei unterdrückten Konflikten wäre der Haut Commissaire Teil der demokratischen Kontrolle der Streitkräfte und würde über die Rechte der Militärs in einem demokratischen Staat wachen. Während die Direction de la défense als Teil des Außenministeriums die zivile Kontrolle über die Streitkräfte als solche sicherstellt.

Schon mehrfach wurde die Distanz zwischen Gesellschaft und Armee beklagt, die es abzubauen gelte. Dazu wurde schon vor einigen Jahren die Idee eines Armee-Lyzeums in den Raum gestellt, aber mit der Begründung abgelehnt, man wolle keine Militarisierung der Gesellschaft. Doch Militarisierung ist nicht mit Wehrfähigkeit

gleichzusetzen, wie sie auch in der Aktuellen Stunde vor zwei Wochen gefordert wurde.

Sehr triftig in diesem Zusammenhang ist ein Interview in der *Land*-Ausgabe vom 15. April 2022 mit dem Präsidenten der Armeegewerkschaft Spal, Christian Schleck: „Die Realität ist die, dass die Armee Leute an die Wirtschaft und zivile Verwaltungen verliert, aber keiner von dort den Weg zurück zur Armee findet“, stellte Schleck fest. Generell sei die Trennung von Armee und Gesellschaft ein Problem. Ein beruflicher Austausch müsse möglich sein. Was umso wichtiger sei, als die Armee mittlerweile sehr diversifiziert aufgestellt sei: „Rekrutiert wird vom Koch über den Mechaniker bis hin zum Cyber-Spezialisten. Erfahrung und Können aus dem Zivilleben müssen für die Armee nutzbar sein. Auch die Vernetzung, Präsenz und Akzeptanz der Armee in der Gesellschaft muss verbessert werden.“ Der gesellschaftliche Wandel müsse sich in der Armee widerspiegeln, so der Spal-Präsident. „Man darf es nicht beim überholten Narrativ der Eltern und Großeltern von der Wehrpflichtarmee bis 1968 belassen.“

Ein pensionierter Spitzenmilitär brachte es auf den Punkt: Er habe den Eindruck, dass Resilienz als rein technischer Begriff verstanden werde. Das sei falsch, sonst würde es reichen, von Redundanz zu sprechen. Man würde sich zusätzliche Mittel geben, und schon wäre man resilient. Doch Resilienz einer Gesellschaft habe auch eine menschliche und soziale Dimension, die mindestens so wichtig sei wie technische Aspekte. Weiter fragte der ehemalige Offizier, was die Luxemburger Gesellschaft auf sich zu nehmen bereit wäre, falls sie mit einer Lage wie in der Ukraine konfrontiert wäre. Was oder wer ist die Luxemburger Gesellschaft eigentlich? Resilienz beginnt bei den Menschen und nicht bei Technik. Sie ist also eine hochpolitische Frage. ●

Reiner Hesse ist Politikwissenschaftler und Soziologe. Er hat über Militärpolitik und Militärsoziologie geforscht.



Oliver Halmes

Das Militär näher an die Gesellschaft bringen: Parade am 20. Juni 2024 in Diekirch



Découpage du
gâteau de la
Chambre des
fonctionnaires le
20 novembre 2024
au Cercle cité

Luxembourg Inc.

IIII Pierre Sorlut

13

Les agents de la fonction publique sont choyés par Luc Frieden, mais qu'attend le CEO de ses collaborateurs ?

La semaine passée, les agents de l'État ont obtenu du gouvernement CSV-DP une nouvelle augmentation. Deux pour cent de plus en 2025, et 0,5 pour cent en 2026. Figurent une quinzaine d'autres *perks* comme des primes, des plafonnements d'intérêts, une crèche supplémentaire, une nouvelle convention pour la cantine. Interrogé chez *RTL Radio* sur tous ces avantages concédés qui s'ajoutent aux indexations dont ont aussi bénéficié les salariés du public ces deux dernières années, le ministre de tutelle, Serge Wilmes (CSV), fait valoir que l'État, en tant que patron « a besoin de gens hautement qualifiés ». Il se doit de « rester attractif ». Mais lorsque l'on interroge son ministère sur les orientations stratégiques prises par le gouvernement pour mettre en œuvre les engagements formulés dans l'accord de coalition, celui-ci prétend ne « pas être compétent pour répondre ».

Serge Wilmes a signé l'accord au nom du gouvernement, mais c'est bien le « CEO » Luc Frieden, comme il se définit lui-même, qui tire les ficelles (éminemment politiques) des relations avec la fonction publique. C'est par exemple le Premier ministre qui a reçu le président du syndicat CGFP, Romain Wolff, en juillet dernier pour éteindre l'incendie qui se consumait au sujet de la promesse non encore tenue de mettre fin au système d'évaluation des fonctionnaires. Luc Frieden a également représenté le gouvernement aux soixante ans de la Chambre des fonctionnaires et employés publics (CHFEP). Au Cercle Cité, le 20 novembre pour la cérémonie, le chef du gouvernement a parlé « d'État-patron », regretté que le système scolaire luxembourgeois ne produise un nombre suffisant de personnes « pour l'État, les communes... ainsi que le secteur privé » et envisagé le recours à la digitalisation ou l'intelligence artificielle pour pallier ce manque.

Face à la puissante CGFP, les gouvernements successifs concèdent. Et l'accord obtenu en ce mois de janvier précède

de quelques semaines les élections (prévue du 6 au 26 mars) à la CHFEP. En décembre dernier, Wilmes et Frieden ont fait voter une loi abolissant le système de l'appréciation des performances professionnelles dans la fonction publique. La fin de cette mesure mise en place en 2015 avait été promise par le gouvernement Bettel-Bausch dans l'accord salarial de décembre 2022. Seuls demeurent des entretiens individuels annuels avec le supérieur hiérarchique. Les promotions ne seront plus associées à des indicateurs de performance, mais à l'ancienneté.

Que pèse le secteur public aujourd'hui ? Dans le tableau de l'emploi par secteurs du Statec, la colonne administration et autres services publics compte 108 520 personnes fin 2024 dont 70 pour cent sont nées au Luxembourg. (Selon l'étude Polindex, 46 pour cent du corps électoral travaille pour l'État.) Tombent dans cette catégorie de la comptabilité nationale les services de santé et d'action sociale, les communes et les établissements publics. Ils s'ajoutent aux 36 000 salariés des ministères et de l'administration centrale (y inclus les enseignants) sur lesquels communique habituellement le gouvernement. Par exemple pour définir le premier périmètre de l'accord signé

Les salariés du secteur public gagnent presque deux fois plus que le reste de la population

la semaine passée. Mais d'autres conventions élargiront substantiellement le nombre de bénéficiaires et doubleront son coût (*d'Land*, 31.01.2025). La fonction publique est réputée sur-représentée. En 2021 au Luxembourg, elle occupe 22,1 pour cent de l'emploi total intérieur. La moyenne de l'OCDE s'établit autour de 18,6 pour cent. L'administration occupe 38,6 pour cent de la population active résidente.

Les effectifs de la fonction publique ont augmenté considérablement ces dernières années, de 46 pour cent entre 2015 et 2023 (de 25 000 à 36 000). Sa masse salariale a doublé sur la même période, passant de 2,3 à 4,6 milliards. Dans son avis sur le Budget 2025, la Banque centrale du Luxembourg (BCL) consacre deux encadrés à la fonction publique luxembourgeoise, « un enjeu budgétaire majeur ». La rémunération des salariés de l'administration publique, dans son sens large, s'établit à 10,5 milliards d'euros soit l'équivalent de 24 pour cent des dépenses des administrations publiques.

La BCL souligne la difficulté à comparer son poids avec celle des autres pays. En additionnant les masses salariales des branches d'activité « administration publique, enseignement et santé humaine », elle en déduit que les salaires du secteur public comptent pour un quart de la masse salariale totale. Le pourcentage moyen dans l'UE est de 27 pour cent. L'enseignement pèse un tiers de la masse salariale, les services généraux seize pour cent, les affaires économiques quinze pour cent et la santé douze pour cent. Exit la doctrine du *schlanke Stat* pour excuser les manquements d'une administration juridico-financière pas assez étoffée pour surveiller dûment un centre financier offshore en pleine expansion. L'État recrute à tour de bras, en dépit des vœux du ministre des Finances, Gilles Roth (CSV), qui dit vouloir « serrer la vis » devant les députés.

[...]

[Suite de la page 13]

D'aucuns soulignent les inégalités croissantes entre la fonction publique et le reste de la population. Le rédacteur-en-chef de *RTL.lu* parle « d'apartheid social » après cette énième concession du gouvernement. Les fonctionnaires gagnent presque deux fois plus que le reste de la population. Dans l'administration publique, le salaire moyen est de 100 458 euros, le salaire médian de 92 707. Dans l'enseignement, la rémunération moyenne s'élève à 111 362 euros, la médiane à 109 000 euros. Le seul endroit où l'on gagne plus, c'est dans la finance avec 113 000 euros de salaire moyen et 94 000 de salaire médian. Si l'on exclut l'administration publique du calcul, le salaire médian pour le reste du pays plafonne à 56 000 euros. Dans la santé et l'action sociale, le salaire médian s'élève à 73 000 euros, 20 000 euros de moins pour ce secteur moins dense en électeurs.

Comment l'administration est-elle perçue ? Le Luxembourg, avec la Suisse et le Mexique, est l'un des trois pays de l'OCDE (sur 28 étudiés) où une majorité de la population témoigne sa confiance (grande et modérée) envers son gouvernement et ses services publics. Lors d'événements de promotion, l'administration publique est présentée comme un vecteur de compétitivité. L'Observatoire de la fonction publique fait valoir des classements du World Economic Forum où le Grand-Duché figure parmi les services publics les plus performants. Un commentaire illustre la qualité de l'administration par ses professeurs qui ont formé trois présidents de la Commission européenne. Une exclusivité.

La compétitivité du package offert aux salariés du secteur public (et surtout aux fonctionnaires et employés de l'État) est néanmoins souvent décriée par le patronat tant elle siphonne la population active luxembourgeoise, convoitée par son plurilinguisme et son niveau d'éducation. Dans une interview sur *RTL Radio* lundi, le directeur général de l'UEL, Marc Wagener, euphémise : Le nouvel accord salarial ne rendrait « pas les choses plus faciles pour le secteur privé ».

Face aux avantages concédés à la fonction publique, l'État déroule une stratégie élaborée à la Chambre de commerce. À l'automne 2023, dans un bulletin annexé

Face au gonflement des coûts de l'administration, une promesse unique : la digitalisation

à sa lettre au formateur Luc Frieden, l'institution consultative expose sa vision de la fonction publique dans un « État dirigeant ». L'organisation patronale propose « un front office public unique ». L'administration serait dotée « d'une culture orientée clients » envers citoyens et entreprises. La Chambre de commerce envisage également un *back office* pour monter les dossiers, gérer les demandes et suivre les échéances. Que les données des utilisateurs soient communiquées entre les différentes administrations (« tout en respectant le RGPD ») pour épargner les démarches inutiles. « Le principe du silence vaut accord doit être généralisé », écrit encore la Chambre de commerce. L'on retrouve les formules « Once only » et « Silence vaut accord » dans l'accord de coalition. Le document vise la fonction publique dès son deuxième paragraphe. Elle y est vue comme l'instrument de la modernisation de l'État. La fonction publique doit être « neutre, efficace, transparente et attractive ». Le gouvernement s'y engage à former les agents à la digitalisation pour les rendre plus productifs.

Sous la présidence de Luc Frieden en juillet 2022 (quelques mois avant qu'il n'annonce sa candidature aux législatives), la Chambre de commerce avait vanté les bénéfices de la digitalisation du service public. « La digitalisation est souhaitée et souhaitable dans le service public en raison de son impact attendu sur son efficience et sa productivité », y est-il écrit. La publication détaille, en chiffres, l'augmentation du poids de la fonction publique. À politique inchangée, la Chambre de commerce table sur 130 000 salariés du secteur public d'ici 2030. Les annonces pullulant sur *govjobs* inquiètent les patrons. En 2021, les recrutements annuels atteignent environ 4 500 personnes, « ce qui représente plus de 80 pour cent des ressources d'une classe d'âge au Luxembourg, avec à la clef une exacerbation des difficultés de recrutement pour le secteur privé », note la Chambre de commerce. Cette dernière promet seize milliards d'euros d'économies par la digitalisation. C'est davantage que l'ensemble des salaires des agents publics. Par les gains de productivité générés, la fonction publique produirait plus d'argent qu'elle n'en coûte ? Le gouvernement reprend donc le concept comme solution miracle (avec l'intelligence artificielle).

L'on peine néanmoins à identifier la stratégie. En janvier 2024, face à *L'Essentiel*, Serge Wilmes ne pouvait pas se prononcer sur les besoins immédiat en effectifs. « On ne peut pas dire s'il y a trop de fonctionnaires ou pas assez. Il faudra s'appuyer sur des analyses », disait-il au gratuit. Placée auprès du Premier ministre, la « cellule de rationalisation » pilote, elle, le nombre d'ouvertures de postes en fonction des souhaits des différents ministères. Mais, cette semaine, ni le ministère d'État, ni celui de la Fonction publique ne partagent les directives politiques concernant la conduite du service public.

Mardi, l'OCDE a présenté un rapport commandité par le ministère des Finances pour redéfinir le cadre budgétaire et améliorer l'efficacité des politiques publiques. Selon la version provisoire communiquée par la rue de la Congrégation, le gouvernement doit expliciter les objectifs de ses finances publiques « au-delà du maintien du AAA (par exemple la stabilisation de la dette, le pré-financement du vieillissement et des investissements d'avenir) », et aussi responsabiliser les différents ministères en vertu du principe de l'autonomie au mérite. ●

L'assemblée lors de la célébration des soixante ans de la CHFEP



Greenlash

IIII Georges Canto

La finance durable traverse une profonde crise. Elle est exacerbée par le populisme trumpien

En 2024, la finance durable a connu un sévère « coup de mou » dans le monde entier, en grande partie à cause de ses propres errements. Et 2025 ne s'annonce pas sous les meilleurs auspices, en raison du « détricotage » réglementaire voulu par Donald Trump et mis en œuvre dès son entrée en fonction.

L'expression finance durable recouvre les placements financiers dans des entreprises ou organisations vertueuses en termes d'environnement, de gestion sociale et de gouvernance (ESG). Depuis son apparition dans les années 1980, elle est perpétuellement en butte à des accusations de tricherie envers les entreprises et les gérants de fonds spécialisés. Trop souvent, et malgré les normes mises en place (ou peut-être à cause d'elles), les unes et les autres mentent sciemment sur la réalité de leurs engagements, particulièrement en matière sociale et environnementale. Les exemples sont légion et certains ont récemment défrayé la chronique. Ainsi, en 2022, dans *Les Fossoyeurs*, Victor Castanet a révélé des maltraitances et des détournements de fonds publics dans les maisons de retraite Orpea, alors même que la société bénéficiait en 2022 de scores ESG flatteurs. Au bord de la faillite elle a été profondément restructurée et a dû changer de nom.

Mais on pense surtout aux fraudes, plus ou moins flagrantes, relatives au respect des critères environnementaux. Les stratégies de « greenwashing » sont variées, avec par exemple l'utilisation trompeuse de couleurs et de labels, en passant par des affirmations exagérées ou mensongères sur les pratiques environnementales des entreprises. Tous les secteurs d'activité sont concernés, du textile aux compagnies aériennes en passant par les produits alimentaires et d'entretien. Le cas le plus important est sans conteste le « Dieselgate » qui a impliqué Volkswagen à partir de 2015. Le scandale le plus récent touche Nestlé. Depuis 2024, le géant suisse est accusé d'avoir utilisé pour ses eaux minérales françaises (Contrex, Vittel, Hépar, Perrier) des dispositifs de microfiltration interdits, pour garantir leur « sécurité alimentaire ».

Les gérants de fonds peuvent aussi, comme n'importe quel investisseur, être abusés par la communication mensongère des entreprises, mais, aidés par une réglementation lacunaire, ils peuvent aussi en toute connaissance de cause « verdir » abusivement les produits proposés. Des fonds classés comme durables ne contiennent qu'une faible partie d'investissements présentant des caractéristiques environnementales et/ou sociales positives. Des fonds présentés comme écologiquement responsables investissent en réalité dans des entreprises émettrices de gaz à effet de serre. En Europe, la directive CSRD (pour Corporate Sustainability Reporting Directive) entrée en vigueur en 2024 devrait permettre d'éviter ces dérives.

Il est difficile de savoir dans quelle mesure les investisseurs en direct se détournent des entreprises ayant triché sur la réalité

de leurs engagements. En revanche la gestion des fonds ESG est très documentée. Leur encours total atteint quelque 3 300 milliards de dollars dans le monde (un peu moins de trois pour cent de la gestion d'actifs totale). L'Europe est le plus grand marché mondial des fonds ESG avec 84 pour cent des actifs. Au cours des neuf premiers mois de 2024, ils n'ont récolté que 37 milliards de dollars, soit la moitié des souscriptions enregistrées sur la même période en 2023. En 2021, la collecte pour le seul quatrième trimestre était de 135 milliards. Mais les flux restent positifs alors qu'aux États-Unis, la décollecte est constante depuis le printemps 2022 : les clients américains ont retiré près de seize milliards de dollars en 2024. Sept fonds ont été lancés l'année dernière dans ce pays, contre 189 en Europe. La part de marché des fonds américains est tombée de quatorze à dix pour cent en deux ans. L'encours européen, à 2 780 milliards de dollars, est très inférieur aux prévisions.

En 2025, la finance durable pourrait encaisser un autre coup : la diminution des opportunités d'investissements, les entreprises étant de moins en moins incitées (voire découragées) de s'engager dans une démarche de durabilité. Donald Trump n'a pas caché que son second mandat sera en partie dédié à la levée de toutes les barrières et contraintes qui empêchent les affaires de prospérer. Les normes ESG sont au premier rang. Hostile aux programmes « diversité, équité, inclusion » (DEI) qu'il juge « immoraux et illégaux », il a signé dès son entrée en fonction des décrets les interdisant dans toutes les agences fédérales. Par un effet de domino, ces mesures touchent aussi des entreprises privées, chaque agence devant désigner jusqu'à neuf entreprises, fondations, associations ou universités pouvant faire l'objet d'une enquête pour « discrimination illégale ». Par ailleurs, un décret exige que les entreprises faisant affaire avec le gouvernement (elles emploient environ vingt pour cent des salariés américains) certifient ne pas avoir de programmes fondés sur des caractéristiques telles que le sexe ou la race.

De grandes entreprises comme WalMart, Ford, McDonald's, Meta (Facebook, Instagram, WhatsApp) n'ont pas tardé à emboîter le pas de l'administration en remettant aussitôt en cause, en totalité ou en partie, leurs programmes DEI, leur précipitation opportuniste laissant planer un doute rétrospectif sur la sincérité de leurs engagements. L'environnement n'est clairement pas une préoccupation pour le président américain, climato-sceptique avoué, dont le premier mandat a été marqué par le retrait des États-Unis de l'accord de Paris. Annulé par Joe Biden, le retrait est à nouveau à l'ordre du jour.

Un décret signé fin janvier ordonne aux agences fédérales de « suspendre immédiatement le versement de fonds » au titre des lois sur le climat et l'énergie adoptées sous l'administration Biden, une décision qui remet en cause des dizaines de milliards de dollars de fonds fédéraux, même si les subventions ou prêts ont déjà été approuvés. Malgré le ralliement d'Elon Musk, les

subventions favorisant les véhicules électriques sont aussi dans le collimateur. Cette attitude est de nature à inciter les entreprises à remettre en cause leurs engagements écologiques, une tendance déjà visible lors du premier mandat entre 2017 et 2021. Là aussi les annonces n'ont pas tardé, comme celle de Coca-Cola revoyant à la baisse son objectif de porter à 25 pour cent la proportion de bouteilles en verre ou en plastique réutilisable.

Mais ce sont surtout les grandes banques qui ont réagi dans le sens de Trump, en stoppant en quelques semaines leurs trajectoires « net zero » qui les contraignaient, entre autres, à ne plus financer la production d'énergies fossiles. Bank of America, Goldman Sachs et Morgan Stanley se sont retirées de l'Alliance mondiale pour le climat signée en 2021 lors de la COP26 de Glasgow. En réalité, elles avaient commencé à se désengager avant l'élection de Trump, confirmant l'affirmation du *Financial Times*, pour qui 2024 aura été l'année du *greenlash*, qui désigne un retour en arrière des politiques environnementales sous la pression des populistes, partout dans le monde, même en Europe où la réglementation est plus sévère qu'ailleurs.

Dans son numéro de février 2025, le magazine *Capital* relève « les petits renoncements des grandes marques », prenant notamment les exemples de celles qui ont abandonné le label bio (La Provençale, du groupe l'Oréal) ou le nutri-score (Bjorg, Danone pour certains yaourts). La société de cosmétiques Yves Rocher, en difficulté, a quant à elle décidé de sacrifier sa certification B Corp. Selon un expert du secteur, le respect des critères ESG coûte cher et rapporte peu, d'autant que depuis le rebond de l'inflation en 2022, « les consommateurs ne sont pas prêts à payer un surcoût » pour que ces engagements soient tenus.

Reste à savoir jusqu'où ira le retour de balancier. Mettant en garde les chefs d'entreprise et les banquiers qui n'ont pas attendu l'élection de Trump pour dénoncer les normes ESG imposées par Bruxelles, le gouverneur de la Banque de France François Villeroy de Galhau déclarait le 27 janvier que « l'attente de simplification est compréhensible, mais elle ne doit pas tourner à une entreprise de destruction ». En Europe, la « dynamique climatique » devrait se poursuivre. Aux États-Unis, l'absence de soutien fédéral pourrait ne pas avoir un gros impact sur la demande d'actifs durables, notamment de la part des grands investisseurs institutionnels, gestionnaires d'actifs et fonds de pension. Comme les institutions financières, ils sont désormais trop sensibilisés aux politiques en faveur du climat et aux opportunités qu'elles présentent pour revenir en arrière, malgré l'opposition de l'occupant de la Maison-Blanche qui, de toute manière, n'y sera plus dans quatre ans, un horizon finalement assez proche. Goldman Sachs et Bank of America ont d'ailleurs confirmé leurs engagements financiers, montrant ainsi que la résilience de l'investissement durable réside dans sa capacité à s'adapter aux cycles politiques.

Fait révélateur : plusieurs des institutions financières qui se sont retirées des alliances type Net Zero concèdent discrètement continuer à agir pour la décarbonation, voire poursuivre leur « trajectoire vertueuse ». On parle de « greenhushing » pour désigner une pratique adoptée par certaines entreprises ou banques, consistant à minimiser ou à taire délibérément leurs initiatives en faveur de l'environnement. Selon plusieurs experts, il ne faut pas voir là un souci marketing comme dans le cas du « greenwashing » mais plutôt la volonté de se protéger contre l'impact financier de possibles représailles. Certains États américains ont ainsi engagé des poursuites judiciaires contre BlackRock en raison de son appartenance à l'Alliance pour le climat. ●

Haro sur la CSRD

Dans quelques jours ou semaines seront publiés les premiers rapports conformes à la directive CSRD, qui impose aux entreprises de suivre des règles précises pour rendre compte de leur impact social et environnemental. D'ici à 2030, 50 000 entreprises de l'UE devront se plier à cet exercice de transparence, qui soulève une opposition frontale. Le 25 novembre, le directeur général de BNP Paribas l'a qualifié de « délire bureaucratique ». De nombreux pays comme l'Allemagne traînent les pieds pour son application, la Commission de Bruxelles ayant dû rappeler à l'ordre 17 pays sur 27 ! Même la France, qui a transposé la directive dans son droit dès 2023, demande aujourd'hui un report et un assouplissement pour les PME cotées. La CSRD pourrait être considérablement amendée, voire disparaître, dans le cadre d'une « législation omnibus » visant à simplifier le Green Deal européen. Le texte étant est encore en discussion, un intense lobbying s'est développé. GC

Manifestation de Greenpeace devant la BEI





Sven Becker

land
07.02.2025

LUX-BXL

IIII Sarah Pepin

Antoine Poutu ist der gefeierte Newcomer der Literaturszene. Porträt eines jeune mélancolique

Für Antoine Poutu läuft es derzeit bestens, er ist gefragt. Den Startschuss für seine literarische Karriere gab der Prix Laurence, den er mit 18 Jahren für den Text *Le Masque* gewann. Der Preis funktioniert im Literaturmilieu als ein Sprungbrett in die Professionalisierung. Heute ist Poutu 25 und die Engagements an Kulturhäusern, Veröffentlichungen von Romanen und Novellen reihen sich aneinander. 2019, ein Jahr nach dem ersten Preis, bekam er im Rahmen des Nationalen Literaturwettbewerbs die Auszeichnung für die Kategorie der jungen Autoren für *La Quête*, dessen „große stilistische Reife“ die Jury lobte. 2020 erschien der Text beim Verlag Op der Lay, 2023 der zweite Roman *Parfois la nuit se tait* und die Novelle *Nous sommes ceux qui marchent dans la ville* bei capybarabooks. Bei Maskénadas Projekt *E rouge Fuedem duech de rouge Buedem* wirkte er ebenfalls mit. Derzeit arbeitet er weiter am Projekt *Popera*, einer inklusiven Oper, und wird Ende April gemeinsam mit Anne Simon eine modifizierte Version von Wedekinds *Frühlingserwachen* (Spring Awakenings) am Kapuzinertheater inszenieren.

An einem eisigen Morgen treffen wir den Schriftsteller in der Bäckerei Fischer in Mersch. Er erscheint in himmelblauer Jacke, rotem Schal und Doc Martens und entschuldigt sich für den engen Zeitplan. Poutu hat derzeit Zwölf-Stunden-Tage. Einerseits laufen Proben ein paar Schritte weiter im Merscher Theater: Dort feiert Pandora, eine Lesung mit musikalischer Begleitung vom Pianisten Arthur Possing, am heutigen Freitagabend Premiere. Später am Nachmittag fährt er nach Bonneweg, wo sich im Kasemattentheater Proben für die Arbeit an einem Stück über Armut, *Les exclus du festin* nach einem Text von Claude Frisoni, fortsetzen. Dort verantwortet er die Dramaturgie.

Antoine Poutu ist in Kirchberg mit drei Brüdern aufgewachsen, in einem Haus, das seit mehreren Generationen von seiner Familie bewohnt wird. Als sein Urgroßvater es bewohnte, war es ein Bauernhof – der wurde von der nächsten Generation abgerissen und es wurden drei Häuser hingestellt, in denen seine Eltern und sein Onkel wohnen. Seine Mutter arbeitete als Lehrerin, der Vater als Kellner. Erklärt der Umstand, dass sein Vater ursprünglich aus der Nähe von Angers kommt, seine für luxemburgische Muttersprachler eher ungewöhnliche Wahl des Französischen

Die laute Schnelligkeit des Lebens am Theater wechselt sich mit den stillen Sitzungen des Schreibens ab

Der Autor
Antoine Poutu
vergangen
Montag in
Mersch

als Schreibsprache? „Teilweise“, sagt Antoine Pohn. Bevor er 15 Jahre alt war, bevorzugte er Deutsch, las vor allem Fantasy. Den Umschwung auf das Französische führt er auf das Entdecken von Klassikern der französischen Literatur wie Victor Hugos *Les Misérables* und Émile Zolas Werke zurück. Auch deshalb entschied er sich für die Sprachensektion im LGL, die ihm Chemie- und Mathematiklehrer vehement ausreden wollten. Neben der Schule spielte er Gitarre und ging klettern. Dann beginnt er ein Geschichtsstudium an der ULB in Brüssel, anschließend ein Masterstudium in Theaterwissenschaften.

Im Rahmen dieses Masters politisierte er sich durch marxistische Professoren und ein „Reinrutschen“ in die queere Aktivist*innen-Szene, erzählt er. Seine Bachelorarbeit schrieb er über Polizeigewalt und die Art und Weise, wie die Körper von Demonstranten am Ende des 19. Jahrhundert in Zeitungen rezipiert wurden. Diese Politisierung zeigt sich allen voran in seinem letzten Werk *Nous sommes ceux qui marchent dans la ville*, das die Wut, das Misstrauen und das Unverständnis der jungen Generation angesichts der politischen Stasis der Boomer thematisiert: Im Text prangern Kinder ihren despotischen Vater an; einen maroden und korrupten König. Der Text situiert sich zwischen Literatur und politischem Trakt und zeugt neben dem Generationskonflikt auch von tiefer gesellschaftlicher Spaltung: „Comme une canalisation qui telle d’une toile d’araignée relie tout en un discours dont nous on est les revendicateurs, dont toi tu es le bourreau.“ Es ist auch der erste durchgegenderte Text in französischer Sprache, der hier publiziert wurde. Er habe jedoch nicht vor, sich parteipolitisch zu engagieren, sagt Pohn. In seinen beiden ersten Werken war die Politik noch eher außen vor geblieben. In *La Quête* verwebte er die Geschichte eines Schriftstellers, der sich selbst sucht und letztlich eine fantastische Geschichte über zwei Waisenkinder auf der Flucht schreibt.

„Ich bin kein großer Fan von Büchern über ein klares Thema“, sagt der Autor. Er fände es eigentlich gut und es sei gewollt, dass man insbesondere über seinen zweiten Roman *Parfois la nuit se tait* nicht genau in einem Satz zusammenfassen kann, worum es geht. Obwohl seine Bücher insgesamt positiv rezensiert wurden, störte sich die Kritik an diesem Aspekt ein wenig. Im *Radio 100,7* ging die Rede von einer gewissen Ziellosigkeit in dem, was der Autor dem Publikum mitteilen wolle. Das Buch spielt in Brüssel, der Protagonist

ist ein Jazz-Pianist, Pohn thematisiert seine Freundschaften und den Wunsch nach einem Bruch mit der eigenen Existenz, nach einem Neuanfang. Der Rezensent im *Wort* nannte es ein Buch mit Momenten „purer Poesie“ und von „stylistischer Reinheit“. Stolz sagt Pohn, wenn er ein paar Exemplare des Buches zum Alinéa bringe, seien diese nach kurzer Zeit weg. Und das obwohl ein großer Teil der Bevölkerung gar nicht wisse, dass es luxemburgische Literatur gibt oder Vorurteile gegenüber diese habe – etwa, dass Literaturen aus kleinen Ländern als provinziell und klein-kariert abgestempelt würden.

In Antoine Pohns Literatur findet man Poetik sowie eine Gabe zur Beobachtung, insbesondere des Alltags und der unmittelbaren Umgebung. Er beschäftigt sich mit dem Alleinsein, mit Freundschaften, dem Weg der Selbstfindung den man in jungen Jahren zu gehen hat. Im Gespräch mit dem Schriftsteller spürt man dann auch ein ausgeprägtes Bewusstsein davon, wie man wahrgenommen wird – aus dem wiederum entsteht die Art und Weise, wie man sich gibt. Es scheint, als seien Antoine Pohns Aussagen allesamt reflektiert und ausgewogen. Sätze über ihn selbst, die falsch verstanden werden könnten, schiebt er abmildernde oder ironisierende Worte voraus. Als wir zum Theater schlendern, erklärt Pohn, das Label eines „transfuge de classe“ sei ein Etikett, das er sich sehr ungern anhefte; jenes des Aufsteigers, der seine sozialen Hintergründe überwinde. Kurz darauf erklärt er, er habe dies nicht limitierend gemeint.

Selbst-Reflexion ist ein wichtiger Teil der schriftstellerischen Arbeit. Gleichzeitig ist Generation Z es wie keine zuvor gewohnt, Kontrolle zu haben über ihr Außenbild. Sie kuratieren es täglich im Netz und wachsen so mit einer Art Hyper-Bewusstsein ihrer selbst und ihren Mitmenschen auf, vom konstanten globalen Weltgeschehen abgesehen. Eine gewisse Leichtigkeit geht ihnen auf diese Weise verloren. Auch Antoine Pohn hat die Codes von Social Media verstanden. Auf *Instagram* hat sich das Narrativ des eigenen Lebens als Künstlers über die letzten paar Jahre professionalisiert.

Der Schriftsteller pendelt zwischen Brüssel und Luxemburg, fast alle bezahlten Projekte kommen hier zustande, erklärt er. Die Beziehung zum Land verändere sich, wenn man dauernd hier sei und er genieße das Umschalten. Die laute Schnelligkeit des Lebens am Theater wechselt sich mit den stillen Sitzungen des Schreibens ab.

Die Literaturszene in Luxemburg empfindet er als eine, die von Solidarität geprägt sei. Sie sei gemütlich, aber das Risiko des *copinage* und des goldenen Käfigs existiere. Wie schnell man in diesem Land an seinen Zenit kommen kann, zeigt der Umstand, dass Antoine Pohn mittlerweile in der Jury des Preises sitzt, den er mit 18 Jahren gewonnen hat. Ian de Toffoli, Verleger bei Hyde Editions, nennt ihn „relativ brillant“, seine Verlegerin Susanne Jaspers lobt seine Lernfähigkeit und Gewissenhaftigkeit. Ian de Toffoli unterstützt ihn, liest seine Texte, kommentiert sie. Auch die Autorin Nathalie Ronvaux arbeitete intensiv mit dem Autor zusammen. „Sie kommentierte zu Beginn jedes Wort, strich ganze Seitenum durch. Ich verstand: Entweder ich nehme das Schreiben ernst, oder eben nicht.“ Dass die Verlegerin Susanne Jaspers von capybarabooks die strengste Lektorin sei, hatte er gehört – und beschloss sie für seinen zweiten Roman anzusprechen. Auch sein dritter Roman *Après nos désirs* wird Mitte März dort erscheinen. Darin geht es um junge Figuren, die Mühe haben ihren Platz in der Welt zu finden und die Schwierigkeiten haben, weil sie „ihre emotionalen Beziehungen anders gestalten wollen als ihre Eltern es taten“. Dazu entsteht ein fantastisches Konter-Narrativ mit einer Vogelscheuche und einer wilden Reise auf der Suche nach Unbeschwertheit. Das Buch sei auch ein Versuch, das Intime und das Politische miteinander zu verknüpfen.

Pohn hat den Künstlerstatus, einer von sehr wenigen Schriftstellern im Land. An diesem Maßstab gemessen, hat er es sozusagen schon „geschafft“ – er kann von seiner Kunst leben. Vorangegangene Generationen an Autor*innen verdienten ihr Geld als Lehrer am Gymnasium, schrieben abends und in den Schulferien. Die Ansprüche an das Künstlerleben haben sich bei einem Teil von den neuen Autor*innen verändert. In einem Gespräch über das Scheitern im *Radio 100,7* beschrieb der Schriftsteller eine seiner Ängste: Die, dass sein Schreiben irgendwann nichts mehr Interessantes für ihn bringe, dass er sich selbst auf den Geist gehen könnte. Als wir im dunklen Saal des Merscher Theaters stehen, Arthur Possing spielt Klavier, äußert er Sorge davor, dass die soziale Errungenschaft des Künstlerstatus eines der ersten Dinge wäre, die sich verflüchtigen könnten, wenn es hart auf hart kommt und das „aufblasbare Prinzessinnenschloss“ platzt. Aber soweit ist es ja noch nicht, und es gilt, weiter zu schreiben. ●



Sven Becker



Virginie Descamps et Nicolas Mazzi décloisonnent différentes techniques

Sculptures à deux

III Loïc Millot

Sur toute la surface des murs de la galerie Modulab, de vastes étendues de couleur rose sont réparties capricieusement, sans aucune intention géométrique. Par-dessus, de curieux modules ont été disposés, unis par les aplats de peinture. On doit l'installation au duo Virginie Descamps et Nicolas Mazzi, tous deux formés à la Haute école d'art et de design (HEAD) de Genève. On est loin ici des expositions organisées ces derniers mois par Modulab, pétillante galerie qui s'était illustrée à la Luxembourg Art Week avec les tableaux d'Antoine Desailly représentant des ouvriers sur des chantiers, un sujet quasi invisible dans l'histoire des arts. Aurélie Amiot, directrice artistique du lieu, accueille des sculptures très récentes de Descamps + Mazzi, réalisées pour la plupart à la fin de l'année 2024. Il s'agit de sa seconde collaboration avec le couple d'artistes installés dans le Grand Est en 2021 et actifs depuis 2017, après l'installation participative *La Contrepartie* conçue l'année dernière, où le public était invité à s'emparer du mobilier et de gabarits mis à sa disposition.

Moins revendicatives, moins grandes gueules que les toiles néo-punk d'Olivier Garraud et Jean-Xavier Renaud qui étaient exposées précédemment à Modulab, les œuvres de Descamps et Mazzi relèvent davantage d'une approche ludique et poétique de la réalité. Nulle parole « coup de poing », nul mot tout court employé chez les deux complices, où règne plutôt le silence des objets et l'extravagance de leurs combinaisons créatrices. Tout passe ici au travers de jeux de couleur, de lignes et de matériaux composites, mais aussi de circulation entre les arts et l'artisanat en vue d'un décloisonnement général des pratiques et des espaces. *En tête-à-tête*, titre donné à la manifestation, dit à la fois l'intimité

Prédomine l'idée de traduction, de l'intime vers le public, de la page vers les cimaises

d'un couple d'artistes et la dimension introspective de leur parcours en commun, qui se traduit par un retour à leurs formations initiales respectives. Céramique et polymères pour Virginie Descamps, qui a évolué dans l'atelier de confection de stores familial ; ébénisterie et prototypage pour Nicolas Mazzi, à quoi s'ajoutent des études en design. Parfois les rôles s'inversent, même si le dessin reste la matrice originelle de leur démarche : « On travaille sur les deux techniques (céramique et ébénisterie), mais les idées émergent ensemble et s'enrichissent dans un continuel va-et-vient. On dessine dans l'espace avec nos sculptures. On a des répertoires de formes, dans lequel on puise pour créer des supports pour les sculptures, quand ce ne sont pas les formes

de ces supports qui deviennent des images », précise Nicolas Mazzi. Prédomine ainsi l'idée de traduction, de l'intime vers le public, de la page vers les cimaises, mais aussi de convertibilité d'une forme plane en volume, et réciproquement, toujours à partir d'un répertoire de formes consignées au quotidien dans leur carnet. « Ce qui nous intéresse, c'est justement de pouvoir jongler entre les deux », complète-t-il.

En pénétrant dans l'espace d'exposition, une grande ligne constituée d'un câble industriel vient scander horizontalement la cimaise et insuffler un rythme musical au lieu. On songe à une partition qui serait, au lieu de notes, ponctuée d'attaches noires réalisées en terre cuite. Celle-ci parcourt des étendues de peinture pour s'acheminer non loin d'un gant, lui aussi en terre cuite. Dissocier les formes des objets des matériaux qui leur sont habituellement assignées est l'un des axes d'investigation de Descamps + Mazzi. Les artistes célèbrent le pouvoir de l'art à transformer les matériaux et à modifier ainsi notre perception sur les objets. Quand ce n'est pas un gant, ce peut être une attache en céramique « pensée », dénommée ainsi pour sa proximité formelle avec un pansement, comme s'il fallait soigner la cimaise perforée de trous. D'autres sculptures manifestent cette prédominance de l'esthétique sur la valeur d'usage, dans la lignée des surréalistes. Ainsi de ce battant de porte qui ne ferme pas, maintenu ouvert, ou de ce cadre qui n'encadre rien en son milieu, exposé pour la beauté de l'objet mêlant céramique et marqueterie de papier. Les objets parlent, mais au travers de leur sourde étrangeté. Pour autant, à côté de ces sculptures qui n'existent que pour elles-mêmes, Virginie Descamps et Nicolas Mazzi ont introduit dans l'exposition

des éléments de design. « Les objets montrés dans cette exposition sont des sculptures, mais aussi des objets fonctionnels. C'est d'ailleurs la première fois que l'on assume autant cet aspect d'objet fonctionnel, avec des lampes qui servent vraiment à éclairer, tout en étant aussi des objets sculpturaux », admet Virginie Descamps. Transparaît le désir de décloisonner les registres entre langage formel et langage instrumental, mais également entre les techniques du dessin, de la sculpture et de la peinture. Là où les sculptures baignent souvent dans des variations de gris, les surfaces peintes en rose rehaussent l'ensemble, rassemblent les objets exposés. Le choix de cette couleur est aussi un clin d'œil à l'un des artistes que le couple affectionne, l'Américain Philip Guston, dont les toiles regorgent.

À travers cet usage contemporain de l'artisanat, chaque sculpture vient refléter par leur caractère hybride la vie du couple, assemblage de matériaux et de textures fusionnant qui est préalablement assemblage d'idées, de cœurs, de sensibilités. À noter enfin que l'exposition *En tête-à-tête* s'accompagne d'une résidence en milieu scolaire portée par Modulab. Chaque semaine, et tout au long du semestre, des ateliers sont menés en direction d'élèves en vue de favoriser les activités manuelles. Une collaboration qui fera l'objet d'une exposition à l'église des Trinitaires de Metz, du 12 mai au 8 juin. Une initiative importante à souligner à l'heure où, en France, certaines régions n'hésitent pas à supprimer les subventions aux artistes. ●

En tête-à-tête, exposition de Virginie Descamps et Nicolas Mazzi, à la galerie Modulab de Metz. Jusqu'au dimanche 9 février

Chroniques d’un quotidien

IIII Karine Sitarz

Avec *Sarah & Hugo* du grand dramaturge australien Daniel Keene, le TOL nous entraîne dans une histoire douce-amère, tissée entre une mère célibataire et son fils. Sous la houlette de la metteuse en scène Véronique Fauconnet, Émeline Tournon (vue en 2023 dans *Never Vera Blue*) et le jeune Noam Villa (17 ans, l’âge du rôle) donnent vie à un attachant duo embarqué dans une histoire sur les relations familiales, l’amour, l’enfance et l’identité, le travail et l’évasion, le passé et le présent, les doutes et les choix, la vérité et les mensonges, la banlieue « comme un village », le regard des autres...

Écrite en 2016 par le prolifique Daniel Keene lors d’une résidence à La Chartreuse de Villeneuve-lez-Avignon et traduite par Séverine Magois, *Sarah & Hugo* est jouée en première mondiale au Luxembourg. Son écriture est fine, subtile, elle suggère plus qu’elle ne dévoile et aborde simplement sujets intimes et sujets de société, comme être une jeune fille mère, comme l’indifférence, la solitude, la vieillesse ou encore l’effacement de la mémoire.

Banlieue parisienne. Un appartement. Trentenaire, Sarah (émouvante Émeline Tournon dans un rôle complexe de jeune mère prise entre mille émotions, entre résistance et résilience), bosse dans un supermarché mais a repris ses études pour devenir institutrice, son rêve. Son fils Hugo (Noam Villa très juste en jeune adulte en quête d’identité, d’avenir et de sens), seize ans (l’âge qu’elle avait quand il est né et qu’elle a quitté le foyer familial et l’école) a troqué les études pour la mécanique et dégotté un job dans un garage. « Un jour j’aimerais un garage à moi », dit celui pour qui « le temps n’existe pas encore ». En attendant, une drôle d’offre se présente à lui, à Arcachon... au bout du monde. Soudés par une vie à deux non conventionnelle, ils se sont construits ensemble, « tu m’as choisi et je t’ai choisie » dira Hugo à Sarah, entre doutes et rêves mais déterminés à prendre leur envol...

Tout au long du spectacle, on les retrouve dans le huis clos de leur chez eux, dans leur intimité, au rythme des gestes de leur quotidien, les spectateurs partageant aussi les temps d’introspection (dialogues et monologues al-



Émeline Tournon et Noam Villa donnent vie à un attachant duo mère-fils

ternent). Sarah, toujours en train de courir, travaille sur Marguerite Duras, Hugo lui s’occupe des tâches ménagères... Petit à petit, le passé sonne à la porte, Hugo questionnant l’absence du père, des grands-parents, Sarah déroulant le livre du passé, des non-dits, des manques... « Reste là / ne bouge pas / ne t’en va pas », autant de mots de *Cet amour* de Jacques Prévert qui s’affichent sur un écran, accrochant le regard dès l’entrée en salle : « Notre amour reste là / têtue comme une bourrique / vivant comme un désir ».

La mise en scène de Véronique Fauconnet est précise, nuancée. Elle donne aux personnages le temps de s’exprimer, elle laisse le temps aux « choses » de se mettre en place, de resurgir ou d’advenir. Elle trouve le rythme adéquat pour ces petites chroniques du quotidien, ces instantanés, faisant du spectateur un témoin.

Les deux interprètes assurent une belle présence à des personnages qui naviguent à la barre des émotions, entre mer calme et agitée. Apparaissent de beaux tableaux scéniques, des moments émouvants, suspendus comme quand ces deux solitudes partagent le plateau ou quand l’un raconte à l’autre des bribes de sa journée, ainsi Hugo décrivant sa rencontre nocturne avec ce voisin en pyjama, ancien marin à la recherche de la mer...

À ce beau bouquet d’émotions répond la musique, véritable playlist de classiques, entre jazz, musiques du monde et chansons, des sons entraînants et d’autres plus nostalgiques. Pour un voyage, une traversée, quelques notes assurant le passage d’une scène à l’autre, la salle étant alors plongée dans le noir. Quant à la scénographie, réaliste et efficace, elle est signée Christian Klein (de même les cos-

tumes). Sur le plateau, quelques meubles suggèrent un appartement très simple, un rien vieillot : mur en bois avec dessin d’enfant, canapé orange des confidences, rideau noir à fleurs et une grande table pour les repas du dimanche et les grandes décisions qui fait aussi office de bureau pour Sarah. Les belles lumières de Manu Nourdin parviennent à faire cohabiter les atmosphères plurielles, les orangés du quotidien le disputant aux violets des rêves de ce conte de la vie ordinaire.

Sarah & Hugo de Keene/Fauconnet, un spectacle intime et social, léger et profond. À voir ! ●

Dernières représentations : les 7, 11, 12 et 13 février à 20h et le 9 février à 17h. Plus d’info : tol.lu



T A B L O

SCÈNES

Sur le pont et à la frange

Le festival off d’Avignon et le Edinburgh Festival Fringe sont des rendez-vous importants pour le spectacle vivant. Après un appel à candidature, KulturLX et son comité de sélection ont choisi sept productions pour y participer. En juillet, on pourra voir à Avignon : *En Quête de Fábio Godinho*, une « recherche de soi-même à travers le voyage et les

aventures du quotidien de personnes immigrées ». *Ce que j’appelle oubli*, d’après un texte de Laurent Mauvignier adapté et mis en scène par Sophie Langevin, revient sur un fait divers tragique pour comprendre les origines de la violence dans notre société. *The Great Chevalier* de Simone Mousset, une rencontre dansée avec le jeune et flamboyant directeur artistique du Ballet national folklorique du Luxembourg. Danse aussi à Edimbourg en août : *GO!* de Jennifer Gohier où s’entremêlent danse contemporaine, arts martiaux et arts numériques. *In the bushes* de Léa Tirabasso qui explore la théorie de l’évolution. Avec *Inlet*, Saeed Hani met en lumière la question des murs, physiques et symbolique. Enfin, *Score*

d’Isaiah Wilson est une métaphore radicale de notre condition humaine en relation avec les outils technologiques. FC

FILM

Danse à l’écran

Avec son blog *La Glaneuse*, la journaliste Marie-Laure Rolland explore le monde de la danse au Luxembourg. En 2022, elle réalisait un premier film documentaire sur une chorégraphe, *Anne-Mareike Hess, Le corps en état d’urgence*. Elle réitère l’expérience avec *Jill Crovisier, À la recherche du corps perdu*. Après 17 ans comme danseuse et onze comme chorégraphe, Jill Crovisier s’interroge sur le sens de sa vie d’artiste. Le

film l’accompagne dans sa vie intime et professionnelle pour découvrir la passion qui l’anime mais aussi ce qui fait sa singularité en tant qu’artiste, entre ses racines luxembourgeoises et les voyages qui nourrissent sa danse. Sa quête d’identité, d’expression et de connexion aux autres peut faire écho en chacun de nous. Première projection le 10 février à 18 heures à la Cinémathèque de Luxembourg. FC

ERBE

Schichten im Stein

Seit vier Jahren wird das ehemalige Post-Gebäude am Hamilius in ein schickes Fünf-Sterne-Hotel umgebaut, Mitte 2025 soll es eröffnen. Bei den

Renovierungen und Umbauarbeiten gab es im Keller und im Erdgeschoss archäologische Entdeckungen. Einerseits wurden im Untergeschoss Überreste eines Kornspeichers aus dem 16. Jahrhundert gefunden. Es sind Teile eines großen Gebäude, in dem Lebensmittel und andere Waren für die wöchentlichen Märkte gelagert wurden und das in herrschaftlichem Besitz war, erläutert Sebastian Olschok, Archäologe des INRA. Es sei das erste Mal, dass man solch frühe Bebauungen des Außenbereichs nachweisen könne. Das Gewölbe soll im Hotel sichtbar gemacht werden. Im Erdgeschoss hingegen wurden zwei Mosaik aus der Zwischenkriegszeit gefunden; auf jedem Stein

steht klein Made in Luxembourg drauf. Unklar bleibt, weshalb sie bereits so kurz nach dem Errichten des Gebäudes, in den 20er Jahren, aufgefrischt wurden, sagt John Voncken, Architekt beim INPA. Ein neues Mosaik wird im Rahmen des neuen Hotels hinzukommen, allerdings wird es Glasfenster geben, die eine Sicht auf die historischen Schichten freigeben. Diese Entscheidungen seien umkehrbar – wenn man das neue Mosaik in einem halben Jahrhundert wieder abtragen wolle, erklärt Voncken. Im Sinne des Denkmalschutzes ist es die Eingangshalle, die besonders in ihrer alten Identität erhalten bleiben wird. Das Gebäude mit imposanter Sandsteinfassade errichtete Sosthène Weis zwischen 1908 und 1910. SP

Jeux de ressemblances

IIII Andreas Rey

L'Opéra-Théâtre de Metz produit *Così fan tutte* de Mozart, un opéra qui opère une synthèse entre les joyeuses, espiègles et révolutionnaires *Noces de Figaro* et le sombre, délétère et presque mystique *Don Giovanni*. Il en reprend les structures binaires en fondant les styles *seria* et *buffa* jusqu'à la gémellité, en affinant l'orchestre jusqu'à lui donner une texture soyeuse des plus subtiles, et en amenant les récitatifs et les arias en un flux sonore presque continu.

C'est un opéra virtuose également dans le traitement des voix. Il fait coïncider son récit avec toutes les combinaisons possibles des différentes tessitures vocales. Reposant sur six couples, dont deux échangeistes, il montre comment le couple Don Alfonso / Despina, manipule les couples Ferrando / Fiordiligi, et Guglielmo / Dorabella. Dorabella est la sœur aînée de Fiordiligi, elle peut donc tendre vers le mezzo pour témoigner de leur différence d'âge. Ce dispositif exige un plateau vocal très équilibré pour qu'aucun duo, trio, quatuor ou sextuor ne soit défaillant. Une des grandes qualités de cette production est justement l'alliage plus que réussi des voix, et ce dès les premiers duos entre le baryton italien Antonio Mandrillo en Ferrando et le ténor tchèque Jiří Rajniš en Guilermo. Le premier duo entre la Dorabella de la soprano norvégienne Lilly Jørstad et la soprano italienne d'origine kazake Maria Mudryak montre aussi cette harmonie qui doit soutenir l'œuvre. Malheureusement la cantatrice ukaino-russe Ekaterina Bakanova était malade lors de la représentation du 2 février. Mais le bonheur voulut qu'elle soit remplacée par Maria Mudryak. Même si les voix de chacune sont reconnaissables, leurs tessitures

Le chef d'orchestre David Reiland trouve le tempo juste et maintient tout du long la joie chez l'auditeur

sont semblables. Et dans cette histoire d'échangeisme, toutes ressemblances est la bienvenue. Le timbre légèrement acide de la soprano sicilienne Francesca Cucuzza pour Despina, ne manque pas non plus de retenir l'attention, tout comme son jeu piquant et malicieux jusqu'à en devenir sympathiquement grotesque lorsqu'elle arrive grimée en notaire. La voix ferme pouvant avoir un ton amusé du basse italien Matteo Loi en Don Alfonso, montre insidieusement que ce manipulateur s'amuse avec ses amis. Il sait aussi se faire sec quand ils voudront arrêter le pari, et charmeur en corrompant Despina. Antonio Mandrillo en Ferrando montre une voix ferme, très articulée et claire ; Jiří Rajniš en Guilermo un éclat révélant la jeunesse de son personnage.

Le plateau vocal est ici dans son ensemble pétillant, vif, harmonieux et fluide.

Il en va de même pour l'orchestre, qui garde une conduite sûre, soyeuse et volontiers espiègle. Une des plus grandes difficultés dans un opéra de Mozart est de trouver le tempo juste. Le chef d'orchestre belge David Reiland le trouve immédiatement. Ni trop rapide afin de laisser les chanteurs s'exprimer, ni trop lent afin de garder ce ton de plaisanterie vif, cet élan qui déploie comme une évidence la science orchestrale de Mozart. Il maintient ainsi continuellement la joie chez l'auditeur. Il faut saluer également le travail réalisé avec les cordes, lumineuses, fraîches et pétillantes, ainsi qu'avec les bois et surtout les clarinettes, instrument favori de Mozart, qui gardent un moelleux très appréciable.

Parallèlement aux voix, la direction d'acteurs du metteur en scène Stefano Vizioli reste souple. Elle maintient les protagonistes dans leur naturel et leur donne un humour plaisant malgré le drame. En témoignent les scènes de rencontres entre les femmes et les hommes, qu'ils soient déguisés ou non. Ainsi la scène d'empoisonnement ou la scène durant laquelle Fiordiligi veut fermer la porte aux Albanais pendant que Dorabella et Ferrando se rapprochent déjà.

Les costumes de Milo Manara sont également fort bien pensés. Si Fiordiligi et Dorabella ont des robes légères et des collants couleurs pastel, - vêtements suggestifs qui s'enlèvent facilement -, ceux de leurs hommes en militaires sont blanc rehaussé de roses. Mais surtout en Albanais, les prétendants sont parfaitement

ridicules avec des turbans tombant au moindre geste, et nullement grimés. La farce en est d'autant plus grossière, et révèle ainsi que les couples n'étaient donc pas aussi solides que les hommes le pensaient. Les habits noirs de Don Alfonso rappellent ceux du Comte Almaviva des *Noces de Figaro* et de *Don Giovanni*, soutenant ainsi la continuité des trois opéras de Mozart et Da Ponte.

Une autre grande qualité de cette production est le décor en panneaux peints par le dessinateur de bandes dessinées Milo Manara. Ils rappellent les décorations murales des palais du 18^e siècle mais aussi, soulignent ici l'érotisme de cet opéra. Zeus, Apollon et un satyre poursuivent des nymphes célestes. Des naïades vont s'abreuver à une fontaine et se reposer en forêt. Les couleurs sont vives et joyeuses, les mouvements lestes. Les drapés cachent ce qu'il faut cacher et soulignent la sveltesse des personnages. Le spectateur songe aux Dianas de François Boucher pour les nymphes ou à Puvis de Chavannes pour les angelots. Quant aux fonds, c'est du bleu digne d'Hokusai...

André Breton disait de son ami le photographe Man Ray. « Man Ray, synonyme de joie, jouer, jouer. » Cette représentation pourrait faire dire « Mozart, synonyme de jouer, joie, jouer. » ●

Une coproduction de l'Opéra-Théâtre de Metz avec la Fondazione Teatro di Pisa, la Fondazione Pergolesi Spontini di Jesi, la Fondazione Teatro Comunale Luciano Pavarotti di Modena et le Teatro Sociale di Rovigo

Un plateau vocal pétillant, vif et harmonieux



Philippe Gieselbrecht

Imparfait et tant mieux

IIII Godefroy Gordet

Joué ce 31 janvier, face aux spectateurs du Grand Théâtre, *Anti* ne se restera pas comme le spectacle de notre vie, mais ses écueils, n'enlèvent en rien à sa frénésie. Et parfois, il vaut mieux un spectacle imparfait mais sincère, qu'un autre, prétentieux et jouant du fake. *Anti* de Brian Ca et Mikaël Serre est une engageante exploration des tensions qui résident entre asservissement et libération. Le duo permet ici à la danse de (re)devenir un acte de résistance, en proposant un langage chorégraphique intense, voire explosif, tensiomètre des maux de notre époque.

Le metteur en scène franco-allemand Mikaël Serre occupe le paysage luxembourgeois avec zèle. Lui qui officie généralement en maître d'œuvre de chaos organisés, se retrouve ici dans l'accompagnement de certains des plus intéressants chorégraphes du pays. Avec son collectif Le Fluide Ensemble, monté en 2019, il explore les failles du théâtre, de l'opéra, de la performance, et s'attarde à détourner, déconstruire, dynamiter les genres. C'est certainement son obsession pour les débats englobant nos catégorisations sociétales qui a provoqué sa rencontre avec Brian Ca.

Ce dernier est bien connu de l'univers chorégraphique Grand-Ducal. Enfant du Trois C-L – Maison pour la danse, Brian Ca est tout à la fois, chorégraphe, scénographe, vidéaste, photographe... Un explorateur artistique lui-même attiré par le chaos, qu'il porte à la scène en brisant lui aussi les frontières entre les disciplines. De son travail émane autant de dérangeant que de fascination et cette nouvelle pièce répond encore une fois à cette tendance où une poignée de spectateurs s'enfuit dans les travées et les autres sont absorbé par la scène. C'est ainsi, Brian Ca ne fera jamais l'unanimité tant son travail se veut déclencheur d'une expérience introspective. Et une fois encore, avec *Anti*, Ca ne nous ménage pas.

Anti est une bombe chorégraphique qui a remué pendant deux weekend, coup sur coup, le Escher Theater et le Grand Théâtre de Luxembourg, avec une simple question au cœur : Qu'est-ce qui nous reste quand même la révolte

Anti rate un peu sa démonstration réflexive mais reste une pièce convaincante dans sa chasse à ce cri de rage physique

est devenue un produit de grande consommation ? Ainsi, la pièce débute sur l'idée « d'être pirate », entendez « être libre », annonçant directement la quête de cette heure de spectacle et des six danseurs et danseuses – Laura D'Haeseleer, Vladimir Duparc, Lucie Megna-Zürcher, Guérin Phan, Justine Roucquart et Claudia Urhausen – qui le peuplent. Écraser la boussole et foutre le feu à la carte, refuser les sillons déjà tracés, ne pas courir jusqu'à la tombe en souriant... C'est ce que refusent les protagonistes de *Anti*. Des personnages à la jeunesse brûlante qui font s'entrechoquer leurs idées comme leur corps pour secouer le monde. Dans leur chair, les six interprètes s'adonnent à fouiller leurs blessures intérieures, parfois anodines, comme des petites histoires qu'on se racontent en faisant tourner un joint, mais qui sont bien là, grattant de la place dans le cerveau à mesure que le temps passe. Là-dedans, ils et elles cherchent le détonateur pour faire exploser la révolte, non pas celle devenue slogan publicitaire, mais celle justement enfoui en eux, dans leur matrice même.

Anti exprime comment retrouver la force de s'interposer et en même temps résister à l'asphyxie internationale. Brian Ca et Mikaël Serre s'immergent dans la boue émotionnelle d'une génération qui se fait manger par son époque. Des débats qui rappellent de nombreuses pré-occupations s'installant sur les scènes transfrontalières. On ne cesse d'en parler de cette génération ravagée, perdue dans sa survie, essayant de panser les plaies ouvertes par « ceux d'avant ». *Anti* se veut être manifeste anarchiste, faisant se relever des jeunes qui n'ont toujours pas compris pourquoi l'incompréhension ne les quittait jamais, pourquoi ils n'ont pas eu les tripes pour faire éclater cette violence qui les torture quotidiennement.



Une interprétation explosive et expressive

Patrick Galbats

Car si dans *Anti*, se fredonne une néo-révolte, on entend surtout l'impossibilité de celle-ci. La scène ainsi livrée à eux et elles, leur donne enfin l'opportunité d'agir, en tout cas, de se mouvoir sous des drapeaux noirs anarchistes, sous les chants antisystèmes, sous ce langage chorégraphique où les corps se cognent comme sur un champ de bataille. Ici, chacun s'affronte lui-même mais ce qu'on voit se jouer dans la violence, c'est l'impuissance. Malgré la grande physicalité des danseurs et danseuses, explosifs et expressifs, cette tension entre oppression et libération semble à jamais se conclure dans la souffrance. L'affranchissement recherché dès le départ comme moyen de révolte finit par éprouver les personnages et pire, les fait stagner dans une colère, matière première de ce spectacle.

Véritable shaker qu'agitent Brian Ca et Mikaël Serre, *Anti* met une dose d'adrénaline en salle comme en scène, pourtant il rate un peu sa démonstration réflexive malgré les ingrédients déployés. Le discours de fond, qui occupe le préambule de cette pièce est in fine assez fébrile, malgré l'immense investissement des danseurs. Ce qui dérange c'est que l'équilibre n'a pas été trouvé, les mots sont crachés au lieu d'être hurlés. Ce « cri » qu'on attend si absolu dans le spectacle vivant, celui que des types comme Howard Barker ont cherché indéfiniment, celui chargé de symbole, ne se fait que peu entendre. Alors que les corps arrivent à emballer nos esprits et faire vrombir au plateau cette révolte, dès lors que les mots s'échappent de ces corps, ils font s'évaporer le propos. Mais ne soyons pas si exigeant, *Anti*, en soit, est une pièce convaincante dans sa chasse à ce cri de rage physique, presque impossible à faire sortir et qui ici s'échappe, brièvement certes, mais avec une vigueur démesurée. ●



Hilla Dayan (neben Martine Kleinberg), letzten Samstag in der Neudorfer Culture Bar

„Töten oder getötet werden“

III Frédéric Braun

80 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz plädieren israelische Intellektuelle für die Abkoppelung des Gedenkens an die Shoah vom israelischen Staat

Auf dem Bildschirm erscheint eine dunkelhaarige Brillenträgerin neben einem Kühlschrank. Ihre Lippen bewegen sich, doch sprechen hört man sie nicht. Eilig betreten die Veranstalter die Bühne, weisen die Frau hinter der Webcam auf die technische Panne hin. Kurz danach ist der Ton wiederhergestellt. Sie beginnt erneut: Amira Hass ist live aus Ramallah zugeschaltet. Seit 1997 lebt die *Haaretz*-Journalistin im Westjordanland, davor verbrachte sie mehrere Jahre in Gaza. Ihre Chronik *Drinking the Sea at Gaza* (1993-1996) brachte ihr internationale Anerkennung ein. Für ihre Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet, zeitweilig von den israelischen Behörden festgenommen und von der Hamas mit dem Tod bedroht. Auch während des Gazakriegs hielt sie den Kontakt zu ihren früheren Nachbarn aufrecht. Sie zählt zu den bedeutendsten journalistischen Stimmen der Gegenwart.

Dennoch entschied Neimënster sich im letzten Moment dazu ihr, sowie zwei weiteren kritischen Stimmen aus Israel, der Sprachwissenschaftlerin Nurit Peled-Elhanan und der Politiksoziologin Hilla Dayan, keine Bühne zu geben. Die geplante Veranstaltung sei mit den „Werten“ der öffentlichen Einrichtung Neimënster nicht vereinbar. Auf die Frage, um welche Werte es sich dabei handele, erhielten die Veranstalter keine Antwort. (Eine *Land*-Presseanfrage beantwortete die Direktion ebenfalls nicht.) War es der Titel „Exploiting memory: The Holocaust and the distortion of antisemitism“, der dem Kulturhaus Unbehagen bereitete? Jedenfalls hatte Martine Kleinberg vom mitorganisierenden Verein Jewish Call for Peace Neimënster angeboten, diesen Titel umzuformulieren – vergebens. Und so mussten sich die Veranstalter hastig nach einer Alternative umsehen.

Man könne „den Holocaust-Opfern kaum besser gedenken“ als mit einer Versammlung wie dieser, bei der Menschen „mit Schmerz über eine Epoche nachdenken“, jedoch genauso entschieden die „Manipulation des Holocausts“ ablehnten, beruhigte Amira Hass gleich zu Anfang ihres Vortrags

„Ich bin in einer linken Familie aufgewachsen. Das Axiom ‚Nie wieder‘ gilt für alle, es ist nicht auf ein Volk beschränkt“

Amira Hass

mit dem Titel „Merchandising the Holocaust or the killing of history“. Den Begriff des „merchandising“ habe sie von ihren Eltern übernommen, erklärte sie dem zahlreich erschienenen Publikum in der Neudorfer Culture Bar. Sie erinnere sich noch genau an die „kochende Wut“ der beiden Holocaustüberlebenden, als Premierminister Menachem Begin im Zuge des Libanonkriegs 1981 Palästinensenführer Arafat mit Hitler gleichsetzte. Israel habe die ermordeten Juden in Besitz genommen, „meine Großeltern, meine Onkel, Tanten, Enkel und Enkelinnen, die ich nie kennenlernen durfte – nur um jegliche Kritik an der israelischen Politik den Palästinensern gegenüber und jeglicher Widerstand dagegen von vornherein zu beschuldigen“.

„Ich bin in einer linken Familie aufgewachsen“, erzählt sie. „Das Axiom ‚Nie wieder‘ gilt für alle, es ist nicht auf ein Volk beschränkt.“ Die Palästinenser als Nazis zu bezeichnen, sei „eine einzige

Respektlosigkeit gegenüber unseren Familien in Europa, die den Nazis völlig schutzlos ausgeliefert waren“ stellt die Journalistin klar. „Jedes Mal, wenn ein Jude bei einem Angriff getötet wird, heißt es er sei nur deshalb getötet worden, weil sie oder er Jude ist.“ Dies träfe auch auf militärische Opfer eines bewaffneten Angriffs zu. Man begehe aber an den „schwachen, verletzlichen und schutzlosen Minderheiten, die die Juden in Europa waren, großes Unrecht“, wenn man sie mit den Bürgern eines Staates „gleichsetze“, der eine „militärische Supermacht“ ist. Damit „verzerrt“ man die Geschichte.

„Wir haben vor all dem gewarnt, aber wir haben versagt und ich fürchte, dass wir, nach der Brutalität [der vergangenen 16 Monate, Anm. d. Red] an einem Punkt der Unumkehrbarkeit angelangt sind“, sagt Amira Hass resigniert. Es gebe in Israel zwar wohl Anti-Smotrich- und Anti-Bibi Proteste, aber keine „neuen Mythen“. Selbst ehemalige Linke seien mittlerweile „ermüdet“ durch die Hamas-Attentate und würden nun harte Lösungen befürworten. Die ganze Situation sei „unfixable in the old ways“, also nach herkömmlichen Methoden nicht zu lösen.

Auch Nurit Peled-Elhanan hat jahrelang gewarnt. Nach dem Tod ihrer 13-jährigen Tochter bei einem Terroranschlag im Jahr 1997 begann sie sich in der Friedensbewegung für ein Ende der Besatzung zu engagieren. Als Dozentin für Sprachunterricht und soziale Semiotik an der Hebräischen Universität in Jerusalem hat sie israelische Schulbücher auf ihren ideologischen Inhalt hin überprüft. Frei nach Frantz Fanon und der Frage, wie „Unterdrückte ihre Kinder erziehen“. In ihrem Vortrag „Holocaust education: the rhetoric of victimhood and power“, zeichnete die mittlerweile pensionierte Wissenschaftlerin ein Panorama der Gedenkkultur an israelischen Schulen.

So erinnerte Nurit Peled-Elhanan daran, wie Staatsgründer David Ben-Gurion ab 1939 polemisch von den Opfern des Naziregimes als von

jener „Art Juden“ sprach, zu der er nicht gehören wolle, da sie auf den Ruf der Zionisten nicht hatten hören wollen, sich gegen die Nazis nicht zu „wehren“ wussten und nun aus seiner Sicht das zukünftige Israel „zivilisatorisch belasteten“. Aus der antifaschistischen Parole „Nie wieder“ sei so über die Jahre eine Einladung zum „Töten oder getötet werden“ geworden. „Wir waren schwach“, zitiert die Sprachwissenschaftlerin eine Rede Benjamin Netanjahus, jetzt aber „sind wir stark“. Man sehe sich immer noch als Opfer und die Palästinenser als die neuen Nazis.

Im Zuge des Jom-Kippur-Kriegs, den Israel 1973 fast verloren hätte, sei der Holocaust zentrales Thema israelischer Schulbücher geworden – auch um die Jugend von der Emigration abzubringen. Von 45 ausgewerteten Bildern aus dem Curriculum seien rund 35 „atrocity pictures“. Solche Bilder widerstünden aber der Trauer, meint Nurit Peled-Elhanan. Die „Pornografie des Bösen“ habe „keinen erzieherischen Wert“. Ein gutes Beispiel für einen „funktionalisierten“ Umgang mit Bildern von Holocaust-Opfern, wie ihn die Wissenschaftlerin kritisiert, sei die Exekution zweier weißrussischer Partisanen in Minsk. Das von den deutschen Besatzern geschossene Foto zeigt einen Mann und eine Frau am Strang. Dem Schulbuch zufolge handelt es sich dabei um die Exekution von Juden. Tatsächlich ist nur die Frau, Masha Bruskina, jüdisch. Weil sie nicht von den Deutschen fotografiert werden wollte, hatte sie sich vor ihrer Exekution umgedreht und dem Fotografen den Rücken zugewandt. Dieser Kontext ist überliefert. Dennoch hätten sich die Autoren des Schulbuches über ihren Willen hinweggesetzt und sich bewusst für jenes Bild entschieden, das sie von vorne zeigt. Die Idee dahinter sei es, „die Kinder in die Magengrube zu schlagen, auf dass das ewige Feuer der Rache nicht erlösche“, wie Peled-Elhanan den früheren Schulgeneralinspektor zitiert.

Palästinenser kämen in den Büchern ausschließlich als „Problem“ und auch nur am Rande vor. In einer Immatrikulationsprüfung in Geschichte von 2022 sollten die Schüler unter verschiedenen Palästinensischen Terrorattacken eine auswählen und dann deren Einfluss auf die Holocaust-Gedenkarbeit erklären. Widerstand gegen die israelische Besatzung würde bevorzugt als antisemitisches Verbrechen dargestellt.

Hilla Dayan ist gebürtige Israelin und forscht als Dozentin am Amsterdam University College zu Minderheitenbeziehungen im Kontext von Israel-Palästina und Antisemitismus. In ihrem Vortrag, dem letzten an diesem Nachmittag, kam die Politiksoziologin unter anderem auf die Ausschreitungen am Rande des Maccabi Tel Aviv-Ajax Amsterdam Fußballspiels vergangenen November in der niederländischen Hauptstadt zurück. Was als riesige Demonstration und Solidaritätsbekundung mit Israel begann, endete in unschönen Straßenschlachten mit pro-palästinensischen Akteuren. Auf *WhatsApp* waren sowohl Bilder von Maccabi-Tel-Aviv-Anhängern zu sehen, die Jagd machten auf „Araber“, wie von am Boden liegenden Israelis, auf die getreten wurde.

„Unter dem Druck der internationalen Aufmerksamkeit kam es zu überstürzten Reaktionen und der Rede von einer ‚Pogromnacht‘ gegen Juden“, wie sich Hilla Dayan später in einem Gastbeitrag für die Tageszeitung *Het Parool* erinnerte. „Sogar der König der Niederlande sagte an diesem Abend etwas Unsinniges über den Holocaust.“ Für die Politiksoziologin kann dies aber nicht einmal als „Verharmlosung des Holocausts“ angesehen werden. „Es handelt sich vielmehr um kollektive Dummheit über den Holocaust.“ „Es war kein Pogrom, kein Holocaust, kein Anschlag wie am 7. Oktober“, hält die Wissenschaftlerin fest. „Solche übertriebenen und unangemessenen Vergleiche sind ein großer Teil des Problems (...) und ein Geschenk für Israels ‚besten Freund‘, Geert Wilders“, betont Hilla Dayan. Ihre Schlussfolgerung: „Es liegt an uns allen, dafür zu sorgen, dass das Gift des Hasses, der Gewalt, des Rassismus und des Antisemitismus mit mehr und nicht mit weniger Demokratie bekämpft wird. Mit mehr Rechtsstaatlichkeit und nicht mit mehr Repression.“ Und vor allem „Erziehung“. ●

Klischeehafte Provinzposse

IIII Anina Valle Thiele

Fabio Godinhos Inszenierung von *Leuchtfeuer* auf der Bühne des Kapuzinertheaters floppt

Zeitgenössische Theaterstücke auf die Bühne zu bringen, ist kein leichtes Unterfangen. Selbst wenn die Bühnentexte sprachlich stark sind, wie etwa bei Jelinek, bleibt es schwer, diese Sprache in gelungene Bilder zu übersetzen, gerade bei fremdsprachlichen Ursprungstexten.

Mit *Leuchtfeuer* wagt sich Fabio Godinho an ein Bühnenstück von Nancy Harris (*The Beacon*, 2019), das er in einer deutschen Übersetzung (von Jessica Higgins) und als Co-Produktion mit dem Staatstheater Mainz auf die Bühne des Kapuzinertheaters bringt.

Bereits der Plot dürfte niemanden überfordern und erinnert eher an ein ZDF-Abendserienformat. Nancy Harris ist in Deutschland denn auch bekannt geworden durch ihre Fernsehserie *The Dry*. „*Leuchtfeuer* sei eine ebenso berührende wie abgründige Familiengeschichte“, liest man im Programmheft.

Colm (Henner Momann) kehrt mit seiner Ehefrau Bonnie (Jil Devresse) zum ersten Mal seit vielen Jahren in den Heimatort seines Vaters, eine irländische Insel vor West Cork zurück. Seine Mutter Beiv (Andrea Quirbach), eine bildende Künstlerin und feministische Ikone, die auf der Insel zurückgezogen lebt, hat das halbe Haus abgerissen und beschlossen, nur noch gläserne Wände zu installieren, um sich so bewusst zur Schau zu stellen. Die Leute im Dorf tratschen ohnehin über sie. Seit dem mysteriösen Tod ihres Mannes, der vor zehn Jahren auf dem Meer umkam, wird geraunt, dass sie ihn umgebracht haben könnte. Seitdem widmet sie sich ganz und gar ihrer Kunst.

Der plötzliche Besuch ihres Sohnes birgt Sprengstoff. Alte Wunden werden aufgerissen, und es kommt zur offenen Konfrontation. Colm hat seiner neurotischen Mutter die Hochzeit mit der Kunststudentin Bonnie verschwiegen. Das plötzliche Auftauchen seines alten Jugendfreundes Donal (Philippe Thelen), mit dem er ein homoerotisches Verhältnis hatte, lässt die Situation final eskalieren.

Wie bereits in seiner Inszenierung von *Die Laborantin* (2022) im Kapuzinertheater hat Fabio Godinho gemeinsam mit seinem Bruder an der Produktion gearbeitet. Das offene Bühnenbild wurde vom Künstler Marco Godinho entworfen. Auf einem Holzsteg treten die Figuren auf und ab. Im Hintergrund das Meer, das sich mit seinem Rauschen förmlich in den Raum

schiebt. Im Vordergrund wird mit einer Staffelei und einem ausgestopften Tier ein kleines Kunstatelier angedeutet.

Es beginnt vulgär. Die Rede ist von Vulva, Orgasmus und Sex. „Bonnie liebt diesen ganzen Bullshit“, stellt Colm direkt klar. Und es wird pädagogisch ins Publikum geworfen: „Wir sprechen hier mit Irlands großer feministischer Künstlerin.“ „Ich kann es nicht fassen, dass ich in deinem Haus bin. Ich habe Dich studiert“, gibt Jil Devresse als Bonnie verzückt von sich. – „Ich liebe diese riesige Skulptur deiner Tampons. Ich find’s so toll, was Du hier machst“, kräht Bonnie fasziniert. „Naja, jetzt kehre ich wieder zu Blutorangen zurück. Das ist viel einfacher“, entgegnet ihr ihre Schwiegermutter Beiv, die in Latzhose mit Farbflecken und wallendem Haar kaum stereotyper als Künstlerin inszeniert sein könnte. Ihr Sohn sieht in ihrer Malerei lediglich „Kleckse“. In Dublin gehe die Kunst seiner Mutter den Leuten „am Arsch vorbei“.

Unbedarfte plappert Bonnie ihre Schwiegermutter voll, schwärmt davon, dass sie „eine Frauen-Kommune“ gegründet habe. „Einige von denen waren sehr bedürftig und mit Bedürftigen hab ich es nicht so“, entgegnet ihr Beiv genervt und erklärt, sie habe Beziehungen mit Frauen und Männern gehabt – und alle seien irgendwie ‚schwierig‘ gewesen, während sie Bonnie abzuschütteln versucht und auf ein gemeinsames Dinner vertröstet. Denn als Künstlerin könne sie abends nicht in den Spiegel blicken, wenn sie nichts geschaffen hätte. Authentische „Einblicke aus dem Alltag einer Künstlerin“ habe er mit der Inszenierung im Sinn gehabt, erklärte Regisseur Godinho im Vorfeld.

Dann lassen sie die Korken knallen. Erwartungsgemäß eskaliert es auch zwischen Mutter und Sohn sowie zwischen den Frischvermählten. Als Bonnie im Anschluss verschwindet herrscht allgemeine Ratlosigkeit. „Wir könnten die Seenotrettung rufen“, schlägt Donal vor.

Beiv wundert es nicht, dass Bonnie ausgebücht ist. Sie sei jung und flatterhaft, wirft sie ihrem Sohn vor. Er habe sie immer „wie eine Prinzessin behandelt“, beteuert er, doch sie suche „ein Leuchtfeuer“, so die Künstlerin.

Über fast zwei Stunden hagelt es klischeehafte Vorwürfe. „Hättest Du nicht so einen reichen Anwalt geheiratet, könntest Du nicht deine Mösen aus Beton bauen“ unterstellt der

Sohn Colm seiner Mutter zum Backgroundsound des rauschenden Meeres. Ein Totenkopf vor dem Haus sorgt für Irritation. Ein von Unheil kündendes Omen? Sie habe diesen vor dem Haus drapiert, so die Malerin.

Irgendwann wird Bonnie mit Ray (Regisseur Godinho) in das Haus platzen und die Kunst kommentieren: „Boah, t’ass ja unglaublich. Escht schön!“ und prompt Material für seinen nächsten Podcast sammeln. Donal wird wütend sein Handy zertrümmern und ihn als „Fucking Scorsese des Podcasts“ bezeichnen, während Bonnie arglos ihren Joghurt löffelt. Obwohl sie gelernt habe, dass Sexualität fließend sei, sei beim Anblick ihres Mannes mit seinem alten Jugendfreund „irgendwas in ihr zerbrochen“. Deshalb habe sie sich aus dem Staub gemacht.

Am Ende wird die Frage, ob Beiv – im weißen, Unschuld suggerierenden, wallenden Gewand – ihren Mann getötet habe, noch gelüftet, indes ihr Sohn einen Rucksack geschultert hat (Achtung, er wird für immer gehen!). Verwundert reibt man sich die Augen und kommt aus dem Staunen nicht mehr raus. Die luxemburgischen Schauspieler/innen sprechen – mit Ausnahme von Bonnie – eher Luxemburgisch als Deutsch. An einer Stelle rutscht Philippe Thelen sogar ein „Hal d’Maul!“ raus.

Die Frauenrollen sind – wie schon bei *Die Laborantin* – ausnahmslos sexualisiert, hysterisch oder betulich inszeniert. Jil Devresse als „Bonnie“ spielt haargenau dieselbe naive Rolle wie als Honey in *Wer hat Angst vor Virginia Woolf?*“ (siehe *d’Land* 31.05.2024), während Beiv als Karikatur einer feministischen Künstlerin parodiert wird.

Im Gegensatz zu *Die Laborantin* verblüfft diese oberflächliche, klischeeüberfrachtete Inszenierung jedoch vor allem durch das komplette Fehlen von Regie-Ideen. Die Figuren treten auf und ab und sprechen hölzern ihren Text. Die Dialoge der Textvorlage von Nancy Harris sind unglaublich trashig.

So bleibt *Leuchtfeuer* mit Ausnahme von Belichtung (Marc Thein) und Sound-Kompositionen (Nigji Sanjes) und der einzigen sehr wahren Erkenntnis, dass Podcasts ein überschätztes Format sind, als beklemmend provinziell in Erinnerung. ●

Leuchtfeuer von Nancy Harris, Deutsch von Jessica Higgins. Inszenierung: Fabio Godinho; Mit: Andrea Quirbach, Henner Momann, Jil Devresse, Philippe Thelen, Fabio Godinho; Bühne: Marco Godinho; Kostüme: Lina Maria Stein; Musik: Nigji Sanges; Licht: Marc Thein; Dramaturgie: Jörg Vorhaben; Assistenz: Christophe Bleser; Souffleurin: Lisa Schmitt. Dauer: 1h45, keine Pause. Eine Ko-Produktion von Les Théâtres de la Ville de Luxembourg und dem Staatstheater Mainz. Nächste Spieltermine: Freitag, den 7. Februar (mit englischen Untertiteln) und Samstag, den 8. Februar, im Kapuzinertheater. Premiere am Staatstheater Mainz ist am 7. März



Patrick Galanis

Bonnie (Jil Devresse) schaut im wahrsten Sinne des Wortes zu ihrer Schwiegermutter, der Künstlerin Beiv (Andrea Quirbach, links), auf



En bouquets

IIII Marianne Brausch

En attendant le printemps, la galerie Valerius nous invite à voir autant de fleurs qu'il y a de représentations picturales

Des fleurs, rien que des fleurs. Il y en a de toutes sortes. À la galerie Valerius, sont à voir non seulement les différentes variétés botaniques, mais également l'expression toute aussi variée des artistes qui ont répondu présents (certaines créations le sont pour l'occasion) à cette idée colorée pour égayer le mois le plus triste de l'année, janvier (et il faut se méfier de février). Ils sont 23.

Un mur claque en jaune, c'est tout le contraire du gris sur gris météorologique. Ensoleillé, ou pollinisé, comme on voudra. Facile diront certains ! Oui, il y a des dessins « presque » comme les feraient les enfants. Presque... Ils sont de Martin Paaskeesen (*Salt of the Earth* (1), (2), (3)). Mais sur le mur jaune, que l'on appellera le mur collectif, composé en bouquets, on retrouve l'art de Paaskeesen de travailler le support, (la toile grège brut) et son art de résumer une situation en quelques traits et avec humour : le vase est une cannette dessinée en quelques lignes blanches, il n'en sort que des tiges vertes sans corolles, le tout additionné d'un ballon de basket (réputé ultra-dur) dégonflé, orange.

Ça claque, ça tache, c'est de la peinture physique

Quatre formes élémentaires. On continue avec un exercice du même type. Henry Chapman travaille la tête d'une fleur comme les palles d'une éolienne. On croirait les voir se mettre à tourner autour de quatre mots (ici les couleurs du tableau). *Brown, white violet green* (acrylique et encre sur toile) est à lire dans le sens de la rose des vents. C'est aussi à Chapman qu'est emprunté le titre de l'expo *She loves me not*. Ou « loves she me

not ? » ou « not she loves me ? » C'est un poème abstrait, comme sa peinture.

Chaque artiste affiche son expression propre, mais on peut, pour faciliter l'approche de ce joyeux mélange de styles, classer les tableaux en catégories. Parmi les « naïfs », nous nommerons Viki Berg et ses fleurs tissées en acrylique comme un échantillon de moquette à motif floral. Mais nous voilà déjà à glisser vers une autre catégorie : la sculpture. L'artiste présente une fleur en 3D. Ironie que cette moquette synthétique, à une époque honnie pour le plastique et où, hélas, les espèces sont en voie de disparition.

Sculpture également avec Stefan Rink, dont on a pu voir un ensemble dans l'espace public lors de la dernière édition de l'Art Week. Pour l'exposition, il a extrait *Carnivoro* spécialement d'un bloc de granit vert. Il est associé dans la galerie à une esquisse préparatoire, *Native Death*, à l'encre de Chine sur papier, plus ancienne (2018). Mais revenons au joyeux langage des fleurs. De David Hanes, on verra deux œuvres

hommage aux tournesols de Van Gogh, ainsi qu'un autre de Jean-Marie Biwer (le Luxembourgeois a récemment exposé à la galerie), ainsi qu'une rose en bouton.

Si classification il y a, nous voici plutôt dans le style classique, alors que Monique Becker (huile sur toile), si on veut voir une rose dans la grande toile qu'elle présente, est à l'opposé, abstraite ou... enfantine. *La Rose*. Delphine Denereaz, créatrice du « Café Delphine » à l'Art Week, en présente une tissée en lirette sur grille plastique. On pense aux tissages que l'on faisait enfant à l'école mais en plus sophistiqué. Et on avoue être moins à l'aise avec les sortes d'ex-voto de Delphine Denereaz qu'avec Jorge Galindo. On appellera cette catégorie tout simplement puissante : cela claque, cela tache, c'est de la peinture physique (*Porto Drawings* 72, 75, huile sur papier.) Cette puissance de l'Espagnol n'est sans douter pas pour rien dans les expositions qu'il a présentées à New York avec Julian Schnabel et Pedro Almodovar en 2021. Si ce n'était pas un stéréotype, on dirait qu'il a quelque chose d'un toréador qui se bat dans l'arène de la peinture.

À l'opposé, la manière ultra-classique de Siro Lugusi renoue avec la représentation de siècles de peinture italienne : position centrale du vase, couleur rose passé chaude de la lumière du Sud, minutie du travail aux pincesaux que l'on imagine fins. On pourra en juger lors de l'exposition monographique que la galerie Valerius va bientôt lui consacrer.

MAUX DITS D'YVAN

Soyons égoïstes, accueillons les immigrants !

IIII Yvan

On croyait le moteur franco-allemand de l'Europe en panne, et voilà qu'il repart de plus belle, pardon, de plus laid. Le probable futur chancelier allemand et le très probable futur ex-Premier ministre français sont en effet tombés d'accord pour bouter l'étranger hors des frontières et chassent, chacun de son côté, l'immigré sur les terres de l'extrême-droite. Côté rive gauche du Rhin, le front républicain n'arrête plus d'agoniser, côté rive (très à) droite le *Brandmauer* sécroule sous les coups de hache (avec un grand h comme Histoire, aurait dit Georges Perec) de Friedrich Merz et de ses quasi-alliés de l'AfD. Sa motion pour la *Zustrombegrenzungs-gesetz* a recueilli les voix des fachos de la blonde Weidel, et la mise en garde contre la « submersion migratoire » de Bayrou a été accueillie par les applaudissements de la non moins blonde Le Pen. Les blagues sur les blondes étaient toujours douteuses, les vagues des blondes deviennent douloureuses. Plus que jamais, il vaut mieux, par les temps qui courent, être blonde et blanc que frisée et basané.

Arrêtons-nous un instant sur les mots Brandmauer et front républicain. Les Allemands mettent l'accent sur la défense, quand les Français s'expriment par l'attaque. La psychologie des peuples, si jamais elle existe, ne s'exprime jamais mieux que dans la langue et... dans les stades. La Mannschaft allemande gagne en foot par la défense et l'effort, l'équipe tricolore par l'attaque et le panache. D'un côté comme de l'autre, on ferait long feu sans les immigrants. Et d'un côté comme de l'autre, on est en train de perdre le match pour la sauvegarde de la démocratie et de l'État de droit. Il est vrai que les rôles étaient bien inversés lors de la dernière guerre mondiale. Mais il est vrai aussi que le mur de la ligne Maginot s'effondra alors aussi vite que le Brandmauer aujourd'hui.

Merz ne vient-il pas de fanfaronner que le *Rechtsstaat* n'est pas sacro-saint, et Macron et ses *Helfershelfer* de l'ancienne équipe Borne n'ont-ils pas fait voter leur loi contre l'immigration en sachant très bien que le Conseil Constitutionnel allait brandir le carton rouge pour en sanctionner les mesures les plus antidémocratiques ? Bayrou est en train de perdre son âme en rognant sur l'AME, l'aide médicale de l'État aux immigrés en situation irrégulière, et en aménageant, c'est un euphémisme, le droit du sol, en commençant par Mayotte, ce département d'outre-mer qu'il rejetait déjà, par un lapsus révélateur, hors des frontières de l'Hexagone. En Allemagne, un mois avant les élections, l'élan généreux du *Vormerz*, cet esprit prérévolutionnaire vieux de deux siècles, semble bien révolu, malgré les cris de la Altkanzlerin, réduite, bien malgré elle, au rôle congru et prémonitoire d'une Cassandre angélique. Son « Wir schaffen das » est devenu, sous les coups de boutoir des CDU, CSU et Afd, un « Wir schaffen das ab » !

L'histoire a pourtant montré que l'immigration est une chance, et non une malchance. Les pays qui lui doivent leur force et leur richesse, comme la France et les États-Unis, suivez mon regard, devraient s'en souvenir avant de tailler des croupières à leur droit du sol. Cette droite extrême qui abhorre le darwinisme biologique et applaudit au darwinisme social devrait savoir que les immigrants apportent au pays d'accueil un capital génétique sain et vigoureux. La sélection naturelle, en effet, a fait son œuvre, en éliminant celles qui sont mortes en mer et ceux qui sont trop faibles, trop vieux, trop malades ou trop lâches pour quitter leur pays. D'où mon conseil aux politiques et apprentis-sorciers : Soyons égoïstes, accueillons les immigrants ! Car la générosité n'est jamais si efficace que quand elle sert ses

propres intérêts. En d'autres temps, on aurait appelé cela de l'eugénisme positif.

Au Luxembourg aussi, qui, de pauvre terre d'émigration au 19^e est devenue riche terre d'immigration au 20^e, les suicidaires de la coalition s'en donnent à cœur joie, ou plutôt à raison triste. Main dans la main, poing dans le poing, les ministres de l'Immigration et de la Famille annoncent avec une fierté non dissimulée que leur projet d'immigration est le phare de leur politique. Eh oui, au ministère de la sécurité intérieure on a les phares qu'on peut. Cette *Leuchtturm* jette néanmoins une lumière bien blafarde sur le paradoxe qu'on reproche aux Allemands de fermer leurs frontières aux bons frontaliers alors qu'on les imite en fermant les siennes aux mauvais immigrants. Et une lumière crue sur les cadeaux financiers que le ministre des finances distribue largement aux « talents », aux HNWI et autres exilés fiscaux.

Mais que s'est-il donc passé pour que le beau et généreux mot d'asile soit devenu synonyme aujourd'hui de murs qui bordent les anciens hôpitaux psychiatriques et les nouvelles frontières de Schengen ? Que s'est-il passé pour que le passeport soit devenu un fétiche, alors que tous les pays avaient fini par l'abandonner dans la deuxième moitié du 19^e siècle ? Eh bien, la nostalgie et la peur sont passées par là. Nostalgie d'un paradis perdu qui n'a jamais existé, nostalgie du refrain *Mir wëlle bleiwe wat mer waren*, peur de cet autre qui sommeille au plus profond de chacun d'entre nous, peur qui nourrit le ressenti évoqué si maladroitement par Bayrou à propos de l'immigration. Le ressenti est pourtant trompeur, comme nous le rappelle tous les jours le bulletin météo qui nous abreuve des températures ressenties. Et le ressenti se mue très vite en ressentiment. En d'autres mots : les ressentiment. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Vill Gedäisch

IIII Jacques Drescher



Den Trump, deen dreet, Europa päift
Vun Angscht, datt hien sech Grönland gräift.
Si maache lo mol vill Tamtam
A stinn trotzdeem vrum Yankee stramm.

Zu Bréissel billt en Héngerkätt:
We are prepared and don't regret!
Mir sinn och staark, wann hien eis sicht
A mat eis wéinst den Taxe kricht.

De Premier téint: Vive Lëtzebuerg!
Amerika behëlt sech uerg.
Dat wat mir so 'n, ass informell
A muer vläicht guer net méi aktuell.

Well wann den Trump eis Zocker bléist,
Eis baatscht, mee awer liewe léisst,
Da si mir zam a bäissen net,
Trotz alle Streech, déi hien eis gëtt.



Les œuvres
de Jorge Galindo
et Ricardo
Passaporte dans
le mur de fleurs

Les « tableaux aux vases » sont-ils un genre ? Un sujet récurrent dans la peinture, oui. Rare à voir en Europe, voici d'Anastasia Bay un *Flower Pot* (acrylique et soie sur toile). Le vase occupe toute la toile, avec les mains qui le tiennent. Comme si les unes et l'autre se confondaient. Est-ce cet art plusieurs fois millénaire que l'être humain a de façonner un récipient qui fascine en plus le talent de l'artiste ?

Égayer les journées grises : *Forest Man II* de Cesc Abad, est tout d'humour avec son chapeau sapin, ses yeux fleurs, ses oreilles branches. Pourquoi ne pas imaginer que cette pièce en terre cuite émaillée accueille un bouquet à la manière des tulipiers hollandais ? André Wendland nous offre la séquence romantique du bouquet à offrir *Romantic Streak* (huile sur toile) et Mike Okay le dit en toutes lettres : « Never comme home empty handed » (acrylique et crayons de couleur sur toile quadrillée). ●

L'exposition collective *She loves me not* avec Cesc Abad, Enrico Bach, Anastasia Bay, Monique Becker, Jean Marie Biwer, Viki Berg, Cosimo Casoni, Henry Chapman, Siro Cugusi, Delphine Denereaz, Jorge Galindo, Max Kesteloot, Natacha Mankowski, Navot Miller, Mike Okay, Martin Paaskeesen, Ricardo Passaporte, Tessa Perutz, Stefan Rink, Julien Saudubray, Val Smets, Lara Weiler, André Wendland - est à voir à la galerie Valerius à Luxembourg jusqu'au 22 février



Avis de marché

Procédure : 11 européenne restreinte
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis : 07.03.2025 10.00 heures

Intitulé :
Appel de candidatures en vue du financement du projet Space Campus – phase 1 : Halle ESRIC à Belval, consistant en la construction d’une halle pour des activités de recherche spatiale de l’European Space Resources and Innovation Centre (ESRIC).

Description :

- Financement de la construction d’une halle à Belval pour les besoins de l’European Space Resources and Innovation Centre (ESRIC).

Critères de sélection :
La capacité économique et financière des candidats sera analysée. À cette fin, les candidats sont priés de transmettre les documents suivants via le portail des marchés publics :

- Une note présentant le candidat ;
- Les comptes annuels des 3 derniers exercices clos ;
- Une attestation d’inscription au registre professionnel du pays d’origine ;
- Les états émanant du fisc et des établissements d’assurances sociales du pays de référence relatifs aux obligations fiscales et de sécurité sociale du candidat. Les candidats adresseront toute demande de renseignements concernant ce marché au pouvoir adjudicateur par l’intermédiaire du Portail des marchés publics dans un délai de 15 jours avant la date limite de remise du dossier de candidature. Les réponses seront envoyées à tous les candidats au plus tard 6 jours avant la date limite au moyen du portail des marchés publics.

Le cahier des charges sera transmis aux candidats retenus.

Conditions d’obtention du dossier :
Toutes les informations nécessaires à la candidature sont disponibles dans le présent avis.

Réception des plis :
La date limite de remise des dossiers de candidature est le 7 mars 2025 à 10.00 heures La remise des candidatures se fera obligatoirement par voie électronique sur le Portail des marchés publics (www.marches.publics.lu).

Autres informations :
Conditions et montant du financement du projet :

- Conclusion d’un emprunt couvert par une garantie de l’État luxembourgeois en vue du financement d’un projet d’un montant allant jusqu’à 14 999 000 euros.

N°. avis complet sur *pmp.lu* : 2500188



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaire du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 21.03.2025 10.00 heures

Lieu :
L’ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Blesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assainissement de la commune de Bettendorf.

Description :

- U1365-15 Construction d’un bassin d’orage (425 m³) avec station de pompage à Gilsdorf et d’un collecteur entre Diekirch et la station d’épuration de Blesbruck
- Travaux de génie civil (Lot 1) et d’équipements électromécaniques (Lot 2).

Lots 1: Intitulé: Génie civil

- Description : Travaux

Lots 2: Intitulé: Équipements électromécaniques

- Description : Travaux

Critères de sélection :

- Effectif minimum en personnel de l’opérateur économique occupé dans le métier concerné : 100 personnes (Lot 1) ;
- Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références (Lot 1 et Lot 2) ;
- Chiffre d’affaires annuel minimum dans le métier concerné : 500 000 euros (Lot 2).

Modalités visite des lieux/réunion d’information :
La visite des lieux est laissée à l’appréciation du soumissionnaire.

Conditions d’obtention du dossier :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Réception des offres :

Conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics, la remise et l’ouverture électronique des offres est obligatoire pour ce marché. Sous peine d’exclusion, les offres doivent être déposées sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu), avant les dates et heures fixées pour l’ouverture. Les offres sous forme de papier ne seront pas acceptées.

Autres informations :
Il s’agit d’une adjudication par lots séparés. Le début des travaux

pour le lot 1 est prévu pour juillet 2025 et le délai d’exécution est de 600 jours ouvrables. Le début des travaux pour le lot 2 est prévu pour juillet 2025 et le délai d’exécution est de 325 jours ouvrables.

N°. avis complet sur *pmp.lu* : 2500250

Le bureau du SIDEN :
Fernand Mergen, président ;
Romain Schroeder, 1^{er} vice-président ;
Georges Majerus, 2^{ème} vice-président ;
Marc Keilen, Membre ;
Annie Nickels-Theis, Membre.

Postes vacants

L’Administration de la navigation aérienne

recrute

6 contrôleurs aériens (m/f) pour la Tour de Contrôle à Findel.

Missions :

- Assurer un trafic aérien fluide et sécurisé ;
- Donner des instructions précises aux pilotes ;
- Coordonner avec d’autres services de contrôle aérien.

Profil recherché :

- Excellente communication en LU, EN, FR, DE ;
- Esprit d’équipe, gestion du stress, prise de décision rapide ;
- Aptitude physique et médicale requise.

Travail en tournée – H24/365 jours par an.
Embauche : septembre 2025.

Pour plus d’information visitez :
<https://govjobs.public.lu/fr/postuler/postes-ouverts/postes-vacants/fonctionnaires/2025/B1/Janvier/20250121-contrleursdelacirculationarien-341572.html>

Rejoignez-nous pour contribuer à la sécurité aérienne !



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.
Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 04.03.2025 10.00 heures

Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg

Intitulé :
Lot étanchéité, réf. NI4-1.

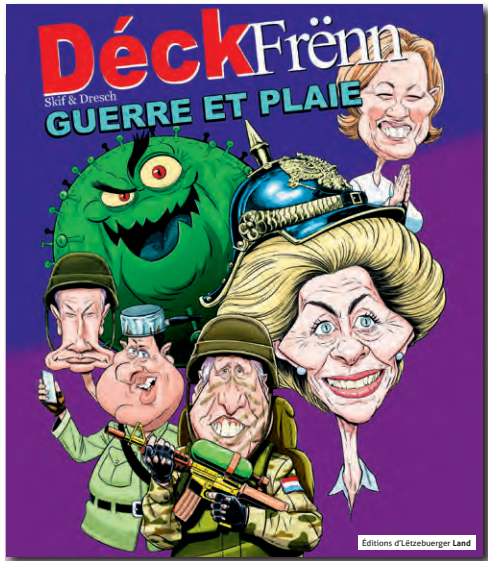
Description :

- L’exécution des travaux d’étanchéité de 8 maisons unifamiliales à Niederanven.

Conditions d’obtention du dossier :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.

Réception des plis :
Le jour de l’ouverture avant 10.00 heures.

N°. avis complet sur *pmp.lu* : 2500252



Les Éditions d’Lëtzebuerger Land ont le plaisir d’annoncer la parution du livre

Déck Frënn Guerre et Plaie
par Skif & Dresch

L’album préfacé par le scénariste contient la suite (2021-2022) de la bande dessinée du même nom parue dans le *Lëtzebuerger Land*.

Cet ouvrage commente l’actualité luxembourgeoise de manière satirique et se lit comme une chronique des événements de la politique luxembourgeoise.

En librairie et sur www.land.lu (rubrique «Livres»)



d’LëtzebuergerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d’Letzeburger Land s.à r.l., R.C.B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l’accord écrit de l’éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), **Stéphanie Majerus** (48 57 57 35; smajerus@land.lu), **Sarah Pepin** (48 57 57 36; spepin@land.lu), **Pierre Sorlut** (48 57 57-20; psorlut@land.lu), **Bernard Thomas** (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Yi Ren (48 57 57-32; yren@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d’Lëtzebuerger Land **Instagram** [letzland](https://www.instagram.com/letzland) **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,50 € **Abonnement annuel** 220,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

Die Freiheit steht Kopf

IIII Marc Trappendreher



Attila (Alessandro Nivola) und Laszlo Toth (Adrien Brody) in *The Brutalist*

Universal Pictures

„Niemand ist mehr Sklave, als der sich für freihält, ohne es zu sein“ lautet gleich zu Beginn ein Zitat von Johann Wolfgang Goethe. Fanfaren kündigen feierlich eine Ankunft an, dann steht plötzlich in schwindelerregenden Bildern die Freiheitsstatue auf dem Kopf: Etwas stimmt mit diesem Amerika nicht, das *The Brutalist* abbildet. In dem dritten Film des US-amerikanischen Regisseurs Brady Corbet versucht ein Architekt in der unmittelbaren Nachkriegszeit seinen Traumata zu entkommen, indem er auswandert: Adrien Brody spielt Laszlo Tóth. Er ist der jüdische Stararchitekt, ein erfolgreicher Bauhaus-Schüler aus Ungarn, der in die Vereinigten Staaten übersetzt, sich in Pennsylvania niederlässt, um dort ein neues Leben zu beginnen. Und in diesem vielversprechenden Land wartet der mephistophelische Tycoon van Buren (Guy Pearce), eine Abwandlung des Musikproduzenten aus *Vox Lux*, Corbets vorherigem Spielfilm, eine reine Kapitalistenfigur. Er wird das Talent des visionären Künstlers schnell erkennen und eigennützig fördern. Es geht zunächst um einen aufstrebenden Bauarchitekten und die Dekonstruktion der ikonischen Idee von Freiheit – *The Brutalist* ist nach kleineren Produktionen wie *Childhood of a Leader* (2015) und *Vox Lux* (2019) einmal mehr eine Aufsteigerphantasie, die Corbet diesmal sehr aufwändig in Szene setzten kann. Alles an diesem Film ist der Idee von Größe verschrieben: Die Laufzeit des Films ist mit seiner epischen Breite von nahezu vier Stunden überwältigend. Die Kostümierung, die Ausstattung, die Requisiten, die Musik sind detailreich und verleihen dieser großen Americana, die die Künstlerbiographie über dreißig Jahre umspannt, ihren beanspruchten Wahrheitsgehalt, der keiner ist: Das Leben

von Lázlo Tóth wird so eindringlich in Inhalt und Form vermittelt, dass man meinen möchte, es handle sich hierbei um eine historische Persönlichkeit der Kunstgeschichte. Lázlo Tóth soll für van Buren zu Ehren von dessen verstorbenen Mutter auf einem Hügel nahe des Familiensitzes ein großes Gemeindezentrum errichten, das eine Bibliothek, eine Sporthalle und eine Kapelle in sich vereinen soll. Groß und ambitioniert ist der Gedanke, modernistisch die Umsetzung, im Stile des Brutalismus – Stein auf Stein, reinstes Mauerwerk, glatte Oberflächen, roh und pur.

Laszlo Tóth hat in Ungarn den Holocaust überlebt – das Rollenbild von Brody aus dem Roman Polanskis *The Pianist* (2002) spielt in die Filmwahrnehmung freilich mithinein –, er wandert in die Vereinigten Staaten aus, um dort den amerikanischen Traum zu leben. Seine Frau Erzsébet (Felicity Jones) wird ihm bald folgen. Tóth und seine Frau werden ihn leben, den Traum, und auch nicht. Das macht die Anfangsszene des Filmes unmissverständlich klar: Aus der Rückenansicht folgen wir diesem Mann, wie er aus dem Innern eines Schiffes nach oben steigt und die Freiheitsstatue erblickt. Da tritt jemand aus dem Schatten ins Licht, um die Freiheit zu finden. Und doch nicht. Die Freiheitsstatue steht Kopf, mittels Kippbewegung der Kamera ist das Trügerische dieses Traums bereits artikuliert. Corbet baut entsprechende Formspiele virtuos in seinen Film ein, eine doppeldeutige Qualität ist ihnen immerzu eingeschrieben. Da gibt es den Zug, der Baumaterial transportiert, eine kleine Holzbaracke, die zu van Burens Anwesen führt, es sind diese stark aufgeladenen Bilder, die die KZ-Erinnerungen Tóths ins Bewusstsein heben – es sind Ambivalenzen, die Corbet bewusst setzt, der Klassizität seiner Mise-en-scène aber keinerlei Abbruch tun. Es sind in die Form eingeschriebene Verweise, die davon berichten, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nie voneinander zu trennen sind. Die Vergangenheit gräbt sich beständig in die unmittelbare Gegenwart und wirkt in die Zukunft. So wie *The Childhood of a Leader* und *Vox Lux* zwei sehr unterschiedliche Aufsteigergeschichten waren, so spiegeln sich der kleine Diktator und die aufstrebende Popsängerin auf vielfältige Weise in dem ungarischen Architekten Lázlo Tóth: Einmal in die Machtposition gerückt, reproduziert er Schikanen und verbale Gewalt, die er so vermutlich selbst im Konzentrationslager Buchenwald hat erleben müssen. *The Brutalist* ist mithin auch ein Film über die Shoah, ohne den ikonisch gewordenen Bildkatalog aus Filmen wie *Schindler's List* (1993) oder *Shoah* (1985) von Claude Lanzmann zu bemühen.

Corbet nimmt sich für die Einführung der Figur viel Zeit, entfaltet deren Werdegang entlang vieler Gesprächsszenen, die Beziehung zu seinem Mäzen ebenso herausstellend,

wie die zu seiner Frau. Adrien Brody spielt sehr in der Zurücknahme, Felicity Jones mit einem Hauch Angriffslust – ihre Hoffnungen, Wünsche, Rückschläge und Desillusion immerzu offenlegend. Corbet gilt vielen als der amerikanische Filmmacher, der eine europäische Autorensensibilität in sich trägt und dieser historischen Phase des Kunstkinos frönt: Das Ingmar Bergman-Zitat aus *Das siebente Siegel* (1957) ist vielleicht Corbets bisher deutlichste Bekundung dieser Haltung. *The Brutalist* erzählt vielschichtig und ein wenig zynisch von der Unergründbarkeit der Kunst. In einer Szene am Esstisch van Burens artikuliert Corbet diese Idee deutlich: Den Krieg zu erklären, nachzuerzählen sei unmöglich, meint Tóth, der Holocaust unfassbar. So auch muss die Kunst Tóths zunächst für sich stehen: „Nothing is of it's own explanation. Is there a better description of a cube than that of it's construction?“ heißt es an einer Stelle. Wenn am Ende der Epilog einsetzt und anlässlich einer Retrospektive bei der Biennale in Venedig 1980 über das Werk des brutalistischen Architekten nachgedacht wird, entfaltet sich erst Corbets virtuoser Kunstgriff vollends. Die vierstündige Erzählung bringt den Kunstakt im Bauvorhaben nicht wirklich näher. Allein die jeweiligen Kapitelnamen, die den Film gliedern, – *The Enigma of Arrival*, *The Hard Core of Beauty* – klingen vielversprechend und demonstrativ, wahrhaftig Aufschluss über den Kunstwillen Tóths geben sie aber nie. Seiner Kunst ist nicht beizukommen, zu sehen sind die Bauten ohnehin nicht, es sind letztlich unvollendete Werke, so wie auch Tóths Wesen unergründlich bleibt. *The Brutalist* beschreibt den Weg eines Menschen aus der Dunkelheit ins Licht – die Anfangsszene bildet diesen Weg in der Kameraführung meisterlich nach – einem heimatlosen Getriebenen, dessen Traumata ihn nie loslassen und neue entstehen lassen. Es geht um den Mythos des Freiheitsgedankens, die Kluft zwischen Europa und Amerika, ja: es ist ein nahezu europäischer Film über Amerika, um die Perversion des „rags to riches“-Narrativs. Corbet beobachtet in seinen bisher drei Filmen überaus klarsichtig, wie Aufsteigerfiguren Machtsysteme reproduzieren unter neuen Verhältnissen. Dabei ist zu vermuten, dass der Regisseur selbst, mit der Auszeichnung des Silbernen Löwen in Venedig für die Beste Regie und der nun bekannt gegebenen Nominierung für zehn Oscars, gute Erfolgschancen hat. Im Vista-Vision-Format der 1950er-Jahre und auf analogem Filmmaterial gedreht, wird im Übrigen auf die organische Qualität des Mediums abgezielt. Dass Corbet sich als Purist des Kinos versteht, ist mit *The Brutalist* offenkundig geworden: Mit seiner fast vierstündigen Laufzeit richtet sich sein neuer Film, mitsamt seiner Ouvertüre und der fünfzehnminütigen Intermission, direkt gegen die gegenwärtige Unterhaltungsindustrie, die auf kurze Aufmerksamkeitsspannen setzt. ●

Es geht zunächst um einen aufstrebenden Bauarchitekten und die Dekonstruktion der ikonischen Idee von Freiheit



Pas de temps
à perdre !

Sven Becker

L'emploi du temps

IIII Cyril B.

Si la théorie de la relativité prévoit que le temps ne s'écoule pas de manière uniforme et constante, vivre au Luxembourg confirme par l'expérience que le mois de février y dure effectivement plus longtemps que ceux de juillet ou août. 28 jours mesurés pour au moins 143 jours ressentis.

Les nouvelles technologies ne sont pas étrangères à l'impression de variation de la vitesse du temps qui passe, à défaut d'influer sur le temps qu'il fait. La possibilité de lire en accéléré « x2 » les messages WhatsApp mais aussi les vidéos ou les podcasts, permet aux stakhanovistes de rentabiliser chaque moment. Cette fonction est prisée par les plus jeunes, qui n'ont pas connu l'époque du « world wide wait », où avant de lire une page il fallait attendre que les images et le texte apparaissent à la vitesse du tram négociant ses virages sur la place du Glacis. Cela va plus vite, et surtout cela force à être concentré. On peut désormais voir les films en moins d'une heure, moins de deux pour ceux de Scorsese ou de Christopher Nolan (qu'il n'est pourtant déjà pas facile de comprendre à vitesse normale). On se met à rêver d'une option « x2 » pour les journées du lundi au vendredi, pour la promenade du chien les soirs d'hiver, les rendez-vous chez le dentiste ou les trajets en voiture.

La réduction de la durée des vidéos n'est qu'un de ces moyens de « gagner du temps ». Plus besoin d'aller chercher des fringues dans les magasins, les commander en ligne évite un déplacement, et l'attente aux cabines puis aux caisses, tout en contribuant à la fermeture des boutiques en ville. Cela laisse encore plus de temps aux vendeurs qui se retrouvent sans emploi. De même, pourquoi attendre à une table de restaurant pour qu'on prenne votre commande, qu'on vous serve, puis qu'on vous apporte l'addition, alors que vous pouvez choisir vos plats en trois clics, qui seront livrés à votre domicile pendant que vous vazez à vos occupations tellement plus importantes que sociabiliser dans un lieu public ?

Que faire de tout ce temps gagné grâce à la technologie : apprendre la peinture ou aller plus souvent au théâtre ? Bien sûr que non ! Ces mêmes technologies nous font perdre encore plus de temps qu'elles ne nous en font économiser. Si Jimi Hendrix était né en 2010, pour ses quinze ans il se serait acheté un iPhone plutôt qu'une guitare d'occasion, et il aurait perdu quatre heures par jour à scroller sur les réseaux sociaux. Il aurait peut-être été un Tiktokeur passionnant, mais plus vraisemblablement un jeune insignifiant, au nombre aussi ridiculement élevé qu'inutile de followers. Cliquer sur l'icône Instagram signifie perdre vingt minutes de vie. Pire que piocher une clope dans un paquet de Marlboro. Qui plus est, ce n'est pas une perte hypothétique, qui avance la date de notre mort future, mais une perte immédiate du temps présent que nous aurions pu consacrer à lire un livre, discuter avec des proches, faire du sport ou, donc, apprendre à jouer de la guitare.

Bientôt, il est probable qu'on ne lira plus un seul article, mais qu'on demandera aux outils d'intelligence artificielle de nous en faire des résumés. Avec un peu de chance, on aura des documents parfaitement rédigés par ChatGPT sur la base d'instructions de quelques mots, dont on lira des résumés parfaitement condensés par ChatGPT, dans les quelques mots de départ. Le hamster dans sa roue n'a pas fini de tourner.

À l'heure où certains se demandent s'il faut quitter X, Instagram, TikTok ou les autres plateformes des oligarques ayant fait allégeance au produit de leurs algorithmes, difficile de ne pas être tentés par une longue hibernation, de quelques mois ou quelques années. Qui passerait comme une seule nuit ! ●

land

07.02.2025

L'ENDROIT

Struwwel

Der Struwwel ist ein dreiteiliger Ort in Tütingen: eine Epicerie, die das Notwendigste anbietet, wie Käse, Wurst, Nudeln, Joghurt – teilweise in Demeter-Qualität. Sowie vor Ort hergestelltes Sauerteigbrot. Angegliedert an den Struwwel



ist zudem das Café-Tëntert, das mit seiner Spielecke Raum für jede Alterskategorie schaffen will. Mit seinen Couches und Holztischen schafft es eine gesellige Atmosphäre, in der es aber auch nicht stört, wenn am Laptop gearbeitet wird oder Jugendliche gemeinsam für eine Prüfung lernen. Auf der Snack-Karte befinden sich die heute in Westeuropa üblichen Angebote; man kann unter anderem zwischen Falafel, Hummus, Pommes, Burger und Tapas auswählen sowie Cappuccino, Gin und Ingwertee. Formell gedeckte Tische und ausgefeilte Gerichte befinden sich im hinteren Bereich des Lokals: Oktopus-Ravioli mit Fenchel und

Sabayon-Champagner. Der Struwwel wird von der Genossenschaft Coreca geführt, die bereits die Epicerie am Duerf leitet und bald auch in Heffingen ein Lokal eröffnet. Insbesondere das Lokal in Tuntange – mit dem Bus 20 Minuten von Luxemburg-Stadt entfernt – wirft die Frage der „Urbanisierung“ des Umlands der Hauptstadt auf: Hier mischt sich dörfliche Überschaubarkeit, ja auch Coziness, mit den Bedürfnissen einer städtischen Dienstleistungsgesellschaft. Das 400 Quadratmeter große Geschäftslokal gehört der Gemeinde Helperknapp, deren Bürgermeister Landwirt Paul Mangen ist. SM

L'ENDROIT

Luxorino

Adieu kebabs, tacos et burgers : le sandwich marque son grand retour dans l'univers de la *street food*. Nouvel arrivé sur ce marché très prisé de la restauration rapide : Luxorino sur l'avenue de la Liberté. Ce grand snack suit les codes des enseignes de fast-food (écrans tactiles pour la commande, tables avec banquettes en bois, cuisine à vue), mais la promesse est d'un autre niveau et la qualité et au rendez-vous. Ça commence avec l'exigence d'un pain maison : la *schacciata*. Cette variante un peu plus épaisse de la foccacia

offre une croûte croustillante aux reflets dorés et une mie alvéolée et moelleuse. Pas non plus de compromis sur les ingrédients bien sourcés : mortadelle italienne, chorizo espagnol, catupiry brésilien ou fromage de brebis portugais. Bryan (qui est en cuisine, comme nous l'ont appris nos cours d'anglais) fabrique même sa propre *crema di nduja*, sorte de pâté de porc épicé originaire de Calabre. On choisira une des recettes proposées sur le tableau au comptoir (Mortarino avec mortadelle et pistaches, Chorino avec chorizo et fromage Manchego, Pomorino le végétarien aux tomates, ou le plus gourmand : Polperino avec des boulettes de bœuf maison et de la sauce tomate...) ou on composera son



sandwich avec les ingrédients de la liste. Les prix s'échelonnent de 10,80 à 12,90 euros pour de quoi satisfaire de gros appétit. Ce qui laisse un peu de marge pour souffrir un cannolo sicilien, lui aussi fait maison. FC

PRINTED IN
LUXEMBOURG